Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft

kulturland oldenburg

Ausgabe 3.2012 | Nr. 153

3,80€

oldenburgische landschaft



- Mais-Steppen bedrohen Landschaftsbild
- Ausstellung: Mini, Mofa und Mao-Bibel

■ Vor 555 Jahren: Den Ostfriesen eine Falle gestellt

Inhaltsverzeichnis

- 2 Monotone Mais-Steppen bedrohen das überkommene Landschaftsbild
 - Dr. Gerhard Plate über Maisanbauflächen und deren Gefahren für die Ökologie
- 6 Eine Leiche im Keller wäre ganz schön Das Goldenstedter "Haus im Moor"
- 11 Ein Mann für alle Farbschattierungen Heinrich Schüler, seine Vita und seine Holzschnitte von Moorlandschaften
- 14 Von Ochsen in der Wesermarsch und Lämmern auf dem Deich Anmerkungen zu liebenswerten Tieren und schmackhaften Braten
- **18** Wer weiterdenkt, kauft näher ein Das Gutscheinbuch "Kostbar" erscheint im November in der dritten Auflage
- 22 Aus der Uni "Die Konsumgesellschaft ist therapiebedürftig" Prof. Dr. Niko Paech über Postwachstumsökonomie
- 24 Mini, Mofa, Mao-Bibel Ausstellung: Die Kulturgeschichte der Sechziger Jahre in der Bundesrepublik
- **Zum "Weltbürger" befähigt**Reinhard Ricklefs Aufsatz aus dem Jahr 1806

TITELBILD:

Mal im Moor stapfen können nicht nur Kinder am Goldenstedter "Haus im Moor", das jetzt das 20-jährige Bestehen feierte. Das Naturschutz- und Informationszentrum, vor Jahren schon als eines der "ungewöhnlichsten Museen in Deutschland" ausgezeichnet, bietet auch Erwachsenen viel Lehrreiches über die urtümliche Moorlandschaft. Foto: Peter Kreier

- 32 Liebeserklärung an eine Braker Bark Porträt der "Atalanta"
- 34 In memoriam Eilert Tantzen
- 36 Weltläufiger Bankier und leidenschaftlicher Kunstfreund Landschaftsmedaille für Peter A. Reimers
- 38 Kultur in der Region:
- 46 Verleihung des Ehrenringes der Oldenburgischen Landschaft an Generalintendant Markus Müller
- 48 Augusteum soll wachgeküsst werden Bauarbeiten kosten 1,5 Millionen Euro
- 50 Weihbischof von Twickel feiert Diamantenes Priesterjubiläum
- 51 Weihbischof Heinrich Timmerevers wurde 60 Jahre alt
- 52 Und jetzt auch noch Kisuaheli Schwester Hilliganda Rensing ist 80 Jahre alt geworden
- 53 In memoriam Sibylle Heinen
- 54 Den Ostfriesen eine Falle gestellt "Friesendenkmal" bei Westerstede
- 56 Ein außergewöhnliches Porträt Im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg
- 58 Plattdüütsch
- 60 So schön ist das Oldenburger Land
- 62 kurz notiert
- 66 Neuerscheinungen
- 67 Zum guten Schluss









Redaktionsschluss

für Heft 154, 4. Quartal 2012, ist der 15. November 2012.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für

Orts-Chronisten und Heimatforscher

durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt an jedem vierten Donnerstag im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Übriaens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Impressum

kulturland Oldenburg

Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg Tel. 0441-77 91 80 Fax 0441-77 918 29 info@oldenburgische-landschaft.de www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:

Bankonten:
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P. Michael Brandt (MB.) Redaktionsleitung Jörg Michael Henneberg (JMH.) Heinrich Siefer (HS.) Niederdeutsch

Weitere Autoren:

Stefan Meyer (SM.) Rainer Rheude (RR.) Matthias Struck (MS.) Torsten Thomas (TT.) Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung: mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg Erscheint vierteljährlich.

© 2012 Oldenburgische Landschaft
Alla Rechts verkabalten.

Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier
Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

hoffentlich konnten Sie einen sonnigen Sommer geniessen. Vorstand und Geschäftsstelle haben die Zeit genutzt. In den Sommermonaten konnte ich gemeinsam mit der Geschäftsführung unsere Pflichtmitglieder, die Landkreise und kreisfreien Städte besuchen. Die Landräte und Oberbürgermeister haben uns mit großer Freundlichkeit und mit viel Lob für die Kulturarbeit der Oldenburgischen Landschaft empfangen. Das oldenburgische Gemeinschaftsgefühl ist in einer Zeit der Globalisierung deutlich gewachsen, und die Oldenburgische Landschaft ist als die Kulturinstitution des Oldenburger Landes identitätsstiftend.

Im Jahr 2017 jährt sich zum 500. Male der Thesenanschlag Martin Luthers in Wittenberg. Die Oldenburgische Landschaft, die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und die Institute für Geschichte und für evangelische Theologie der Universität kooperieren mit Partnern aus Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft, um diesem bedeutenden Jubiläum eine eigene nordwestdeutsche Handschrift zu geben. Das Projekt "Freiheitsraum Reformation" wurde von der Bundesregierung gefördert. Dafür möchte ich dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsminister Bernd Neumann, herzlich danken. Das Projekt ist auf eine Laufzeit von fünf Jahren angelegt. Das jahrhundertelange Miteinander von Protestanten und Katholiken ist in der oldenburgischen Geschichte von großer Bedeutung, denn 1803 gelangten die Ämter Cloppenburg und Vechta des Niederstiftes Münster mit ihren überwiegend katholischen Einwohnern an das Herzogtum Oldenburg. Aus dem Nebeneinander der Konfessionen wurde sehr bald ein Miteinander und die besondere oldenburgische Ökumene reicht sogar bis in das 19. Jahrhundert zurück.

Die Herbstausgabe unserer Zeitschrift *kultur*land oldenburg vereint wieder eine Fülle von Themen aus allen Regionen des Oldenburger Landes. Themenschwerpunkt ist diesmal der Naturschutz im Oldenburger Land.

Bereits vor eineinhalb Jahren haben sich Vorstand und Beirat der Oldenburgischen Landschaft mit der Problematik des extensiven Maisanbaus beschäftigt. Unser Arbeitsgemeinschaftsleiter Dr. Gerhard Plate bezieht zu diesem Thema in dieser Ausgabe Stellung.

Am 16. August ist unser langjähriges Vorstands- und Beiratsmitglied Eilert Tantzen verstorben. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Sein unermüdliches Wirken für alle oldenburgischen Belange und besonders für den Naturschutz unserer Heimat ist uns Verpflichtung. Vizepräsident Ernst-August Bode, langjähriger Freund und Weggefährte, widmet Eilert Tantzen in diesem Heft einen sehr einfühlsamen Nachruf. Unser Mitgefühl gilt Eilert Tantzens Ehefrau Jutta und seiner Familie.

Als begeisterter Besucher von Antiquariaten konnte ich eine Zeitschrift aus dem Jahre 1806 aufstöbern. Sie enthält einen Beitrag des Oldenburgers Friedrich Reinhard Ricklefs. Sein Thema "Hat der Deutsche wirklich keinen Charakter?" zeugt von großer Weltoffenheit, indem Ricklefs schreibt: "Also Weltbürgerlichkeit ist der Charakter des Deutschen". Dieser Aufsatz ist von dem Oldenburger Germanisten und Hölderlinexperten Dr. Christoph Prignitz kommentiert worden und nachträglich ein Beitrag aus der oldenburgischen Geschichte zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober.

Viel Muße bei der Lektüre wünscht Ihnen

Präsident der Oldenburgischen Landschaft

Monotone Mais-Steppen bedrohen das überkommene Landschaftsbild

Dr. Gerhard Plate über die hohe Konzentration von Maisanbauflächen in der Region und deren Gefahren für die Ökologie

Herr Dr. Plate, kürzlich war in der Zeitung zu lesen, dass Ministerpräsident McAllister die Subventionen für Biogasanlagen langfristig kappen will, weil zu viel Ackerfläche für den Maisanbau verbraucht wird, mit erheblichen negativen Folgen für Landstriche wie etwa das Oldenburger Land. Wissenschaftler der Nationalen Akademie Leopoldina haben gar empfohlen, den Ausbau von Bioenergie ganz zu stoppen. Die Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen der Oldenburgischen Landschaft, die Sie leiten, hat bereits vor geraumer Zeit vor einer weiteren Zunahme des Maisanbaus in der Region gewarnt. Empfinden Sie angesichts solcher aktuellen Meldungen Genugtuung darüber, dass mittlerweile auch andere Ihre Sicht teilen?

Dr. Gerhard Plate: Genugtuung sicherlich nicht, aber diese Meldungen sind eine Bestätigung unserer moderat formulierten Kritik am zunehmenden Maisanbau. Wobei es nie darum ging, den Maisanbau oder die Biogaserzeugung an sich infrage zu stellen – das sind heute wesentliche Standbeine der Landwirtschaft in unserer Region –, sondern es geht ums Übermaß. Niedersachsen hat gegenwärtig einen Anteil von etwa 30 Prozent an der Biogaserzeugung in Deutschland und liegt damit an der Spitze, ein eigentlich schönes Ergebnis. Unsere Bedenken richten sich hauptsächlich dagegen, dass es inzwischen in bestimmten Gegenden, also nicht überall, zu ei-



ner unvertretbar hohen Konzentration von Maisanbauflächen gekommen ist, was zweifelsfrei unmittelbar mit der Förderung der Biogasenergie zusammenhängt, weil Mais der wichtigste Energielieferant ist.

Seit wann ist diese eklatante Zunahme des Maisanbaus und der Dichte an Biogasanlagen zu beobachten? Nach Angaben von Landrat Eveslage ist der Landkreis Cloppenburg mittlerweile die Region mit den meisten Biogasanlagen in Deutschland.

Etwa um das Jahr 2010 herum erkannten immer mehr Landwirte, dass mit dem Bau von Biogasanlagen gutes Geld zu verdienen ist, dank der hohen und langfristig gesicherten Subventionen nach dem Erneuerbaren-Energie-Gesetz, was durchaus legitim ist. Damals verging kaum eine Woche, in der



nicht in den Medien der Ausbau der Biogasgewinnung Thema war. Unsere Arbeitsgemeinschaft hat etwa zur gleichen Zeit damit begonnen, sich mit dem Maisanbau intensiver zu befassen. Ein Jahr später, 2011, legten wir unsere mahnende Stellungnahme vor, die wiedergab, was auch in der Bevölkerung schon gärte: die Kritik nämlich, dass immer mehr Mais anund Biogasanlagen gebaut werden und sich damit in einzelnen Landstrichen das überkommene, weitgehend bäuerlich geprägte Landschaftsbild in großflächige, monotone Mais-Steppen zu verändern droht. Niedersachsen war einmal ein klassisches Getreideland, nach dem Krieg wurde neben der wichtigen Grünlandnutzung auf mehr als einer Million Hektar Getreide angebaut. In den 1970er-Jahren fing es dann langsam an mit dem Maisanbau. Heute beträgt die Fläche mit Mais aktuell 630.000 Hektar. Bei 700.00 Hektar Grünland und

700.000 Hektar Getreide entspricht das, ganz grob gesagt, einem Anteil von fast einem Drittel der landwirtschaftlich genutzten Fläche.

Wie weit sind solche Zahlen aufs Oldenburger Land übertragbar? Wahrscheinlich verteilen sich die Flächen mit Maisanbau ja nicht gleichmäßig übers Land, sondern es dürften sich Schwerpunkte herausgebildet haben. Dazu zählen wohl die Geestböden in der Region.

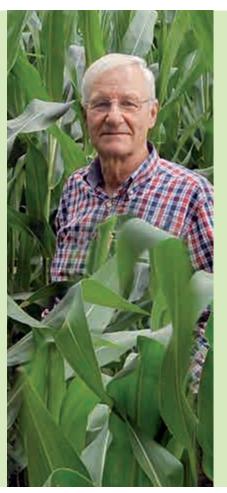
Das ist richtig. Im Süden Niedersachsens mit den guten und ertragreichen Böden spielt der Maisanbau keine große Rolle, man kann ihn dort gut tolerieren und integrieren. Aber bei uns, wo sich die sandigen, ertragsärmeren Geestböden – auch ehemalige Moorböden – von der holländischen Grenze übers Emsland und das Oldenburger Land bis hin nach Rotenburg

und weiter erstrecken, ist in ungewöhnlich starkem Maße Mais angebaut worden. Im Übermaß, wie wir meinen. So dürften beispielsweise in einigen Gemeinden, in denen der Mais bereits über 50 Prozent der Ackerfläche einnimmt, ökologisch sinnvolle Fruchtfolgen kaum noch möglich sein.

Für den Laien erklärt: Was ist eigentlich ökologisch so bedenklich am Maisanbau in dieser Größenordnung?

Ökologisch bedenklich ist, dass auf den immer größer werdenden Maisschlägen bei flächigem Herbizideinsatz aufgrund der extremen Einförmigkeit des Aufwuchses kaum noch ökologische Nischen für das Leben und Überleben einzelner Arten vorhanden sind. Riesige Mais-Steppen, die es mitunter in einigen Gegenden schon gibt, führen zu einer weiteren Verarmung der Flora und Fauna in der Agrarlandschaft. Die Intensivierung der Landnutzung bei der Erzeugung von Energie-Mais, etwa durch den zusätzlichen Anbau von sogenanntem Grünroggen, wirkt überdies noch verstärkend. Für die Ausweitung des Maisanbaus wurden darüber hinaus in erheblichem Umfang Stilllegungsflächen und Grünland herangezogen, die aus Sicht des Naturschutzes als ökologisch wertvoller einzustufen sind.

Wasserverbände haben wiederholt über zu hohe Nitratbelastung im Grundwasser in einigen Regionen geklagt. Wel-



Dr. Gerhard Plate (73, Wildeshausen) war bis zu seiner Pensionierung Forstamtsleiter in Neuenburg (Kreis Friesland) und Ahlhorn (Kreis Oldenburg). Zuvor war er Dezernent (Forstabteilung) an den Bezirksregierungen Weser-Ems und Braunschweig. Plate hat Forstwissenschaften in Freiburg, Wien und Göttingen studiert und an der Universität München promoviert. Er ist Leiter der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen der Oldenburgischen Landschaft. Sie sieht ihre wichtigste Aufgabe darin, sich nachdrücklich für die Bewahrung der weitgehend bäuerlich geprägten Landschaft in der Region und für die Erhaltung des in den einzelnen Teilbereichen unterschiedlichen Landschaftsbildes einzusetzen: "Dieses Landschaftsbild prägt die Menschen und fördert die Verbundenheit mit ihrer Heimat."

che Rolle spielen in diesem Zusammenhang Maisanbau und Biogaserzeugung?

Der Mais verträgt relativ problemlos höhere Düngergaben. Mitunter aber wird bei der Gülleausbringung auch zu viel getan. Wenn die Maispflanze ein Zuviel an Düngung, zum Beispiel Stickstoff, nicht mehr aufnimmt, können diese übermäßigen Nährstoffe unter bestimmten Voraussetzungen auch mit dem Sickerwasser in tiefere Schichten wandern und schließlich als "Nitratwolke" ins Grundwasser gelangen. Wegen der komplexen Prozesse und Zustände im Boden, der zum Teil sehr langfristigen Abläufe und der Möglichkeit auch anderer Nitratquellen aus der Landwirtschaft können generelle Aussagen zur Nitrat-Problematik nicht gemacht werden. Hinzu kommt, dass die bei der Ausweitung der Biogaserzeugung zunehmend anfallenden Gärreste, also organische Reststoffe, als zusätzlicher Dünger insbesondere wiederum auf Maisanbauflächen ausgebracht werden; vor allem wegen deren Nährstoffgehalt an Stickstoff und Phosphat und schwer kalkulierbarer Freisetzungsprozesse sind diese Reste als kritisch zu betrachten. Untersuchungen jedenfalls zeigen, dass seit einiger Zeit in wichtigen Trinkwasservorkommen der Region die Nitratwerte im Grundwasser zunehmend ansteigen, was vornehmlich auf die intensive Landnutzung zurückgeführt werden muss. Trinkwasser ist unser wichtigstes Lebensmittel! Es wird mit einem Schwerpunkt in den Geestbereichen in gro-

> ßem Umfang und guter Qualität gefördert. Die Sicherung dieses Vorkommens muss ein vorrangiges Schutzziel bleiben.

> Was schlagen Sie in Ihrem Positionspapier vor, um die Risiken beim Maisanbau zu minimieren, und was muss getan werden gegen die ökologischen Gefährdungen? Besteht nicht sogar die Gefahr, dass durch die Energiewende, die ja auf den Ausbau erneuerbarer Energien setzt, der Bau von Biogasanlagen eher noch mehr forciert wird? Zum zweiten Punkt zuerst: Bei der Energiewende, die in der Bevölkerung durchaus akzeptiert wird, sollen Biogasanlagen eine bedeutende Rolle spielen. Denn die Biogasproduktion ist, abgesehen von der Wasserkraft, die einzige erneuerbare Energieform, die man konstant und ohne Schwankungen erzeugen kann. Biomasse soll einen Teil der Strom-Grundlast abdecken. Wir wenden uns deshalb auch nicht grundsätzlich gegen Maisanbau und Biogasanlagen; uns geht es um



Biogasanlagen sind für viele Landwirte in der Region eine sichere und ergiebige Einnahmequelle. Der Landkreis Cloppenburg ist nach Angaben seines Landrates mittlerweile die Region mit den meisten Biogasanlagen in Deutschland.

Beschränkungen dort, wo ein Übermaß bereits vorhanden ist oder sich erkennbar abzeichnet. Das trifft besonders in den Landkreisen Cloppenburg und Oldenburg zu. Zur ersten Frage: Geeignete Maßnahmen ökologischer Art sind, wichtige Strukturelemente in der Kulturlandschaft verstärkt zu schützen und zu erhalten, wie Gehölze, Wälle, Hecken, Windschutzstreifen, Wege- und Gewässerränder, Busch- und Baumstreifen. Zudem sollten Blühstreifen und Gliederungsschneisen in großen Maisschlägen angelegt sowie Brachflächen verstärkt aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen werden. Zugegeben, das sind alles nur kleine Schritte. Damit wird man keine Wunder bewirken, aber es würde sich zumindest etwas bewegen. Auch die Land- und Energiewirte sind gefordert, sie sollten darauf verzichten, auch die letzten Quadratmeter mit Mais "zuzupflastern". Und schließlich müssen bei der Flächenbewirtschaftung die Vorgaben der guten fachlichen Praxis strikt eingehalten werden.

Was die Dichte an Biogasanlagen in der Region anbetrifft, so scheint für Ministerpräsident McAllister das erträgliche Maß bereits erreicht, wenn nicht überschritten zu sein. Anders gesagt: Müssen in den Kommunen jetzt auch mal Anträge auf neue Biogasanlagen abgelehnt werden? Durch die Biogasproduktion ist eine Konkurrenz um noch verfügbare Flächen zwischen konventioneller Landwirtschaft und energetischer Nutzung, sprich Maisanbau, entstanden, die steigende Pachtpreise zur Folge hat. Nach den Planungen des Landes sollen 10 bis 15 Prozent der Ackerflächen für die energetische Nutzung zur Verfügung stehen. In den Zentren des Maisanbaus, wozu unsere Region gehört, sind wir aber über diese Zahlen längst hinweg. Deshalb haben wir uns in unserem Positionspapier dafür ausgesprochen, übermäßigen Maisanbau und zu hohe Dichte an Biogasanlagen gegebenenfalls mit administrativen Maßnahmen zu begrenzen, um weitere Fehlentwicklungen zu vermeiden. Diese Regelung müsste letztlich auch im Interesse der Landwirtschaft sein, denn die Einförmigkeit des Landschaftsbildes und die Gefahren eines ungebremsten Maisanbaus für Umwelt und Trinkwasser werden den Widerstand in der Bevölkerung verstärken. Noch sind Kompromisse möglich.

Was halten Sie von Experimenten mit anderen Pflanzen, die weniger umweltschädlich sein sollen als Mais. Agrarökologen der Uni Osnabrück etwa forschen in Zusammenarbeit mit großen Agrar-Unternehmen im Oldenburger Münsterland schon seit Langem an der Entwicklung solcher Pflanzen. Dass eines Tages eine solche Pflanze gezüchtet wird, ist durchaus denkbar. Man sucht ja fieberhaft nach Alternativen zum Mais, wobei zu den Bedingungen gehört, dass die Alternative sich für den Landwirt auch rechnen muss und der Umwelt zuträglicher als der Mais sein sollte. Eine solche Pflanze könnte zum Beispiel die Durchwachsene Silphie sein, ein genügsamer mehrjähriger Korbblütler, der aus Nordamerika stammt und mit dem in der ehemaligen Sowjetunion und in der DDR schon experimentiert wurde. Doch keine der "Wunderpflanzen", die man bisher entwickelt hat, kann mit dem Mais mithalten, mit der hohen Massenleistung auch auf ertragsschwächeren Böden und der Tolerierung hoher Nährstoffgaben. Noch ist nicht erkennbar, dass einer anderen Pflanze eine ähnliche Bedeutung zukommen könnte wie dem Mais. Er ist offensichtlich konkurrenzlos.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE RAINER RHEUDE

FOTOS: PETER KREIER

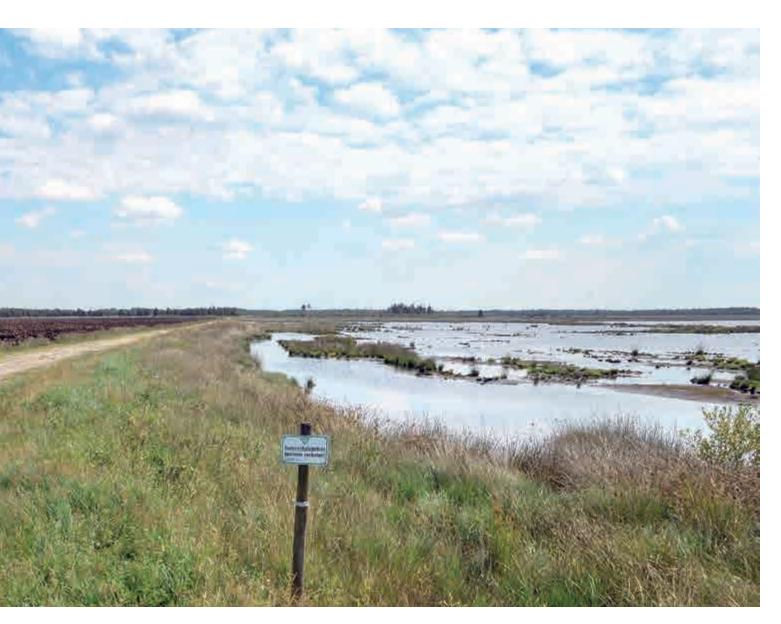


Eine Leiche im Keller wäre ganz schön

Das Goldenstedter "Haus im Moor" präsentiert die tausend Gesichter einer urtümlichen Landschaft

VON RAINER RHEUDE (TEXT) UND PETER KREIER (FOTOS)

ine Moorleiche", sagt der Goldenstedter Bürgermeister Willibald Meyer, "könnte uns noch retten." Das ist natürlich ein Scherz. Aber ein Körnchen Ernsthaftigkeit steckt dennoch darin. Weil es beim maschinellen Torfabbau heutzutage eher unwahrscheinlich ist, dass Knochenfunde entdeckt werden, hat das Naturschutz- und Informationszentrum (NIZ) in Arkeburg, einer Bauerschaft in der Gemeinde Goldenstedt, in der Vergangenheit schon einmal beim Oldenburger Landesmuseum für Natur und Mensch vorgefühlt, ob es vielleicht eine seiner Moorleichen ausleihen würde. Wäre doch das "Haus im





"Haus im Moor"-Mitbegründer Willibald Meyer zwischen Flächen, auf denen nach wie vor industriell Torf abgebaut wird, und wiedervernässten und renaturierten Moorflächen (oben). Dem Goldenstedter Bürgermeister schwebte ein "sanfter Tourismus" schon zu einer Zeit vor, als dieser Begriff noch lange nicht Allgemeingut war.

Moor" mit einer richtigen Moorleiche zweifellos noch attraktiver für die Besucher, denn ein bisschen Grusel gehört zu einem Besuch im Moor nun einmal dazu. Aber die Oldenburger wollten bisher keine Leiche herausrücken.

Immerhin kann der Förderverein Goldenstedter Moor e. V. im "Moortunnel" in einer Vitrine die zerfranste Wolljacke ausstellen, die einmal ein im Moor versunkener Kiepenkerl namens Jan Spieker trug. Er erlangte regionale Berühmtheit, als seine Leiche, die am 24. September 1828 im Moor zwischen Lutten und Barnstorf gefunden und an Ort und Stelle begraben worden war, exakt 150 Jahre später wieder ausgegraben wurde. Von dem umherziehenden Händler, der am 14. August 1828 zum letzten Mal lebend gesehen worden war, sind aufgrund der Austrocknung der Grabstelle nur ein Büschel Haare übrig geblieben. Aber man fand die gut erhaltene Jacke, ein paar Münzen und, vor allem, Reste des Gebetbuches, das schließlich seine sichere Identifizierung ermöglichte. Jan Spieker, geboren 1872 in Rheden, ist somit eine der wenigen Moorleichen, der ein Name zugeordnet werden konnte. Und



Eindrucksvoll demonstriert diese Wand im Moortunnel, wie das Moor im Laufe von Jahrmillionen Zentimeter um Zentimeter gewachsen ist.

nach dem eine CD besungen und eine Bimmelbahn benannt wurde, die seit ein paar Jahren zwischen Barnstorf, Twistringen und dem NIZ verkehrt. Unterdessen haben wissenschaftliche Analysen die historischen Daten bestätigt. Um die Person Jan Spieker ranken sich gleichwohl weiter wilde Gerüchte und Spekulationen, wie es sich eben für eine Moorleiche gehört.

Um schaurige Geschichten ist es dem umtriebigen Bürgermeister und seinen Mitstreitern allerdings eher nicht gegangen, als sie vor mehr als 20 Jahren das "Haus im Moor" erdachten. Während heute in jedem Prospekt über die Wildeshauser Geest und die Diepholzer Moorniederung um Besucher im Goldenstedter Moor geworben wird, stand damals am Anfang aller Überlegungen genau das Gegenteil, nämlich wie man eines auf Dauer problematisch anschwellenden Besucherandranges Herr werden könnte. Denn das 1987 unter Naturschutz gestellte Goldenstedter Moor war zu Beginn der 1990er-Jahre derart überlaufen, dass Kontrollen oder gar Verbote unumgänglich erschienen. Doch Willibald Meyer, als Kind im elterlichen Hof am Rande des Moores aufgewachsen und mit ihm vertraut und seit 1986 Bürgermeister, wollte das offenkundig starke Interesse anders in den Griff bekommen und kanalisieren. "Entweder wir machen was Vernünftiges oder nichts", sagte er damals. Ihm schwebte eine Art sanfter Tourismus schon zu einer Zeit vor, als der Begriff noch nicht allgemein gebräuchlich war, ein Projekt, das die Faszination des Moores erlebbar machen und zugleich nachhaltig sein sollte. Er holte Naturschützer, Torfwerksbesitzer und die Ländliche Erwachsenenbildung (LEB) mit ins Boot, und so wurde im Juli 1992 nach nur zwölf Wochen Bauzeit das hölzerne "Haus im Moor" mit seinem Grasdach eröffnet, Informationszentrum und Ausgangspunkt einer fünf Hektar großen Moordemonstrationsfläche. Als eines der "ungewöhnlichsten Museen Deutschlands" wurde das NIZ im Jahr 2006 im bundesweiten Wettbewerb "Land der Ideen" als eines der ersten beispielgebenden Konzepte überhaupt ausgezeichnet; zehn Jahre zuvor war ihm bereits der kommunale Umweltpreis des Niedersächsischen Städte- und Gemeindebundes verliehen worden.

Das rund 600 Hektar große Goldenstedter Moor ist ein typisches Geesthochmoor mit einer nahezu ebenen Oberfläche. Als Teil des Großen Moores gehört es zu einem zusammenhängenden Moorkomplex, der sich von Barnstorf und Vechta im Norden und Diepholz und dem Dümmersee im Süden erstreckt und mit einer Fläche von gut 181 Quadratkilometern eines der größten geschlossenen Moorgebiete Deutschlands ist. Das Goldenstedter Moor ist weitgehend abgetorft und zu zwei Dritteln auch bereits wieder vernässt und renaturiert. Auf nicht abgetorften Restflächen findet sich noch die ganze ursprüngliche Vielfalt an moortypischen Tier- und Pflanzenarten, sie sind gewissermaßen die Keimzellen für die Wiederbesiedlung der wiedervernässten Flächen. Wobei gelegentlich der Mensch eingreifen muss: Dann wird "entkusselt", ein Wort, das vermutlich den örtlichen Feuerwehren in Golden-

Goldenstedt: Zwischen Wald, Moor und Hunte



Eingebettet zwischen Wald, Moor und der Hunte liegt die Gemeinde Goldenstedt (Landkreis Vechta) inmitten des Städtedreiecks Oldenburg, Bremen und Osnabrück. Sie ist die östlichste Gemeinde des Oldenburger Münsterlandes und präsentiert sich heute als moderne und leistungsstarke Kommune mit rund 10.000 Einwohnern, in der gut 450 Betriebe ansässig sind (Statistik 2011). Goldenstedt wird erstmals 1080 urkundlich erwähnt, die 1974 eingemeindete Ortschaft Lutten sogar schon 872. Bekannt wurde Goldenstedt durch das wohl einmalige Simultaneum mixtum. Es entstand in der Zeit von 1650 bis 1850, als der Ort an der Grenze zweier Herrschaftsbereiche mit unterschiedlichen Konfessionen lag: zum einen Vechta-Münster (katholisch) und zum anderen Diepholz-Lüneburg (protestantisch). Trotz der unterschiedlichen Konfessionalität traf man sich gleichzeitig in einer Kirche zu einem gemeinsamen Gottesdienst. Erst 1850 wurde eine evangelische Kirche gebaut.

Das Angebot für die Besucher

■ Haus im Moor

Das "Haus im Moor" als Mittelpunkt des Naturschutz- und Informationszentrums (NIZ) Goldenstedter Moor bietet wechselnde Ausstellungen, eine Multivisionsschau, eine kleine Bibliothek und einen virtuellen Spaziergang durchs Moor. In der Gastronomie wird u. a. als Spezialität der Buchweizenpfannkuchen "Jan Hinnerk" serviert. Öffnungszeiten: März bis Oktober, Sonnabend 13 – 18 Uhr, Sonntag 11 – 18 Uhr; November bis Februar, Sonntag 13 – 17 Uhr.

■ Moorerlebnisfahrt und Moortunnel

An den verschiedenen Stationen des rund 800 Meter langen Bohlenweges wird die Entwicklung des Moores und dessen Tier- und Pflanzenwelt vorgestellt. Der Moortunnel gibt anhand von archäologischen Funden Einblicke in die "Unterwelt" des Moores. Öffnungszeit: Mai bis Oktober, sonntags 14 – 17 Uhr, für Gruppen jederzeit auf Anmeldung. Geführte Wanderungen und Radtouren durchs Moor sind auf Anfrage auch ganzjährig möglich.

■ Moorbahnfahrten

Die Fahrt mit der elf PS starken Moorbahn dauert etwa eineinhalb Stunden und führt vorbei an alten bäuerlichen und an industriellen Torfstichen, an fast unberührten Moorflächen und an Renaturierungsflächen; die Fahrt wird begleitet von fachkundigen Referenten. Abfahrt: April bis Oktober, Sonnabend/Sonntag 15 Uhr; Juli und August, täglich 15 Uhr; für Gruppen und Schulklassen ab März jederzeit auf Anmeldung.



Eine Fahrt mit der Moorbahn dauert gut eineinhalb Stunden und führt zu fast unberührten Moorflächen ebenso wie zu industriellem Torfabbau und Renaturierungs-

Aussichtsturm und Moorbioskopion

Das NIZ ist als außerschulischer Lernort anerkannt. Im Moorbioskopion steht für Schulklassen von der Primarstufe bis zur Oberstufe ein gut ausgestattetes Labor zur Verfügung, um unter Anleitung das Moor zu erforschen. Für Schulklassen gibt es zur Vorbereitung eines Moor-Besuches u. a. CD-ROMs. Auf der mittleren Ebene des elf Meter hohen Turmes befindet sich ein Trauzimmer, das angemietet werden kann.

Obsterlebniswiese

Das NIZ hat auf einer Fläche von 1,5 Hektar eine Obstwiese mit über 90 hochstämmigen Obstbäumen angelegt. Informationstafeln geben Auskunft über 40 verschiedene lokale und regionale Apfel-, Birnen- und Pflaumensorten.

Adresse

Naturschutz- und Informationszentrum (NIZ) Goldenstedt, Arkeburger Straße 20, 49424 Goldenstedt, Telefon o 44 44/26 94 oder 27 86; Internet: www.goldenstedter-moor.de





Noch bis Mitte Oktober ist am NIZ eine Outdoor-Ausstellung mit Moor-Fotografien von Willi Rolfes zu sehen. Der Fotograf lebt in Vechta und ist hauptberuflich Direktor der Katholischen Akademie in Stapelfeld. Mit der Naturfotografie beschäftigt er sich seit 1981. Seine Aufnahmen schärfen den Blick auf den faszinierenden Lebensraum Moor. Alle Fotos wurden im Goldenstedter Moor aufgenommen und sind somit an den Ort ihrer Entstehung zurückgekehrt. Es empfiehlt sich, die Ausstellung mit dem kleinen Führer zu besichtigen, der im NIZ kostenlos abgegeben wird: "Bilder kehren zurück ins Moor" – eine Outdoor-Ausstellung mit Bildern von Willi Rolfes, 20 Seiten, 16 Abbildungen.

stedt und Lutten bis vor Kurzem auch nicht so geläufig war. 40 Feuerwehrleute haben zwei Stunden lang mooruntypische Pflanzen ausgerissen und ausgegraben, Blaubeerenbüsche etwa, vor allem aber Birken, die sich richtiggehend ins Moor hineinfressen und es überwuchern. Es ist ein ständiger Kampf gegen die sich ausbreitende Birke, denn: "Wo die Birke lebt, stirbt das Moor, und wo das Moor lebt, stirbt die Birke", sagt Meyer. Wie ökologisch positiv sich das Goldenstedter Moor nach der Abtorfung wieder entwickelt hat, belegt alljährlich auch ein spektakuläres Naturschauspiel: Dann nutzen insbesondere im späten Herbst, aber auch im Frühjahr Tausende von Kranichen auf ihren Überwinterungsflügen das Moor als Rast- und Ruheplatz, tagsüber auf den Äckern am Rande des Moores nach Nahrung suchend, nachts auf ihren Schlafplätzen im Moor knietief im Wasser stehend. Noch vor 15 Jahren hatten sich allenfalls ein paar Dutzend Kraniche ins Moor verirrt. Kleinere Grüppchen harren inzwischen sogar im Winter aus.

Dass es in Goldenstedt gelungen ist, wie Meyer es poetisch ausdrückt, "die tausend Gesichter des Moores" ebenso seriös wie abwechslungsreich zu präsentieren, ist unbestritten. Dennoch mahnt der Bürgermeister immer wieder vor einem Stillstand, zuletzt erst Anfang Juli bei der Feier zum 20-jährigen Bestehen. Denn die Pionier- und Erfolgsgeschichte des NIZ hat zwischenzeitlich auch andere Gemeinden in der Region auf den Gedanken gebracht, ihre Moorlandschaft als touristisches Ziel zu vermarkten. Doch die Konkurrenz schreckt Meyer nicht. Der Goldenstedter Förderverein, bis heute Träger des

Informationszentrums, das überwiegend ehrenamtlich gemanagt wird und trotz der jährlich durchschnittlich 20.000 Besucher auf die finanzielle Unterstützung durch die Gemeinde und Sponsoren angewiesen ist, baut weiter auf den Einfallsreichtum und das Engagement seiner Mitglieder. Haben sie doch im Laufe der vergangenen 20 Jahre ein ausgedehntes Ensemble geschaffen, in dem sich diese urtümliche und reizvolle Landschaft ebenso lehrreich wie unterhaltsam erschließen lässt: Neben dem "Haus im Moor" entstanden der Moorerlebnispfad, ein 800 Meter langer Bohlenweg, auf dem die Besucher auch mal barfuß im Moor einsacken können; ein Skulpturenpfad aus alten Eichenbalken; es wurde das "Moorbioskopion" gebaut, ein dreigeschossiger, elf Meter hoher Aussichtsturm, in dem sich ein anspruchsvolles Umweltlabor für Schulklassen befindet und auf der mittleren Ebene neuerdings ein Trauzimmer; der "Moortunnel", ein eigenes Museum unter der Erde; ein "Bahnhof", von dem aus die Moorbahn eineinhalb Stunden durchs Moor fährt: ein Schafstall und eine Obstscheune mit einer Streuobstwiese. In der Schublade hat Meyer auch schon seit vielen Jahren den Plan für ein "Moorhotel". Ob allerdings die sieben Jahre, die er als Bürgermeister mit der heute schon längsten Amtszeit in Niedersachsen noch vor sich hat, ausreichen werden, um diese Vision zu verwirklichen – es ist die einzige Frage, die Meyer während eines langen Gespräches offen lässt.



In seinem schmucken Atelier präsentiert Heinrich Schüler einige seiner Arbeiten. Holzschnitte, Grafiken und Landschaftsmalereien belegen, dass er sich in der Tradition der Expressionisten sieht.

Ein Mann für alle Farbschattierungen

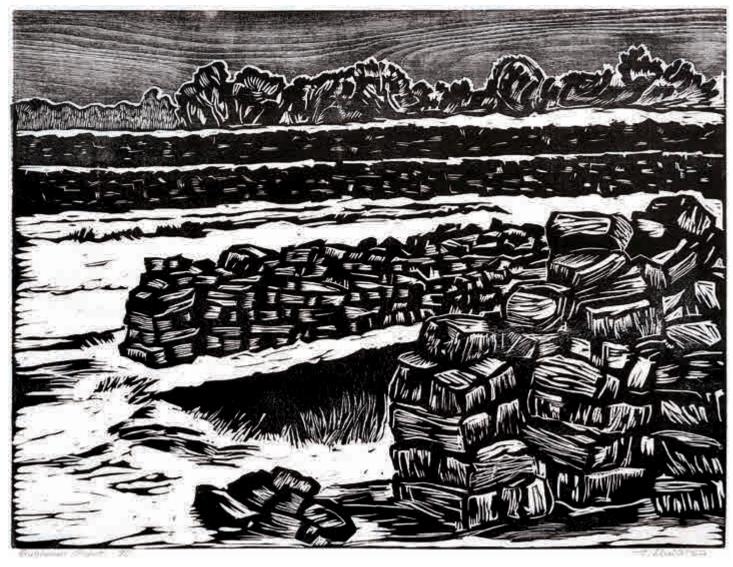
Heinrich Schüler – seine Vita ist ebenso beeindruckend wie es seine Holzschnitte von Moorlandschaften sind

VON RAINER RHEUDE (TEXT) UND PETER KREIER (FOTOS)

enn Heinrich Schüler aufs Moor zu sprechen kommt, dann kann es sein, dass seine Rede gleichsam nahtlos übergeht von Schwärmerei über die Schönheit dieser Landschaft in Rage über den Frevel, der dem Moor bis heute angetan wird. Dann klingt sein Idiom, das ihn auch nach mehr als 40 Jahren in seiner Ammerländer Wahlheimat unüberhörbar als Hessen ausweist, gar nicht mehr putzig, sondern ziemlich gallig. Seit einiger Zeit sind die Moorlandschaften im Oldenburger Land Fixpunkte seines künstlerischen Schaffens. 25 Holzschnitte von beeindruckender Expressivität sind bisher entstanden. Es sollen noch mehr werden. Als Nächstes hat er sich vorgenommen, in seinem schmucken Atelier in Metjen-

dorf einen Holzschnitte-Zyklus über die vier Jahreszeiten im Moor zu schaffen.

Was genau ihn mit Skizzenblock oder Staffelei, manchmal auch mit Fotoapparat, in die Abgeschiedenheit der Moore zieht - deren Zauber viele auch berühmte Maler seit jeher erlegen sind, es sei nur an das Teufelsmoor und Worpswede erinnert –, beschreibt Schüler zunächst mit ein paar Stichworten wie "Kargheit" und "Stille" und "faszinierende Bodenstrukturen", um dann zusammenfassend mehr ein Gefühl als eine Landschaftsbeschreibung zu formulieren. "In keiner anderen Landschaft", sagt der 77-Jährige, "bin ich so eng mit der Natur verwoben wie in der Einsamkeit des Moores." In seinen Aquarellen und Holzschnitten will er aber nicht nur diese karge



Von eindrucksvoller Expressivität: Barghorner Moor, Holzschnitt (2011) von Heinrich Schüler.

Schönheit festhalten, sondern durchaus auch die hässlichen Narben, die der industrielle Torfabbau in den Mooren hinterlässt. "Ein Frevel", schimpft er, "denn der Torfabbau ist, zumindest in den heutzutage abgetragenen Mengen, ein Anachronismus. Das braucht doch niemand mehr."

Es ist selten, dass dieser von seinem Naturell eher zurückhaltende und bescheidene Mann sich zu einem ungeduldigen Kommentar hinreißen lässt. Allenfalls dann, wenn er über seinen interessanten beruflichen Werdegang berichtet, ist wieder etwas von dieser Leidenschaft zu spüren. Er hat Maler gelernt, ein alltägliches Handwerk könnte man meinen. Doch die renommierte und traditionsreiche Frankfurter Werkstatt, in der Heinrich Schüler von 1949 an in die Lehre ging, um danach lange Jahre als Geselle zu arbeiten, war eine sehr außergewöhnliche, eine wirklich exklusive Ausbildungsstätte. Da unterrichtete zum Beispiel ein Kunstlehrer regelmäßig die Stifte, und es wurde auch keineswegs als zu ambitioniert beargwöhnt, als der Malergeselle Schüler im Abendstudium mehrere Semester lang die Städelschule besuchte, die Staatli-

che Hochschule für Bildende Künste, und Mitglied in Künstlervereinigungen wurde. "Es war der beste Betrieb Deutschlands, in dem man vom Kelleranstrich bis zur Kunstmalerei alles lernte", rühmt Schüler die Werkstatt, in der er sich früh auf diffizile Restaurierungen spezialisierte und die in dem ohnehin künstlerisch begabten jungen Mann die Liebe zur Kunst und zum Handwerk gleichermaßen anfachte. Er ist noch immer stolz auf das, was er "meine Handwerkermentalität" nennt: "Alles muss Hand und Fuß haben."

Schüler meint es gewiss nicht überheblich, wenn er nicht ohne Bedauern einen Vergleich zieht zwischen seiner damaligen Ausbildung und dem Kenntnisstand heute. "Die Leute gestalten mit einem Dutzend Dispersionsflaschen die ganze Welt", sagt er über seine Zunft. Seinerzeit musste er Farbschattierungen vom Pompejischen Rot bis zum Indischen Gelb bestimmen können. Noch immer ist er in der Lage, "in Minuten jeden Farbton nachzumischen"; wobei man dazu wissen muss, dass das menschliche Auge ein paar Millionen Farbtöne zu unterscheiden vermag. Die Verbindung von solidem Hand-



"Jeder Schnitt ist ein endgültiger": Schüler bei der Arbeit.

Holzschnitt-Grafik

Die künstlerische Holzschnitt-Grafik weist spezifische Merkmale auf, die sie von Druckgrafiken wie etwa dem Kupferstich deutlich unterscheiden:

- Die Rückseite des Abzugs zeigt eine leichte Prägung, die deutlich fühlbar ist.
- Beim Handabzug wird das Papier auf der Rückseite durch den Reiber leicht glänzend (Reiberspuren). Ein Reiberdruck ist zeitraubend.
- Durch den verhältnismäßig geringen Kraftaufwand, mit dem der Abdruck von einem Holzstock erfolgt, zeigt der Abzug keinen Quetschoder Plattenrand, er unterscheidet sich dadurch von jedem Tiefdruck.
- Die Farbe der Linien ist auf dem gesamten Blatt gleich dicht, da die Druckfarbe auf jedem druckenden Teil gleich aufliegt.
- Die Qualität des Abzugs für den potenziellen Käufer einer künstlerischen Druckgrafik ein wesentliches Entscheidungskriterium – ist abhängig von Sauberkeit und Schärfe des Drucks. Die Drucke dürfen keine starken Quetschränder haben.

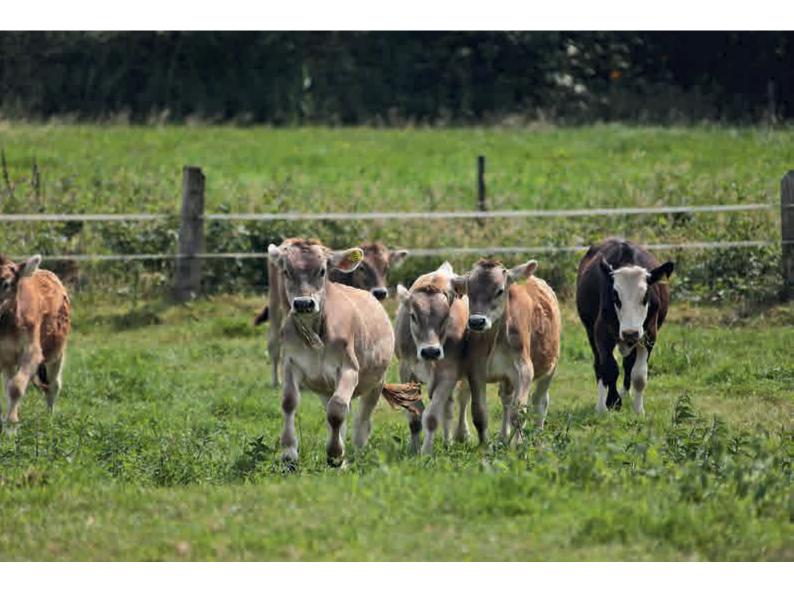
werk und profunden Kenntnissen in Kunst und Malerei war die allerbeste Voraussetzung für seine weitere berufliche Laufbahn als Kirchenrestaurator und von 1974 bis zur Pensionierung 1997 als Lehrer an Berufsbildenden Schulen. 1970 hatte es seine Frau, die er im Hessischen kennengelernt hatte, in ihre ammerländische Heimat zurückgezogen.

Als Kirchenrestaurator, anfangs selbstständig, dann als Berater des Oldenburger Oberkirchenrates, hat Heinrich Schüler in vielen evangelischen Kirchen im Oldenburger Land gewirkt, hat Kugeln und Kreuze vergoldet, unter Putz verborgene Male-

reien freigelegt, Statuen und Skulpturen restauriert, Einfluss auf Farbgebungen genommen, Maltechniken bestimmt und sich oft mit Denkmalpflegern auseinandergesetzt und zuweilen auch gestritten, denn nach seiner Erfahrung legt jede neue Generation von Denkmalpflegern ihre Arbeit anders aus als die vorangegangene. Wie von allein ergab es sich, dass der Kirchenrestaurator im Laufe der Zeit zu einem anerkannten Fachmann für Werk und Leben des Hamburger Bildhauers Ludwig Münstermann (um 1560 oder 1575 – 1638/1639) wurde, der neun Kirchen in der Wesermarsch mit Skulpturen ausgestattet hat. Mit seinem bisherigen Hauptwerk, einem umfangreichen Zyklus von mehr als 50 großformatigen teils farbigen, teils schwarzweißen Holzschnitten, hat er dem "Riemenschneider des Nordens" ein ganz eigenes Denkmal gesetzt, indem er dessen Arbeiten neu interpretierte. "Die Evangelisten und Propheten, die weit oben in den Altären und tief in den Nischen einer Kanzel stehen und alle auf den ersten Blick einander ähnlich sind, werden neu gesehen zu lebendigen Individuen", schrieb Oberkirchenrat Prof. Dr. Rolf Schäfer, als der Zyklus in Butjadingen zum ersten Mal gezeigt wurde.

Die gut 200 Holzschnitte und cirka 3000 Abzüge, aber auch seine Landschaftsmalereien, belegen, dass Schüler sich in seiner Arbeit in der Tradition des Expressionismus sieht, den "Brücke"-Malern insbesondere fühlt er sich nahe. Sie haben

auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts entscheidend zur Wiedergeburt des Holzschnittes als Kunstform beigetragen. Einer Kunstform, mit der sich Schüler seit Jahrzehnten auseinandersetzt, weil sie auch das von ihm so geschätzte "handwerkliche Fundament" voraussetzt. Der unterschiedliche Charakter des verwendeten Holzes, die Betonung des Wesentlichen, die grafische Reduktion, die Handarbeit beim Schneiden und Drucken – all das zwinge zu höchster Disziplin, sagt Schüler: "Jeder Schnitt ist ein endgültiger, es gibt kein Ungefähr."



Von Ochsen in der Wesermarsch und Lämmern auf dem Deich

Anmerkungen zu liebenswerten Tieren und schmackhaften Braten

VON ULLA SCHMITZ

ie heißen Charolois, Hereford, Aberdeen, Galloway, Piemonteser, Pinzgauer oder Welsh Black oder ja, auch Uckermärker und gehören zu den ungefähr 500 bekannten Rinderrassen weltweit. Echte Hausrinderrassen sind sie und entstammen alle dem mittlerweile ausgestorbenen Auerochsen. Bos Primigenius Taurus hieß das imposante Tier im Lateinischen, Taurus: Stier – doch Ochse in der Übersetzung.

Ob damals schon was schiefgegangen ist mit der Namensgebung zukünftiger Ochsen? Oder wie anders konnte man ausgerechnet jenen Kastraten den Namen ohso geben? Bedeutet das doch "Samenspritzer", im Altdeutschen ebenso wie, ein wenig abgewandelt, im Indischen, in der Türkei oder

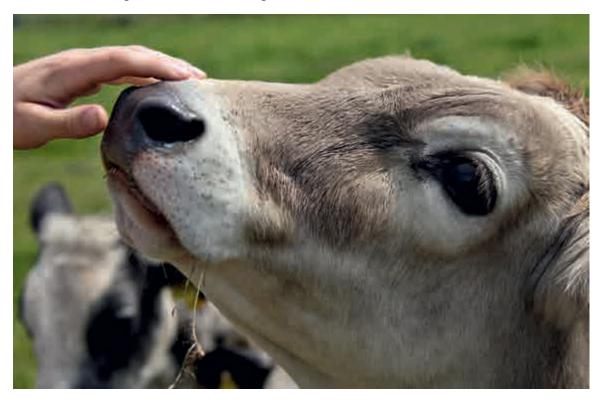
im Arabischen. Aus ohso wurde also Ochse, und das nicht allein im sprachlichen Sinn, denn mit der Zeugungsfähigkeit ist es bei denen als Stier oder Bulle geborenen Hornträgern (Bovidae) schon nach wenigen Wochen Erdendasein vorbei.

Dafür wächst mit dem Ochsen wohl eines der liebenswertesten Tiere auf dem Bauernhof heran. So muss es sein, denn die Beschreibungen ranken sich um einen gutmütigen Charakter, um lustige Augen, um Anhänglichkeit, knuffige Nasen, Verspieltheit und ein freundliches Benehmen. Auch wenn sie "bulliger" daherkommen als ihre geschlechtlich intakten Artgenossen. Nicht so groß, aber deutlich muskulöser. Was man ja auch von anderen Warmblütlern kennt, wobei sich da nicht immer die Gewichtszunahme durch Muskelzuwachs erklären lässt ...

Derartige Probleme kennen Schafe nicht. Sie sehen höchstens dicker aus, wenn ihre Wolle dringend mal wieder geschoren werden müsste. Das ist gut und bei allen Rassen so, denn besonders bei den Deichschafen wäre eine kugelrunde Form fatal, mag man denken und sich vorstellen müssen, dass die putzigen Rohwollknäuel dann ja ständig die steilen Deiche herunterpurzeln würden. Dem Himmel über unserer Region sei Dank, dass es die spezielle Art der Deichschafe gibt. Genau, die mit den längeren Beinen auf der einen, dem Deichfuß zugewandten Seite. Sodass ihr Gleichgewicht nie in Gefahr ist - klar!

Das glauben Sie nicht? Nanu, wir schummeln doch nicht hier in der Oldenburgischen Landschaft!* Darum schnell zurück zum Ochsen, dessen charakterliche Attribute ihn schon im vierten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung als unverzichtbares Zug- und Lasttier für alles Landwirtschaftliche

Mit dem Ochsen wächst wohl eines der liebenswertesten Tiere auf dem Bauernhof heran. So muss es sein, denn die Beschreibungen ranken sich um einen gutmütigen Charakter, um lustige Augen, um Anhänglichkeit, knuffige Nasen, Verspieltheit und ein freundliches Benehmen. Fotos: Cewecolor. Pascal Mühlhausen



prädestinierte. Auf dem Feld vor dem Pflug und meist im Doppel. Dazu wurde das Joch erfunden, und der noch heute angewandte Spruch des "unter dem Joch stehenden" Lebenspartners oder Angestellten beruft sich auf eben diese Unterordnung und Mühen. Ein wenig später dann waren die Ochsen auch an Stangenschleifen und Schlitten, Karren und Wagen gewöhnt.

Ohnehin ist ihre Gelehrigkeit ein Aspekt, der sich durch diese Entwicklung deutlich hervorhebt, denn mit einem vor Testosteron strotzenden und ständig auf Krawall gebürsteten Stier hätte die Versorgung der Menschheit durch Farmprodukte zum kompletten Misserfolg geführt – solange jedenfalls, bis die Traktoren erfunden waren. Herr Ochs' hingegen zieht auch heute noch in Indien und Afrika beständig Furchen ins Ackerland und transportiert die Erträge dann mühelos zu den Märkten.

Da das in hiesigen Gefilden schon lange nicht mehr vonnöten ist, fanden Ochsen in der jüngeren Vergangenheit eher als Synonym bei peinlichen Situationen Erwähnung: Wenn man wie ein Ochs

vorm Berg stand, wenn der Ochs nicht über den Fluss kam oder der Ochs das Scheunentor anstarrte – sprich, der Mensch in einer Situation zu blöde war, der einfachsten Herausforderung Paroli zu bieten.

ls kompletten Unsinn bezeichnet auch Wildfried Fey dieses Vorurteil. Der Eigentümer des altehrwürdigen Ratskeller in Oldenburg macht aus seinem, nach außen hin wohl eher ambivalenten Verhältnis zu "seinen Ochsen" keinen Hehl. Da freut er sich am Abend, wenn er auf der Holler Landstraße am Hof Reuter vorbeifährt und die Rotbraunen gemütlich wiederkäuend auf den Oldenburg'schen Moorwiesen sich der Ruhe hingegeben sieht. Andererseits ist der September ein für ihn erstrebenswertes Datum, weil dann die Schlachtzeit der Ochsen beginnt, und ab dem 11. Oktober einen Monat lang Ochsenspezialitäten die Küche des Ratskeller zu etwas ganz Besonderem machen – mit Ochsenbraten auf ländliche Art mit Malzbiersauce beispielsweise, mit gefüllten Roastbeefröllchen, mit Rulken natürlich oder dem schon legendären Oxenburger und auch mit pochiertem Ochsenfilet.

Das hört sich nach Tradition an, und die währt in der jüngeren Vergangenheit der Wesermarsch auch schon seit Ende des 18. Jahrhunderts, als man einen etliche Jahre florierenden Handel mit Weidenochsen aus der Region begründete. Geradezu historisch nimmt sich da die erste Verladung einer Herde Ochsen auf ein Schiff der Norddeutschen Lloyd in Nordenham am 27. Oktober 1857 aus. Der Verladesteg, fortan "Ochsenpier" genannt und auf dem Grund von Wilhelm Müller direkt an der Nordsee gelegen, wurde für die nächsten fast 20 Jahre Ausgangspunkt für das "Nordenhamer Geschäft", einem blühenden Handel mit Ochsen aus der Oldenburger Marsch nach England.

www.proregion.info

hier sind alle Restaurants,
 Höfe und andere Unternehmen aufgeführt, die sich
 a) in dem Verein proRegion e.V.
 zusammengeschlossen haben und somit
 b) den gleichen Anspruch an die Qualität ihrer Gerichte wie
 Wilfried Fey vom Ratskeller in
 Oldenburg stellen.

Foto: Cewecolor,
Pascal Mühlhausen



1865 verbuchte man die höchsten Exportzahlen daselbst, während sich dann aber die Tendenz deutlich absenkte. Bis zum völligen Aus, hervorgerufen durch die in Deutschland grassierende Rinderpest, was den "highest officially decreed ban on imports of beef" (höchst behördlich verfügte Einfuhrsperre auf Rindfleisch) nach sich zog. Das kam zu jener Zeit noch einem Embargo gleich, sodass der Handel nahezu von einem auf den anderen Tag zum Erliegen kam, da man außer den Abnehmern in Great Britain keine weiteren Handelspartner hatte.

Was vor dem Hintergrund heutiger, über den ganzen Globus vernetzter Handelsaktivitäten erstaunlich ist, zumal es sich bei den Haupterträgen vom Ochsen um ungewöhnlich faserarmes, fein marmoriertes und unverwechselbar kräftig schmeckendes Fleisch handelt, das auch den Feinschmeckern andernorts ein Schmaus gewesen wäre. Doch wer weiß, wie sehr die folgenden Kriegswirren Einfluss auch auf die Rentabilität einer Ochsenzucht in der Oldenburger Marsch hatten – Tatsache ist, dass bis



in die 1950er-Jahre noch ansehnliche Bestände an Ochsen die Wesermarsch bevölkerten. Womit man mehrere Kriegsgenerationen im weiten Umland vor dem ärgsten Darben bewahrt hatte!

Gut nur, dass sich die Zucht damals noch auf das Gras der saftigen Weiden alleine verlassen konnte und nicht, wie nach der Mitte des letzten Jahrhunderts, die Landwirte sich bereits für die Einführung der Maissilage als Futtergrundlage zur ökonomisch ertragreicheren Bullenmast entschieden hatten. Demnach waren die riesigen Mastställe noch nicht gebaut, was aus-

reichend Weideland bedeutete, und Silagen hätte man in jenen chaotischen Zeiten ohnehin nicht präparieren können.

Doch dann schien die Zeit der Ochsen vorbei, bis, ja bis vor wenigen Jahren jene, die es satt hatten, billige Massenqualität konsumieren zu müssen, sich mit Grausen ab- und voller Hoffnung den traditionellen Aufzuchtmethoden zuwandten. Das betraf, wie wir wissen, alle Arten von Lebensmitteln, auf dem Sektor der Fleischgewinnung besann man sich in diesem Rahmen gerne der Ochsen. Der schon beschriebenen Vorzüge wegen.

"So gut wie den Ochsen ergeht es auch unseren Deichlämmern", weiß Wilfried Fey und erklärt so den Grund dafür, dass er und seine Kollegen aus der Region Milchlämmer nicht so schätzen. "Die Lämmer müssen Grünfutter gefressen haben, bevor ihr Fleisch den richtig guten Geschmack angenommen hat", sagt er und löst damit die eingangs vermutete Ambivalenz in seinem Verhältnis zu Ochs, Lamm & Co. auf. Nutztiere sind eben keine Kuscheltiere und dennoch - oder vielleicht gerade deshalb? - steht ihnen ein gutes Leben zu. Artgerechte Haltung, sauberes Futter, ein friedliches Dasein und ja doch: am Ende eine stressfreie Schlachtung. Genauso wie es die Ochsen und Schafe der Wesermarsch erleben.

Die spezielle Art der Deichschafe gibt es natürlich nicht. Schade eigentlich, obwohl die vierbeinigen bie spezi Wollgestalten auch nicht mit gleich langen Beinen vom Deich kugeln.

Schafe auf dem Deich bei Elsfleth. Foto: Peter Kreier



Wer weiterdenkt, kauft näher ein

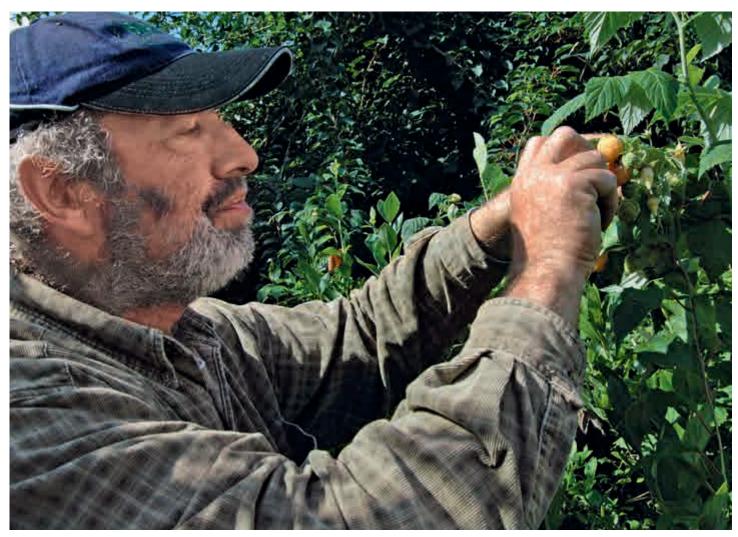
Das Gutscheinbuch "Kostbar" erscheint im November in der dritten Auflage

VON JUSTUS WAGNER

loys Pöhler kratzt sich den Acht-Tage-Bart und nippt an seiner Kaffeetasse. "Mit den Energiekrisen der 1970er-Jahre ging alles los. Damals habe ich mich viel mit Umweltthemen beschäftigt", sagt er und nimmt einen weiteren Schluck seines Kaffees. Es ist die typische Pöhler-Mischung aus Bohnen- und Getreidekaffee mit einem Hauch Kakao. Und er war schon immer naturverbunden. So einfach war das mit seiner ökologischen Sozialisation. Seit 1983 betreibt er seine Baumschule in Höltinghausen, Landkreis Cloppenburg, von Anfang an biologisch. "Ich habe auch immer gesagt, wenn der Betrieb auf diese Weise nicht wirtschaftlich zu führen ist, höre ich auf." Im nächsten Jahr feiern Pöhler und sein Team den 30. Baumschulen-Geburtstag.

Pöhler, dessen Eltern ihre ganz konventionelle Landwirtschaft betrieben und der in einer konventionellen Baumschule im Ammerland sein Handwerk lernte, ist ein Öko-Pionier – und das im Südoldenburgischen, einer Region, die wie kaum eine andere für die industrialisierte Landwirtschaft steht. Natürlich wurde Pöhler mit seinen grünen Ideen immer etwas misstrauisch beäugt, vielleicht wird er es heute noch. "Wenn ich nicht von hier kommen würde, sondern ein Zugereister wäre, hätte ich keine Chance gehabt", ist er sich sicher. Hoch über die Wipfel seiner Bäume und Sträucher streckt sich die Windkraftanlage, die 1993 ans Netz ging. Auf dem weißen Motorgehäuse prangt das Firmenlogo, ein Ginkgo-Blatt. Seine Pflanzen versorgt er über wassersparende Vliesmatten. Kunstdünger und chemische Stoffe kommen in dem Bioland-Betrieb natürlich gar nicht erst zum Einsatz, stattdessen arbeitet er mit Gründüngung, zwischen den Kulturen wird gemulcht.

Aloys Pöhler ist nur ein Beispiel von vielen aus dem aktuellen "Kostbar"-Buch. Immer mehr Betriebe machen sich Gedanken über den Umgang mit der Natur. Die Zahl der Verbraucher, die bewusst biologisch produzierte oder in der Region hergestellte Lebensmittel kaufen wollen, steigt stetig. Wer in "Kostbar" stöbert, findet eine Vielzahl landwirtschaftlicher Betriebe, die ihre Produkte direkt vermarkten. Der Leser findet Restaurants, die regionale und biologische Zutaten verwenden. Aber er findet noch viel, viel mehr. Zum Beispiel ein Second-Hand-Geschäft – schließlich ist der Weiterverkauf bereits getragener Kleidung ökologisch sinnvoll. Fahrradhändler aus der Stadt bieten Gutscheine an und machen so Lust aufs Zweirad als



Alois Pöhler nascht gelbe Himbeeren. Kunstdünger und chemische Stoffe kommen in seiner Bioland-Baumschule gar nicht erst zum Einsatz. Foto Justus Wagner

saubere Fortbewegungsalternative zum Auto, Architekten und Handwerksbetriebe weisen auf die Möglichkeiten energetischer Sanierung hin.

"Mit 'Kostbar' bieten wir den Lesern Gutscheine aus den Bereichen Einkaufen, Essen und Trinken, Freizeit und Reisen, Wohnen, Textil sowie Mobilität", erklärt Barthel Pester, erster Ansprechpartner für alle Inserenten und sozusagen der Chefredakteur des nachhaltigen Einkaufführers. Denn darum geht es ihm und dem Team: die Vielfalt der Möglichkeiten darzustellen. "Kostbar" soll die Kunden zum Beispiel auf die Baumschule von Aloys Pöhler und ihren Ansatz aufmerksam machen, sodass sie vielleicht mal hinfahren, sich informieren - und dann feststellen, dass eine Bioland-Baumschule durchaus eine Alternative zu einer konventionellen ist. Die Verbraucher müssen sich nicht nur ihrer Macht bewusst sein, mit der sie direkt darüber abstimmen, was sie kaufen wollen und was nicht; die Verbraucher sollen sich auch darüber im Klaren sein, dass sie eine Verantwortung für ihr Handeln tragen. "Jeden Tag kann jeder etwas für den Klimaschutz tun, ohne großen Aufwand", sagt Udo Engelbart, geistiger Vater des Projektes.

Die Idee für ein Buch wie "Kostbar" hatte Udo Engelbart schon vor langer Zeit. Für ihn war es klar, dass es einen Wertewandel in der Wirtschaft braucht, dass die Zukunft dort liegt, wo Ressourcen und damit zwangsläufig auch die Umwelt geschont werden. "So, wie wir jetzt wirtschaften, kann es nicht unendlich weitergehen", sagt er. Engelbart sah in dem, was ab Ende der goer-Jahre unter dem Titel "Agenda 21" lief, das große Zukunftsthema. Damals brachte er zusammen mit weiteren Mitgliedern des Vereins "transfer" die Zeitung "pro 21" heraus, es war ein anspruchsvolles Pionier-Projekt, mit dem den Lesern das sperrige Wort Nachhaltigkeit näher gebracht wurde.

Das Thema Nachhaltigkeit ließ den 59-Jährigen seitdem nicht wieder los. Er grübelte über ein Konzept für "Grüne Seiten" nach, ein Branchenbuch für Betriebe, die nachhaltig wirtschaften, analog zu den Gelben Seiten. Er dachte darüber nach, wie es gelingt, alle Verbraucher anzusprechen, ihnen Lust auf Klimaschutz zu machen, sie an die Hand zu nehmen, um ihnen überhaupt zu zeigen, was es alles in Oldenburg und dem Oldenburger Land gibt, gleich einem Kompendium.



Margret Zimmermann ist eine der Gründungsmütter der Hofgemeinschaft Grummersort. 1979 beschlossen sie und drei Mitstreiter wegen der damals drängenden Umweltprobleme, Landwirtschaft neu und anders zu denken. Ihren Hof führen sie nach den strengen Demeter-Kritierien. Vor über 30 Jahren galt die Hofgemeinschaft noch als Außenseiterprojekt, heute sind die biologisch erzeugten Produkte gefragt wie nie. Foto: Britta Lübbers

Ein vergleichbares Projekt aus München fiel ihm in die Hände: ein Heft mit Gutscheinen, die als Türöffner für diese Unternehmen dienen. Es musste nur noch geschafft werden, das trockene und formelhafte Wort Nachhaltigkeit mit Leben zu füllen. Daraus wurde der Slogan: regional – bio – fair.

2011 erschien "Kostbar" zum ersten Mal. Engelbart und sein Team hatten nicht einfach ein weiteres Rabattmarkenheftchen, wie es sie in großen Städten zu Hauf gibt, erstellt. "Kostbar" war ein richtiges Buch, prall gefüllt mit Gutscheinen für den bewussten Einkauf. Es fand sich zudem eine Menge Lesestoff in dem Führer durch die nachhaltige Einkaufswelt des Oldenburger Landes mit Geschichten über den Klimawandel und über die Idee hinter "Kostbar". Ein Leitfaden führt durch den Dschungel von Siegeln, die den Verbraucher eigentlich auf die richtige Spur locken sollen, aber häufig genug lediglich in die Irre führen, weil viele Verbraucher gar nicht ge-

nau wissen, wo nun der Unterschied zwischen einem Demeter-Produkt und einem mit EU-Bio-Siegel liegt. Schließlich ging es Engelbart und Co. nicht nur um ein Buch, das sie verkaufen wollen, sondern es ging ihnen darum, Werbung für eine große Sache, für eine Idee zu machen.

ür diese Idee haben Engelbart, Pester und der Verein bereits einige prominente ideelle Unterstützer gefunden. Der Fachdienst Umweltmanagement der Stadt Oldenburg ist mit im Boot, die "klima-allianz" Oldenburg, der Tag der Regionen und auch die Oldenburgische Landschaft, deren Leitsatz sich aus dem Dreiklang "Kultur fördern, Tradition pflegen" und, ganz wichtig: "Natur schützen" zusammensetzt. "Wir bewahren die Natur – eine Aufgabe, die uns alle angeht, mehr denn je. Eine ganz unkomplizierte Möglichkeit, um dabei mitzumachen, ist ,Kostbar'. Es schafft für jeden finanzielle Anreize, regional, biologisch oder fair einzukaufen. Das hilft dem Klima, das hilft aber auch den Menschen, die im Oldenburger Land leben und arbeiten. Man könnte vielleicht sagen: ,Kostbar' – gut fürs Klima, gut fürs Oldenburger Land", sagt Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Landschaft.

In "Kostbar" finden sich nur Betriebe, die mindestens eines der drei Kriterien regional, bio oder fair erfüllen. Regionalität ist dabei ein Schlagwort, das an Bedeutung gewonnen hat. Der Hintergrund für einen bewussten Einkauf ist dabei oft ganz banal: die zahlreichen Lebensmittelskandale der jüngsten Zeit. Erzeugern, die der Kunde kennt, vertraut er eher. Die vertrauensbildenden Maßnahmen beginnen meist schon mit einem Plausch über den Verkaufstisch auf dem Wochenmarkt. Oder weil der Kunde direkt zum Hof fährt, um dort einzukaufen. Er lernt so die Menschen, die hinter den Produkten stehen, kennen.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Hofgemeinschaft Grummersort aus der Gemeinde Hude. Der Hof sieht aus wie aus einem Bilderbuch, eine kleine, holprige, kaum befestigte Straße schlängelt sich durch saftige Wiesen, eine Landidyll-Kulisse wie für einen ZDF-Sonntagabendfilm. "Hier wird ökologische Landwirtschaft in Reinkultur betrieben, mit Ruhezeiten für

den Acker, hofeigenem Stallmist als Dünger und artgerechter Tierhaltung", steht im neuen "Kostbar"-Buch. Die Grummersorter wirtschaften dabei sogar nach den besonders peniblen Vorschriften des Demeter-Verbandes, mehr bio geht eigentlich nicht. Dahinter steckt eine Idee, die viele Menschen nicht einfach nur in Form von Tomaten und Salat genießen, sondern kennenlernen und verstehen wollen. Immer wieder begrüßen die Landwirte Besucher, die sich den Hof erklären lassen.

Besonders deutlich wird das Interesse am Bio-Landbau und der artgerechten Tierhaltung beim Hoffest der Grummersorter. So voll wie in diesem Jahr war es noch nie, mehr als 2000 Besucher kamen. Besonderen Anklang finden dabei stets die Hofführungen, in denen über den korrekten Umgang mit Boden, artgerechte Tierhaltung oder die hofeigene Backstube und die Käserei berichtet wird. "Stadtkinder lieben es hier", sagt Margret Zimmermann, Mitbegründerin der Hofgemeinschaft. "Sie haben eine Sehnsucht danach, Hof, Tiere und Natur zu erleben." Vier Mal in der Woche findet in Grummersort der Gartenbauunterricht der Waldorfschule Oldenburg statt. Auch Grundschulen sind regelmäßig zu Gast. Die Kinder säen, backen, ernten und bereiten gesunde Mahlzeiten zu. "Es schmeckt ihnen, und sie sind mit solch einer Leidenschaft dabei." Margret Zimmermann lächelt.

Doch bei all der Bedeutung des Klimaschutzes verlieren die "Kostbar"-Macher auch die Menschen nicht aus den Augen. Deswegen wird der Dreiklang mit dem Etikett "fair" komplettiert. "Fairtrade" – fairer Handel ist ein Schlagwort, das vor allem aus der Weltladen-Bewegung kommt. Das bekannteste Beispiel dafür sind sicherlich die Kaffeebauern, denen es mit fair gehandeltem Kaffee ermöglicht werden soll, durch ihre Arbeit so viel Geld zu verdienen, dass sie ihre Familie nicht nur ernähren, sondern ihre Kinder auch zur Schule schicken können. Aber hinter fairen Arbeitsbedingungen steckt mehr als gerechte Löhne: Zum Beispiel soll ausgeschlossen sein, dass Kinder arbeiten müssen, um günstig Waren herzustellen. Das ist vor allem in der Textilindustrie ein Problem. Aber auch bei Baustoffen: Nur bei fair gehandelten Granitsteinen aus Asien kann der Käufer sicher sein, dass nicht schon Achtjährige mit einer Spitzhacke im Steinbruch arbeiten mussten.

Faire Produkte beinhalten aber noch eine weitere Dimension: die Gesundheit der Arbeiter, natürlich in erster Linie in den Entwicklungslän-



Gut für mich – gut fürs Klima Gutscheine aus Oldenburg und umzu

Mit "Kostbar" bekommen die Käufer einen nachhaltigen Einkaufsführer für den Alltag an die Hand gereicht, alle Betriebe wirtschaften nach den Kriterien regional, bio und/oder fair. Über 80 Unternehmen sind in "Kostbar" 2013 vertreten. Es wird in allen beteiligten Unternehmen und im familiengeführten Buchladen in Oldenburg verkauft. Das Buch kostet 14,50 Euro und wird voraussichtlich ab Anfang November überall zu kaufen sein.

dern. Gerade auf den großen Blumenplantagen wird darauf wenig Rücksicht genommen. Während Arbeiterinnen damit beschäftigt sind, Rosensträuße zu ernten, die in Discountern oft für 99 Cent verkauft werden, sprüht wenige Meter weiter ein Kollege Pestizide aller Art auf die Pflanzen. Das vergiftet die Menschen. Und die Natur, denn das restliche Gift sickert über Abwässer in Flüsse oder in den Boden. Was dann häufig wieder auf die Arbeiter selbst zurückfällt, weil sie auf das Fluss- oder Brunnenwasser aus der Umgebung der Blumenfarmen angewiesen sind und so erneut die Gifte aufnehmen. Auch darauf achtet "Fairtrade". In "Kostbar" finden die Käufer zum Beispiel auch ein Blumengeschäft, das Rosen und andere Blumen, die unter diesen Umständen großgezogen wurden, nicht verkauft.

"Wenn wir von fair reden, dann geht es aber auch um faire Arbeitsbedingungen in Deutschland", sagt Barthel Pester. Das fängt damit an, dass Arbeitnehmer für ihre Arbeit nicht nur einen Minilohn, der kaum zum Leben reicht, erhalten. Es geht zum Beispiel auch darum, dass Menschen mit Behinderung eine Chance auf Arbeit haben oder Langzeitarbeitslose über gezielte Maßnahmen wieder an den ersten Arbeitsmarkt herangeführt werden. "Kostbar" erzählt also nicht nur Geschichten über die ökologische, sondern auch über die soziale Verantwortung der Kunden.

"Die Konsumgesellschaft ist therapiebedürftig"

Prof. Dr. Niko Paech über Postwachstumsökonomie



Apl. Prof. Dr. Niko
Paech unterrichtet
am Lehrstuhl für
Produktion und
Umwelt an der Carl
von Ossietzky
Universität Oldenburg. Neben anderen
Arbeitsschwerpunkten befasst er sich
mit der Postwachstumsökonomie.

Was bedeutet das eigentlich: Postwachstumsökonomie?

Niko Paech: Dahinter steckt eine Kombination sich ergänzender Versorgungssysteme, die eine Wirtschaft ohne Wachstumszwang ermöglicht. In einer Postwachstumsökonomie würde das Bruttoinlandprodukt, also die Summe aller erbrachten Leistungen, nicht nur nicht mehr wachsen, sondern auch nur noch halb so groß wie heute sein. Das bedeutet, dass wir durchschnittlich auch nur noch halb so viel Arbeitszeit – nämlich circa 20 Stunden – aufbringen würden.

Das wird aber sicherlich nicht zum Leben reichen.

Der Wohlstand wird sich dann aus zwei Quellen speisen. Zum einen Teil durch das Geldverdienen im Job, zum anderen Teil durch moderne, kreative Selbstversorgung. Die eigene Versorgung mit Nahrungsmitteln wird dabei ein entscheidender Faktor sein, das kann in eigenen oder Gemeinschaftsgärten passieren, in denen die Menschen mit viel Spaß Obst und Gemüse anbauen. Außerdem werden aus Konsumenten handwerklich aktive Prosumenten, die ihre Produkte selbsttätig pflegen, reparieren, damit sie doppelt so lange halten, und zum Teil mit anderen gemeinsam nutzen. So kann die Produktion drastisch sinken, ohne dass es an Dingen mangelt und das Geld nicht reicht.

Sie raten zum Konsumverzicht. Eine unbequeme Botschaft in unserer Gesellschaft, oder?

Quatsch, es geht nicht um Verzicht, sondern erstens um Befreiung von Überfluss und darum, autonomer zu werden. Das Wirtschaftssystem, wie wir es kennen, ist am Ende, wir rasen auf einen Kollaps zu. Den können wir nur gewaltfrei und sozial gerecht gestalten, wenn wir uns darauf vorbereiten, indem wir bescheidenere und stabile Lebensstile einüben.

Sie sind ein Fan des "Kostbar"-Projektes (siehe vorhergehende Seiten). Wieso eigentlich?

Eine ökologisch ausgerichtete, regional geprägte Wirtschaft ist für Oldenburg unverzichtbar. Deswegen ist es gut, dass jemand all die bereits existierenden Ansätze dieser Art zusammenfasst. Die überragende Arbeit von Udo Engelbart, Barthel Pester und den anderen Beteiligten erleichtert nicht nur einen nachhaltigen Lebensstil, sondern schafft ein Netzwerk verantwortungsbewusster Unternehmen.

Viele Menschen würden zustimmen, dass ein nachhaltiger Lebenswandel wichtig ist. Wenn man ihr Handeln überprüft, passt das mit dem Ideal nicht zusammen. Woran liegt das?

Noch ist die Konsumgesellschaft nicht reformfähig, sie ist eher therapiebedürftig. Es fehlen der ökonomische Druck und die soziale Dynamik, welche dazu motiviert, sein Leben zu entrümpeln und den Wohlstandsballast abzuwerfen.

Auch deswegen, weil uns Wachstum immer als Heilmittel aus der Krise verkauft wird?

Nach modernem Politikverständnis wird jedes Problem durch Expansion – wenn es sein muss mit grünem Anstrich – gelöst; wir sind es nicht gewohnt, Reduktion als Gestaltungsprinzip anzuerkennen. Erst wenn die Energie- und Ressourcenpreise weiter steigen oder es entsprechende Vorbilder gibt, werden wir weniger Auto fahren und fliegen.

Was ist denn unser Hauptproblem, das zu dem von Ihnen prognostizierten Kollaps führt?

Es sind mindestens vier Krisen, die uns gleichzeitig treffen. Erstens die Finanzkrise, für die niemand eine Lösung hat. Zweitens die Energiekrise. Drittens werden auch Flächen knapp, gerade vor der eigenen Haustür. Erstmals kann in Niedersachsen die Getreideproduktion die Nachfrage



nicht befriedigen, weil so viel Energiemais angebaut wird. Nahrung und Energie treten in Konkurrenz zueinander. Zugleich verbraucht die industrielle Landwirtschaft sehr viel fossile Energie. Wenn die Letztere teurer wird und zugleich die Anbauflächen knapper werden, droht ein Nahrungsproblem.

Und die vierte Krise?

Ist eine psychologische durch Reizüberflutung im Konsum, in der Mobilität und in der Digitalisierung. Junge Menschen, aber nicht nur die, sind nicht mehr aufnahmefähig, weil ihnen die digitalen Optionen Konzentration und Aufmerksamkeit rauben. Das führt wiederum zu einem ökonomischen Problem, weil wir Menschen erziehen und ausbilden, die einerseits immer höhere Ansprüche stellen und andererseits immer weniger zu leisten imstande sind. Dieser Spagat lässt sich durch die Verlagerung der physischen Produktion unseres Wohlstandes nach China nicht dauerhaft meistern.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE JUSTUS WAGNER

Fotos: Britta Lübbers

Niko Paech: Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, oekom verlag, München 2012, 144 Seiten, Preis: 14,95 Euro (auch als E-Book erhältlich), ISBN-13: 978-3-86581-181-3

Paech beschäftigt sich mit dem aus seiner Sicht unausweichlichen Teufelskreis aus Konsumwunsch und Zeitmangel. Er führt aus, wie das zwangsläufig zu weiterem Rohstoffschwund und stärkerer Umweltzerstörung führt. Dabei entlarvt er zum Beispiel "grünes" Wachstum als Mythos und entwickelt seinen Gegenentwurf, die Postwachstumsökonomie. Paech fordert, industrielle Wertschöpfungsprozesse einzuschränken und lokale Selbstversorgung zu stärken.

Die Zeit schreibt: "Paech schwingt Keule und Axt. Das ist radikal im besten Sinne, wo er an die Wurzeln der Probleme geht. Das ist extrem im schlechten Sinne, wo der Autor auf Katastrophenrhetorik setzt." Die taz äußert sich etwas freundlicher: "Nachhaltigkeit befreit von Überfluss, sagt Paech. Die gute Nachricht dabei: Das kann uns glücklicher machen."



Beatles-LP "Sgt Pepper's Lonely Hearts Club Band", 1967, Privatbesitz. Das Cover des Albums wurde – in Zusammenarbeit mit Paul McCartney – von dem Art Director Robert Fraser, dem Pop-Art-Künstler Peter Blake und dem Fotografen Michael Cooper gestaltet. Es ist heute eine Ikone in der Geschichte der Cover-Kunst.

Mini, Mofa, Mao-Bibel

Die Kulturgeschichte der Sechziger Jahre in der Bundesrepublik – Ausstellung vom 25. November 2012 bis 3. März 2013 im Oldenburger Schloss

Von Siegfried Müller

Jahrzehnts widerspiegeln.

ie Sonderausstellung des Landesmuseums greift Erscheinungsformen des kulturgeschichtlichen Wertewandels auf und macht auf diese Weise verschiedene Lebensstile und Deutungsmuster dieses Jahrzehnts sichtbar. Sie wird von Museen und Privatpersonen mit hochrangigen Leihgaben unterstützt. Das Spektrum der ausgestellten Objekte reicht von skandinavischen Möbeln, Büchern, Objekten des Designs und Spielzeug über Mode, Filmkostüme, Musikinstrumente von weltberühmten Musikern, Schallplatten, Comics, Flugblätter und Plakate bis zu Szenen aus bekannten Filmserien, die den Zeitgeist dieses

Die Sechziger Jahre waren ein Jahrzehnt des politischen und kulturellen Aufbruchs und der Gegensätze. Politisch war es durch Kalten Krieg, Studentenunruhen und erste Ost-West-Kontakte unter der neuen SPD/FDP-Regierung geprägt, die sich dem Motto "Mehr Demokratie wagen" verpflichtet sah und die Politisierung der Gesellschaft für die Demokratie nutzbar machen wollte. Ein großer Teil der Jugend, vor allem Oberschüler, Studenten und junge Angestellte, protestierte gegen die Gesell-

schaft und die Politik der Nachkriegsjahre und half mit, den Liberalisierungsprozess in der Bundesrepublik voranzutreiben.

Auch Literatur, Theater und Film standen im Zeichen der Politisierung. Die in den Fünfziger Jahren von Autoren wie Heinrich Böll, Günter Grass und Wolfgang Koeppen begonnene literarische Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit setzte sich in den Sechziger Jahren mit Autoren wie Ingeborg Bachmann, Hans Magnus



Enzensberger, Siegfried Lenz und Martin Walser fort. Zahlreiche Schriftsteller beteiligten sich auch an Kampagnen gegen die Atombewaffnung und die Notstandsgesetze. Zu einer Theaterdebatte über die Verdrängungsmentalität der westdeutschen Gesellschaft trugen die drei Stücke von Rolf Hochhuth, Heinar Kipphardt und Peter Weiss bei; Autoren, die für das "Dokumentartheater" dieses Jahrzehnts stehen, das schließlich vom sogenannten Neuen Realismus abgelöst wird.

Der Film erhielt 1962 eine gesellschaftskritische Dimension, als die "jungen Wilden" mit ihrem Oberhausener Manifest das Ende des Unterhaltungsfilms der Fünfziger Jahre einläuteten. Den Geschmack des überwiegenden Publikums trafen allerdings nach wie vor Unterhaltungsfilme, die auch zugleich eine Antwort auf die Konkurrenz des Fernsehens darstellten. Edgar-Wallace-, Bryan-Edgar Wallace-, Mabuse-, Kommissar-X- und Jerry-Cotton-Filme sowie Lümmel- und Sexfilme waren fortan besonders beliebt beim Publikum, vor allem aber die zahlreichen Karl-May-Filme dieses Jahrzehnts. Ab 1967 kam mit Oswalt Kolle der Sexualkundeunterricht in die Kinos.

as Fernsehen wird nach 1963 in Deutschland Massenmedium Nummer eins und lässt Rundfunk und Kino weit hinter sich. Mehrteilige, in den USA und Großbritanni-

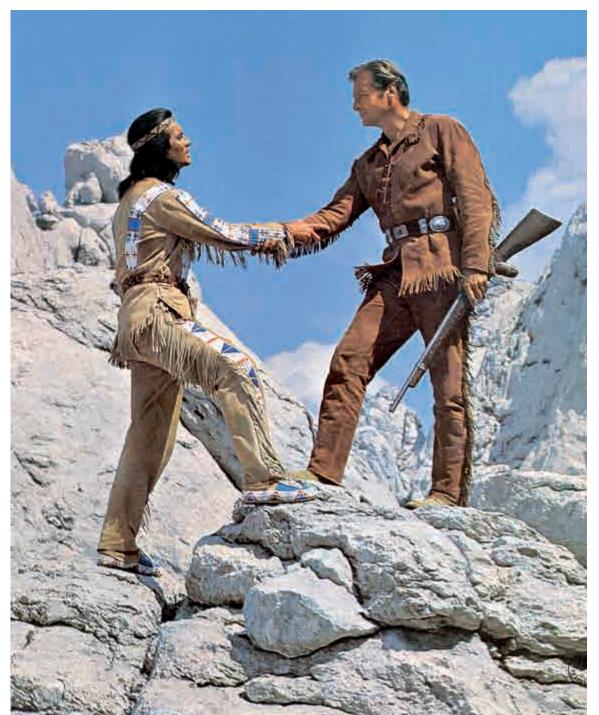
en eingekaufte Fernsehserien wie "Bonanza" und "Mit Schirm, Charme und Melone" sowie deutsche Serien wie "Der Kommissar" und "Die Firma Hesselbach" begeistern die Massen ebenso wie Lou van Burgs "Goldener Schuß" und Hans-Joachim Kulenkampffs "Einer wird gewinnen" – ab 1967 auch in Farbe.

Mit der Musik der "Beatles", die den Rock 'n' Roll der Fünfziger Jahre ablöste, hält in den frühen Sechzigern die Popkultur Einzug in Deutschland. Die Pilzköpfe aus Liverpool prägten nun mit anderen Beatgruppen die Musik und brachten ein neues Lebensgefühl zum Ausdruck. Politisch orientiert ist auch das ab 1964 nach dem Vorbild des amerikanischen New-



port-Festivals auf der pfälzischen Burg Waldeck stattfindende Festival "Folklore International" der Liedermacher und Folksänger. Musiker wie Franz Josef Degenhardt, Reinhard Mey und Hannes Wader setzten sich hier mit den Widersprüchen in der Gesellschaft auseinander. Für die Elterngeneration beschrieb weiterhin der deutschsprachige Schlager die "heile" Welt.

Die angloamerikanische Rock- und Popmusik geriet am Ende des Jahrzehnts unter psychedelischen Einfluss, der auch an der Kleidermode ablesbar war. Die Mode der Hippies in San Francisco mit ihrem "Flower-Power-Stil" fand viele Nach-



Szenenfoto "Winnetou II", 1964, Deutsches Filminstitut – DIF e.V. Deutsches Filmmuseum Frankfurt am

Linke Seite: Filmplakat "Zur Sache Schätzchen", 1968, Privatbesitz

Zunehmend eroberten jedoch Möbel aus Skandinavien den Wohnbereich, die sich durch eine klare Linienführung auszeichneten. Ab Mitte der Sechziger Jahre setzte amerikanische "Pop Art" andere Akzente: Verspielte Formen, häufig rund und in grellen "Schockfarben", warben für das Lebensgefühl der aufbegehrenden Jugend.

Die Sonderausstellung bietet eine lebendige Gesamtschau dieses ereignisreichen

Jahrzehnts. Zugleich setzt das Landesmuseum Oldenburg mit dieser Ausstellung zum einen seine Tradition bedeutender überregional von Medien und Publikum beachteter kulturgeschichtlicher Sonderausstellungen fort, zum anderen seine Tradition der Dekadenausstellungen, die mit einer Sonderschau zur Kulturgeschichte der Fünfziger Jahre in Westdeutschland begann.

ahmer unter Jugendlichen. Zu Beginn des Jahrzehnts hatte bereits die Londoner Modeschöpferin Mary Quant 1962 mit Mini-Rock und Plateauschuhen Aufsehen erregt und so viel Erfolg, dass London die neue Modehauptstadt wurde.

Im Design wurde in den Sechziger Jahren die "gute Form" der Fünfziger Jahre zunehmend infrage gestellt. Mit der Schließung der Ulmer Hochschule für Gestaltung 1968, die für die gute Form stand, veränderte sich das Design. Gleichwohl blieb es vielfach trotz gerundeter Formen dem Funktionalismus verpflichtet. Im bürgerlichen Wohnzimmer standen zunächst noch die Möbel des vorangegangenen Jahrzehnts.

zum "Weltbürger" befähigt

Ein bemerkenswerter Aufsatz des Oldenburger Philosophen und Pädagogen Friedrich Reinhard Ricklefs aus dem Jahr 1806

Von Christoph Prignitz

riedrich Reinhard Ricklefs wurde 1769 in Ovelgönne als Sohn eines Geistlichen geboren, er starb 1827 in Oldenburg.' Nach dem Besuch der Oldenburger Lateinschule studierte er in Helmstedt Theologie und promovierte zum Doktor der Philosophie. Ricklefs' weitere Karriere ist mit Oldenburg eng verbunden. 1792 wurde er Subrektor des Oldenburger Gymnasiums, 1800 Professor und Konrektor. 1811 stieg er schließlich zum Rektor des Gymnasiums auf. Ricklefs publizierte eifrig. Neben pädagogischen Überlegungen standen Veröffentlichungen, in denen er sich national zeigte, ja als Franzosenhasser, bedingt durch die Jahre, in denen Oldenburg von Frankreich abhängig war, und durch die Befreiungskriege. Er gründete die Zeitschrift "Germania", die von 1814 bis 1815 erschien.

In dem hier abgedruckten Text, das Original stammt aus der Sammlung Thomas Kossendey, zeigt sich Friedrich Reinhard Ricklefs politisch und weltanschaulich allerdings von einer ganz anderen Seite. Er veröffentlichte diesen Text im Juli 1806 an prominenter Stelle. Die Monatszeitschrift "Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts" wurde 1792 in Hamburg von dem ehemaligen preußischen Offizier Johann Wilhelm von Archenholz (1741 – 1812) gegründet. Sie war äußerst langlebig, erschien bis 1858.

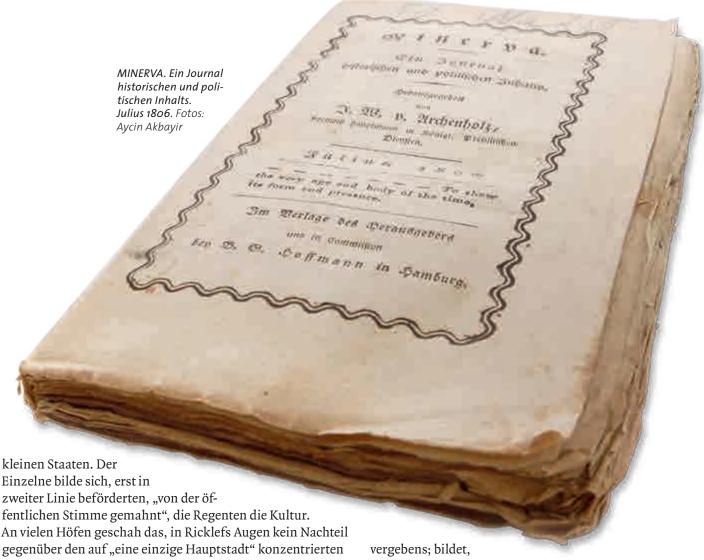
Der Text des Friedrich Reinhard Ricklefs entstand in einer für Deutschland außerordentlich bewegten Zeit. Einige Daten seien genannt. Österreich hatte im Dritten Koalitionskrieg eine empfindliche Niederlage erlitten: Am 20. Oktober 1805 kapitulierte – ohne sich zum Kampf gestellt zu haben – ein von Napoleon in Ulm eingeschlossenes Heer unter Feldmarschall Mack. Am 13. November zog Napoleon in Wien ein. Und in der Drei-Kaiser-Schlacht von Austerlitz am 2. Dezember 1805 vernichtete der französische Herrscher die österrei-

chisch-russische Armee. Im März 1806 besetzte Preußen Hannover, England erklärte daraufhin im Juni Preußen den Krieg und brachte den Preußischen Seehandel fast vollständig zum Erliegen. Mehr noch: Der preußische Botschafter meldete am 7. August 1806 aus Paris, Talleyrand habe bei den Friedensgesprächen mit dem englischen Lord Yarmouth geäußert, England könne Hannover wiederhaben, falls das die Verständigung fördere. Kann da die katastrophale militärische Niederlage Preußens gegen Frankreich im Herbst 1806 wundern? Die kampflose Übergabe von Festungen wie Spandau, Stettin, Küstrin und Magdeburg spricht für sich, einzig Kolberg war eine Ausnahme, kann das Gesamtbild aber nicht ändern.

Auch das Reich zerbrach. 16 deutsche Fürsten hatten am 12. Juli 1806 die Rheinbund-Akte unterzeichnet. Bis zum 15. November 1807 sollten dem Bund weitere 23 Mitglieder durch Akzessionsvertrag beitreten. Am 1. August 1806 schieden die 16 Gründungsstaaten aus dem Deutschen Reichsverband aus. Wenig später, am 6. August, legte Kaiser Franz II. seine Krone nieder.

Was schreibt Ricklefs nun in seinem Aufsatz, der im Juni 1806 verfasst wurde? Er wendet sich gegen das (Vor-)Urteil, der Deutsche habe keinen "Charakter". Den Nachteil des Heiligen Römischen Reiches, die Zerstückelung in eine schier unübersehbare Zahl kleiner und kleinster Staaten kehrt er um. Anders als die auf sich konzentrierten Franzosen und Briten sei der Deutsche offen für das, was es bei anderen Völkern zu entdecken gebe. Mehr noch, er eigne sich Fremdes an, gehe produktiv damit um.

"Patriotismus" ist für Ricklefs "National-Egoismus" – höher schätzt er den "Weltbürger". Dazu sei der Deutsche durch die Reformation und die von ihr beförderte "Mündigkeit" befähigt worden. Ferner, es wurde schon betont, durch die vielen



gegenüber den auf "eine einzige Hauptstadt" konzentrierten Staaten. Und, in dieser Zeit eine ganz erstaunliche Meinung, die Ricklefs hier äußert, die kleinen Staaten konnten die deutsche Geistesfreiheit insgesamt nie unterdrücken, hier waren die einzelnen Herrscher ohnmächtig.

Und schließlich dann der Trost in der aktuellen Lage. "Mögen wir auch aufhören, eine Nation im politischen Sinne zu

Und schließlich dann der Trost in der aktuellen Lage. "Mögen wir auch aufhören, eine Nation im politischen Sinne zu sein", so kann der Deutsche das nach Ricklefs' Meinung ertragen. Denn das deutsche Volk definiere sich durch "ein geistiges Band", und das sei unvergänglich, auch durch einen despotischen Eroberer nicht zu vernichten. Napoleon wird nicht genannt, muss auch nicht genannt werden. Jeder wusste, was und wer gemeint war.

Friedrich Nietzsche schrieb: "Es kennzeichnet die Deutschen, dass bei ihnen die Frage, "was ist deutsch?" niemals ausstirbt."² Ricklefs steht mit seiner Antwort aus dem Jahr 1806 in einer Reihe mit Goethe. Der hatte in den "Xenien" gesagt: "Deutschland! Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden …". Das klingt nach Resignation. Dieser Eindruck allerdings täuscht. Denn in den "Xenien" riet Goethe den Deutschen: "Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche,

ihr könnt es, dafür freier zu

Menschen euch aus."³ Daraus sprechen Toleranz und Weltoffenheit. Das beeindruckt noch immer. Es legt kein schlechtes Zeugnis von dem Konrektor Ricklefs aus Oldenburg ab, dass er diese Sicht vertrat. Und das eindringlich und geschickt. Es lohnt sich, seinen Aufsatz zu lesen und darüber im historischen Kontext nachzudenken.

1 Vgl. Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992.

2 Zitiert nach Johannes Willms, Nationalismus ohne Nation. Deutsche Geschichte von 1789 bis 1914, Düsseldorf 1983, S. 9.

3 Zitiert nach Willms, a.a.O., S. 105f.

Aus MINERVA. Ein Journal historischen und politischen Inhalts. Julius 1806

Hat der Deutsche wirklich keinen Character?

Es ist und bleibt eine auffallende Erscheinung, wenn eine Nation klein, oder gar verächtlich von sich selbst denkt. Man sollte es a priori beynahe für unmöglich halten. Indeß ist es wirklich der Fall. Gerade unter uns Deutschen hört man von Zeit zu Zeit einzelne Stimmen, die nichts weniger als günstig von der Deutschen Nation urtheilen. "Der Deutsche ist linkisch, unbehülflich, schwerfällig, systemsüchtig, ohne Geschmack und Urtheil, hat keinen Nationalsinn, keinen Character u.f.m." – Wer hätte dergleichen Urtheile nicht gehört oder gelesen? Freylich sind einzelne Stimmen noch nicht die Stimmen der ganzen Nation; aber wie oft nimmt man sie nicht dafür, zumal, wenn sie wiederholt gehört werden? – Nicht alle Vorwürfe, die man dem Deutschen macht, will ich beseitigen. Den aber, der am scheinbarsten ist, und am meisten gehört wird, daß es dem Deutschen an Character fehle, mögt ich gern vernichten.

Wollt' ich sophistisiren, so könnte ich sagen, daß man dem Deutschen, wenn man ihm die Prädicate linkisch, schwerfällig, systemsüchtig u. f. m. beylegt, eben dadurch schon einen Character zuspricht; daß es vielleicht eben sein Character sei, keinen Character zu haben, daß folglich die, welche dem Deutschen Character absprechen, selbst nicht eigentlich wissen, was sie behaupten. Aber so würde ich schlecht für die Nationalehre der Deutschen sorgen, die mir selbst in dem niedergetretenen Volke viel zu werth ist, als daß ich mit Leichtsinn darüber reden sollte.

Aber worauf gründet sich denn das Urtheil, daß es dem Deutschen an Character fehle? – Beim Lichte besehn, ist es doch wohl nur eine unrichtige Ansicht.

Der Britte bleibt überall Britte, der Franzose überall Franzose, in Kleidung und Lebensweise. Eine fremde Sprache lernen sie beyde entweder nie, oder schlecht; sie halten es unter ihrer Würde, unter einer fremden Nation eine andere Sprache, als die ihre, zu reden. Der Franzose sieht in Paris und Versailles, der Engländer in old England ein irdisches Himmelreich. Was das Ausland hervorbringt, ist ihnen ein Product der Barbaren, in ihren Augen kaum werth, dass man's ansieht. Ihr Vaterland geht ihnen über alles; aber sobald das Interesse desselben auf dem Spiel steht, verwirren sich ihre Begriffe von Recht und Unrecht; ihr Urtheil ist durch Egoismus verfälscht. Sie haben viel Sinn für große National-Unternehmungen; der Deutsche hat ihn nicht, kann ihn auch bey seiner Verfassung nicht haben. – Der Deutsche schmiegt sich unter jeder fremden Nation ihren Sitten und Gewohnheiten an, kleidet sich, wie sie, lebt wie sie, redet ihre Sprache bald mit Fertigkeit, und eignet sich, wenn seine Organe nicht allzu widerstrebend sind, selbst die eigenthümliche Aussprache der fremden Nation mit Leichtigkeit an. Er vergißt sogar sein Vaterland, läßt sich unter fremden Nationen nieder, und kehrt, wenn es ihm wohlgeht, nie wieder zu dem Lande seiner Väter, wogegen der

Britte und Franzose, nach längerm oder kürzerm Auffenthalt in der Fremde, wenn er kann, gewiß zur Heimath zurückwallt. Er schätzt das Ausland, verpflanzt jedes nützliche Product auf seinen vaterländischen Boden, und pflegt es wie ein sorgsamer Gärtner. Freylich verpflanzt er auch wohl einmal Wildlinge und Unkraut. Aber immer besser ist, wie mich dünkt, unter nährenden Früchten ein einzelnes Unkraut mit aufzunehmen, als in stolzer Genügsamkeit den reinen Waizen, den der Nachbar anbietet, verschmähen. Das Unkraut läßt sich doch wieder ausrotten, ersticken; aber bey jener Isolirung kann durch Mißwachs und Dürre leicht drückender Mangel entstehn. Der Deutsche nimmt leicht fremde Ideen auf, schmiegt sich ihnen mit ungemeiner Leichtigkeit an, bildet sie weiter aus, und sucht sie in tausend Fällen zu modificiren und anzuwenden. Er ist der Mann für alle Nationen, und alle Nationen sind für ihn! Er ist ein kalter unpartheyischer Richter über Recht und Unrecht. In den Allgemein-Ideen von diesen vergißt er immer sich selbst und sein eignes Interesse. Er ist daher kein Patriot, oder, wie ich lieber sagen möchte, kein National-Egoist – denn was ist Patriotismus am Ende anders, als National-Egoismus? – so wie jene; sondern er ist – in meinen Augen unendlich mehr - der wahre Weltbürger, was jene nicht sind, und bey ihrer Lage, unter ihren Verhältnissen nicht werden können. Dies ist, wie mich dünkt, das reine Resultat jener Ansicht; nicht dass der Deutsche characterlos sey. Es liegt im Begriff des Weltbürgers, daß alles Nationelle, Eckige und Abspringende aus dem Character schwinden muß. Daher hat jenes Urtheil einigen Schein für sich, ohne darum richtig zu sein.

Also Weltbürgerlichkeit ist der Character des Deutschen. — Bey keiner andern Nation ist der stete Hinblick aufs Allgemeine so habituell geworden, als bey ihm. Er verliert die Allgemein-Ideen nie aus dem Auge; sie ist das Regulativ seines Empfindens, Denkens und Handelns. Er ist rechtlich und bieder aus Pflichtgefühl. Eine natürliche Anlage dazu war, wie es scheint, von jeher im Deutschen Volke.

Dank sei es der ewigen Vorsicht, die ihn durch weise Fügung seiner Schicksale, als ihren verlorenen Liebling zu diesen lichten Höhen geführt hat!

Durch Luthers Reformation, der erstgeborne Sohn der Geistesfreyheit, hat er stets sich dieses Vorrecht erhalten, und der früher errungenen Mündigkeit sich würdig bewiesen. Der durch des Reformators kühnen Muth aufgeregte Untersuchungsgeist mußte sich mit der Gelehrsamkeit befreunden, um eine verjährte, mit mannigfaltigen Bollwerken umgebene, Irrlehre mit Glück zu bekämpfen. Freylich errang die ersten Vorzüge der Menschheit – Denkfreyheit und Kultur – zunächst nur das protestantische Deutschland; aber der Kampf des Lichts mit der Finsterniß zwang doch selbst den catholischen Deutschen, wenn gleich in den Fesseln der Hierarchie be-



schwerter und langsamer, seinem protestantischen Bruder zu folgen. Lange konnte der rege Untersuchungsgeist nicht bey den Lehren der Kirche allein verweilen; er erstreckte sich bald auch auf andre Gegenstände der Erkenntniß, und der dem Deutschen eigene Tiefsinn, verbunden mit nie ermüdender Beharrlichkeit in der Verfolgung eines einmal gefaßten Zweckes, drängte ihn bis zu den Tiefen des Urwissens hinab. Er geht daher von sicheren Principien aus, wandelt auf festem Boden einher, wenn andere nur einzelne lichte Ideen, gleich Irrwischen, verfolgen, die nicht immer zum Tempel der Wahrheit führen. Wohl mag man dem Deutschen, weil er immer hinab will in der Schacht des Urwissens, nicht mit Unrecht Systemsucht vorwerfen. Nur seh ich nicht, was Böses daran ist. Dies Streben geht doch von dem Gefühl eines bestimmten Bedürfnisses aus, und führt zur Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses. Es ist doch immer besser eine Regel zu haben, und fest an der Regel zu halten, als dem Winde zu gleichen, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt. Freylich tritt man bey einem abgeregelten Gange etwas schwer auf; aber man geht sicher dabei. Und müssen denn gerade alle im leichten phantastischen Tanzschritt daher schweben?

Wenn den Deutschen freyer Geist und forschender Tiefsinn, stets begleitet von historischer Kenntniß alles Wissenswerthen, unter welcher Zone es auch gediehen war, hinaufführte zu den Höhen, von wo er die richtige Ansicht von Welt und Menschheit zu fassen vermochte: so bewahrte ihn seine Verfassung eben so sehr vor Verfälschung der Ansicht, als sie ihm dieselbe gewinnen, und das Resultat davon mit seinem Seyn und Wesen verbinden half. Zerstückt in viele kleine Staaten, die, von einem nur schlaffen Bande zusammen gehalten, alle ihr verschiedenes kleines Interesse haben und verfolgen, konnten nie allgemeine National-Unternehmungen gedeihn, die einzigen Mittel, wodurch Gemeingeist geweckt und unterhalten wird. Der Deutsche lernte sich daher nie als Nation kennen und fühlen, nie als ein Ganzes sich ansehn, das ein gemeinsames Interesse hat, nie als ein Körper von großer für gemeinsame Zwecke aufgeregter Thatkraft sich schätzen. Er blieb daher bescheiden, und gehörte als Individuum der Deutschen Nation nicht mehr, als der Menschheit an. Zerstückt in viele kleine Staaten, in denen bey Beschränktheit der Hülfsquellen nie etwas Beträchtliches geschehen konnte für

Volkswohl und Volkscultur, lernte er nie so sehr sein Vaterland lieben, daß er es auf Kosten anderer hätte erheben können. Er blieb frey und unbefangen von Leidenschaft. So entgieng er der Klippe des Patriotismus, an der immer der Cosmopolitismus scheitert. Was der Deutsche ward, ist nicht das Werk seiner Regenten, sondern ein Product seiner eigenen Freyheit. Der einzelne Deutsche stand gebildet da, ehe seine Regenten, von der öffentlichen Stim-

me gemahnt, für die Cultur des Volks thätig zu werden begannen. Doch will ich nicht leugnen, daß selbst die Zerstückelung in kleine Staaten der National-Cultur, günstig gewesen ist. Die vielen kleinen Höfe waren doch alle mehr oder minder Sitze der Cultur die dadurch weit allgemeiner verbreitet und weit mannigfaltiger modificirt ward, als durch eine einzige große Hauptstadt möglich gewesen seyn würde. Zu schwach und zu beschränkt, etwas Bedeutendes für die Cultur zu thun, konnten die Regierungen auch nie etwas Bedeutendes gegen sie thun; sie konnten nie die Freyheit des Volks, nie das Streben der Geisteskräfte unterdrücken. Nur ein einziges, doch nur partielles, National-Unternehmen, kennt die Deutsche Geschichte, den Kampf für Freyheit des Geistes. Dieser hat unter uns einen bleibenden Gemeinsinn, den Gemeinsinn für Wahrheit, erweckt. Er schwebt noch wie ein freundlicher Genius über uns, und wird uns nimmer verlassen.

Mögen wir denn auch nie eine große Nation heissen; wir thun gern wenigstens in dem Sinn, worin die Franzosen dies Prädicat sich selbst beylegten, auf diesen Ehrennamen Verzicht. Mögen wir zu bescheiden oder zu blind seyn, um uns selbst gehörig zu schätzen; dass gerechtere Ausland nennt uns schon die edle, die achtungswerthe Nation der Deutschen. Es wird uns bald die weltbürgerlichste Nation nennen.

Mögen wir auch aufhören, eine Nation im politischen Sinne zu sein; uns wird der Uebertritt in andere Verhältnisse, bey unsrer Cultur und unsrer Lage, nie so schmerzhaft werden, wie einem andern Volke. Ist nur der, welcher unser Schicksal bestimmt, von einer solchen Achtung gegen unsre Sprache beseelt, wie der Römer gegen die Griechische war, die er nicht durch die seinige verdrängt wissen wollte: so wird sie, so wird der gleichsam als Gemeingut in sie gelegte Schatz von Wahrheit und Erkenntniß ein geistiges Band seyn, das uns stets zu einem Volke verbindet. Und ein wahrhaft gebildetes Volk kann selbst der despotischste Sieger am Ende nicht despotisch beherrschen. Freylich, ein leidiger Trost! aber doch immer ein Trost, wenn fast jeder andre zu schwinden scheint.

Oldenburg, im Junius 1806 Ricklefs



Liebeserklärung an eine Braker Bark

Porträt der "Atalanta" aus dem Jahr 1890 für das Schiffahrtsmuseum

VON CHRISTINE KEITSCH

m 25. September 1883 heuert Anton Johann Friedrich Denker, geboren in Klippkanne, wohnhaft in Hammelwarden, als Steuermann auf der Bark "Atalanta" an. Heimathafen dieses stolzen, drei Jahre zuvor auf der Elsflether Werft von F. Deetjen vom Stapel gelaufenen Seglers ist Brake, als Korrespondenzreeder fungiert Claus Diedrich Gerhard Haye. Geführt wird das Schiff zu diesem Zeitpunkt von Kapitän Mohrmann. Zunächst soll es von Hamburg aus nach Le Havre gehen, von dort über den Atlantik und weiter nach Nord- und Südamerika.

Erst zwei Monate zuvor, am 21. Juli 1883, hat Anton Johann Denker sein Befähigungszeugnis für die Große Fahrt an der damaligen Navigationsschule in Elsfleth erworben. Zur See fährt er seit seinem 17. Lebensjahr, wie seinem Seefahrtsbuch zu entnehmen ist, das am 14. April 1874 vom Braker Seemannsamt ausgestellt wurde. Denker begann seine seemännische Karriere als Jungmann auf dem Elsflether Schoner "Falke", es folgten weitere Reisen, zunächst als Leichtmatrose, dann als Matrose und schließlich als Zweiter Steuermann, auch auf Bremer und Hamburger Segelschiffen. Mit seinen 26 Jahren,



als er auf der "Atalanta" einsteigt, ist er bereits ein mit allen Wassern der sieben Weltmeere gewaschener, erfahrener Seemann.

Die "Atalanta" ist fast genau zwei Jahre unterwegs. Die Reise führt nach Guayaquil in Ecuador, nach Libertad in El Salvador, dann nach New York und nach Iquique in Chile. Am 29. Oktober 1885 trifft die Bark wieder in Hamburg ein – inzwischen unter dem Kommando Denkers, der, so ist dem Seefahrtsbuch gleichfalls zu entnehmen, bereits nach zehn Monaten und 16 Tagen, am 10. November 1884, Kapitän Mohrmann in der Schiffsführung ablöst.

Auf seiner nächsten Reise, 1890, in New York, gibt Denker ein Bild der "Atalanta" in Auftrag, ein sogenanntes "Kapitänsbild", ein Porträt "seines" Schiffes, das er stolz mit nach Hause bringt und das über ein Jahrhundert hinweg die Wohnstube der Familie und der Nachfahren Anton Johann Denkers ziert, bis diese es schließlich 2012 dem Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser anbieten, um es so nicht nur für die Nachwelt zu bewahren, sondern auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Das Schiffsporträt der "Atalanta" ist ein ganz besonderes. Gefertigt wurde es von Thomas H. Willis (1850 – 1925), der in New York seinen Lebensunterhalt mit dem Anfertigen von Schiffsbildern bestritt. Über sein Leben und seine Ausbildung ist wenig bekannt. Seine spezielle fast dreidimensionale Technik war jedoch überaus gefragt, wie die vor allem in Amerika zahlreich erhaltenen Werke zeigen. Der Bildhintergrund ist in der Regel in Aquarelltechnik auf Seide gefertigt. Darauf sind die Rümpfe der dargestellten Schiffe in schwarzem Samt appliziert, das Ruderhaus beziehungsweise die Aufbauten, die Takelage, einschließlich des laufenden und stehenden Guts, sowie Flaggen und weitere Details, bis hin zur Ankerklüse, sind sorgfältig in feiner Seidenstickerei ausgeführt. Willis war weltweit der einzige, der Kapitänsbilder auf diese Weise herstellte. Die meisten seiner Arbeiten sind verglast und mit üppigen, vergoldeten oder goldbronzierten Holzleisten gerahmt, was ihnen einen besonders repräsentativen Eindruck verleiht. Vermutlich zählte Willis nicht zuletzt deshalb zu den hoch gefragten

Anbietern dieses Genres. Neben

Segelschiffen porträtierte er natürlich auch Dampfer. Darüber hinaus gehörten etliche Yachteigner zu seinen Kunden, wie anhand der Bestände von Museen und Ausstellungshäusern weltweit nachzuweisen ist. Zusammen mit dem Porträt der "Atalanta" kann das Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser nun insgesamt drei Werke von Thomas H. Willis in seiner Dauerausstellung präsentieren.

Trotz der ungewöhnlichen Art der Herstellung ist das Porträt der "Atalanta" ein klassischer Vertreter seiner Art. Die Bark wird, für Kapitänsbilder typisch, als Seitenansicht und unter vollen Segeln dem Betrachter präsentiert. Bauweise, Segelführung und wichtige technische Details des imposanten Seglers sind deutlich zu erkennen. Bis heute wird in der Kunstgeschichte darüber debattiert, ob diese Gattung Kunst sei oder eher als bildnerisches Dokument einzustufen ist. In jedem Fall stellen Bilder wie das der "Atalanta" zugleich immer auch Liebeserklärungen dar, an die technischen und handwerklichen Meisterleistungen, die auf Werften weltweit gefertigt wurden und noch heute werden. Für den Schifffahrtshistoriker sind sie zudem elementare Forschungsgrundlagen.

Für Kapitän Anton Johann Denker wird dieses Schiffsbild zeitlebens mit besonderen Erinnerungen und Emotionen verbunden gewesen sein, war doch die "Atalanta" das erste Schiff unter seinem Kommando. Zugleich war es auch der letzte Segler, auf dem Denker zur See fuhr. 1891 wechselt er als Zweiter Offizier auf ein Bremer Dampfschiff und blieb der Dampfschifffahrt auch in der Folge treu.

Die Braker Bark ereilte rund 15 Jahre nach ihrem Stapellauf ein für die damalige Zeit gleichermaßen trauriges wie typisches Schicksal: Sie strandete am 1. Dezember 1895 in einem Sturm vor Haiti, weil ihre Ankertrossen den Naturgewalten nicht standhielten und brachen. Im Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser wird die Erinnerung an diesen Braker Segler jedoch auch für die Nachwelt lebendig bleiben – dank der Familie ihres Kapitäns und der großzügigen Unterstützung durch die Oldenburgische Landschaft.

Eilert Tantzen zum Gedenken

"Ich habe meine Wurzeln im Oldenburger Land"

reffender konnte Eilert Tantzen sein Leben, sein Lebenswerk, selbst nicht umschreiben.

Plötzlich und unerwartet verstarb er am 16. August im Alter von 82 Jahren. Trotz einer schweren Erkrankung, die ihn seit 1995 an den Rollstuhl fesselte, hat sich Eilert Tantzen als Forstmann, Heimatforscher, Naturschützer, als Genealoge und als liberaler Politiker für das Oldenburger Land unermüdlich und in bewundernswerter Weise eingesetzt.

Geboren wurde Eilert Tantzen am 22. Oktober 1929 in Marsow, seine Kindheit und Jugend verbrachte er dann in der Wesermarsch und in Niesky in der Oberlausitz, wo er das Zinzendorf-Pädagogikum besuchte. Der Aufenthalt in der waldreichen Oberlausitz weckte seine Liebe zum Wald und zur Natur. Er entschloss sich, Forstmann zu werden, trat in den gehobenen niedersächsischen Forstdienst ein und beendete seine Ausbildung als Diplom-Ingenieur und mit der Revierförsterprüfung. Eilert Tantzen war fast 42 Jahre in verschiedenen Positionen innerhalb der Forstverwaltung in Niedersach-

Seine Heimatverbundenheit mit dem Oldenburger Land ist sicherlich auch auf die Geschichte der Familie Tantzen zurückzuführen, die einem alten Bauern- und Häuptlingsgeschlecht aus dem Jeverland und Butjadingen entstammt. Eilert Tantzen war der Vorsitzende des Familienverbandes, verwahrte das Archiv und hat eine umfangreiche Darstellung "700 Jahre Chronik der

Familie Tantzen 1300 – 2000" veröffentlicht. Mit der Familienchronik verband Eilert Tantzen den Wunsch, "die Familie und die weit entfernt wohnenden Nachfahren näher an ihre heimatlichen Wurzeln heranzuführen."

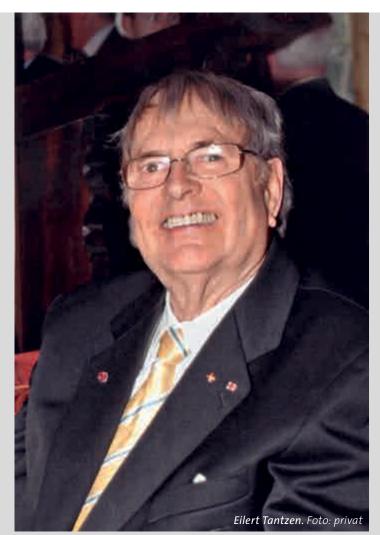
Als Enkel des letzten Ministerpräsidenten des Landes Oldenburg, Theodor Tantzen, war es für ihn selbstverständlich, die Oldenburgische Landschaft im Jahre 1964 mitzubegründen. In den Jahren 1992 bis 1997 war er Mitglied des Vorstandes, danach des Beirates und des Beiratsausschusses. In der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umwelt der Landschaft hatte sein Wort Gewicht, war er doch ein ausgewiesener Kenner seiner oldenburgischen Heimat. Seit 1963 war Eilert Tantzen Mitglied des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur und Heimatkunde sowie der Gesellschaft für Familienkunde.

Wie kaum ein anderer konnte Eilert Tantzen sein Interesse an der Geschichte, der Natur und der Landschaft des Oldenburger Landes mit der beruflichen Tätigkeit verbinden. Als Forstmann hat er an mehreren Chroniken Oldenburger Forstämter mitgearbeitet. Bereits 1962 entstand von ihm die Abhandlung der Lebensbilder leitender Forstbeamter und ein Abriss des Oldenburger Forstwesens von 1600 bis 1960, im Jahre 2000 die Oldenburgische Försterchronik und 2008 eine umfangreiche Arbeit unter dem Titel "Die Wiederbewaldung der Heiden und Öden

durch die Oldenburgische Staatsforstverwaltung im 19. Jahrhundert"

Außer weiteren Veröffentlichungen zur Wald- und Forstgeschichte seines Oldenburger Landes war Eilert Tantzen auch als Naturschützer aktiv. Ob nun die Buchenverjüngung im Hatter Holz, die Graureiherkolonie, der Hasbruch oder die Ahlhorner Fischteiche, es gab und gibt im Landkreis Oldenburg wohl kaum eine naturschutzfachliche Maßnahme, an der Eilert Tantzen nicht aktiv beteiligt war. Meistens war er Initiator und Antreiber, konnte Sponsoren und Stiftungen, Ämter und Institutionen, Mitstreiter und oft auch Gegner verschiedener Projekte überzeugen. Maßgeblich war er auch als Mitglied des Vorstandes des Oldenburgisch-Ostfriesischen Wasserbandes an der Aufforstung von cirka 2500 Hektar Ackerland in Trinkwasserschutzgebieten beteiligt. Damit wurde ein bedeutender Beitrag zur Sicherung unserer Trinkwasservorkommen geleistet.

Auf seine Initiative ist die Naturschutzstiftung des Landkreises Oldenburg gegründet worden, deren Vorsitzender er von 1991 bis 2006 war. Der Rückbau verbauter Wasserzüge und Bäche, die naturnahe Gestaltung von Waldrändern, Streuobstwiesen, die Sicherung oder Neuanlegung von Nesthilfen für Vögel und Amphibien, die Einbindung von Schulen, Anglern oder Jägern und auch anderen Naturschutzverbänden in die Arbeit der Naturschutzstiftung, es gab fast nichts,



was Eilert Tantzen nicht vorangetrieben hätte. In den letzten Jahren mahnte er immer wieder vor dem Bau von Biogasanlagen mit der Folge der Vermaisung der Landschaft, dem damit verbundenen Nitrateintrag ins Grundwasser, dem Verbau der Landschaft mit Windkraftanlagen und Tierhaltungsanlagen beziehungsweise großen Mastställen. In einer sich ständig verändernden Landschaft war es für Eilert Tantzen wichtig, Freiräume für die Natur, für die Landschaftsästhetik, für Tiere und Pflanzen nachhaltig zu sichern und zu bewahren.

ein freisinnig liberales Elternhaus, das Vermächtnis seines Großvaters, die Freiburger Thesen der FDP und sein bis dahin schon großes ehrenamtliches Engagement in der Kirche und der Forstverwaltung führten Eilert Tantzen in die Politik. Seit 1972 war er nicht nur kommunalpolitisch als Ratsherr und Bürgermeister der Gemeinde Hatten aktiv, er führte fast zwanzig Jahre die FDP-Kreistagsfraktion des Landkreises Oldenburg, war Mitglied im Kreisvorstand und Landesvorstand der FDP und Vorsitzender des unter seiner Führung einflussreich gewordenen Bezirksverbandes Oldenburg der Liberalen. Sein umweltpolitisches Engagement im Oldenburger Land, seine immer wieder eingeforderte Rücksichtnahme auf die Belange des Natur-, Landschafts- und Tierschutzes, seine Beharrlichkeit bei der Durchsetzung

seiner naturschutzfachlichen Ziele und Visionen machten Eilert Tantzen weit über Niedersachsen hinaus bekannt. Hans-Dietrich Genscher bezeichnete ihn einmal als das "umweltpolitische Gewissen der FDP".

Für seine vielfachen Verdienste um das Oldenburger Land, für den Natur- und Landschaftsschutz und für sein großes politisches Engagement erhielt Eilert Tantzen zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz am Bande, den Niedersächsischen Verdienstorden, die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, die Theodor-Heuss-Medaille der FDP. die Ehrenmedaille der FDP Niedersachsen, den Umweltpreis der Niedersächsischen Stiftung Natur und den Ehrenpreis der Niedersächsischen Umweltstiftung sowie die Wappenteller der Gemeinde Hatten und des Landkreises Oldenburg.

Eilert Tantzen war kein einfacher Mitbürger. Viele Mitglieder der Oldenburgischen Landschaft werden sich daran erinnern, dass er sich auf den Landschaftsversammlungen meistens zu Wort meldete, Regularien einforderte oder auch Sachbeiträge lieferte. Wie kaum einer konnte er mit seinem unerschöpflichen Wissen, mit seinen klaren Analysen Freunde und Mitstreiter, aber auch politische Gegner und Bedenkenträger über-

zeugen. Ein Mann "mit Ecken und Kanten", so bezeichnete ihn der Ehrenvorsitzende der niedersächsischen Liberalen, Walter Hirche. Dies durften denn auch alle erfahren, die täglich mit Eilert Tantzen zu tun hatten, ob in der Politik oder beim Natur- und Landschaftsschutz. Aber wie kein anderer stellte er sich in den Dienst der Sache, seiner Lebensaufgabe, dem Naturschutz, seiner liberalen Partei, seiner Familie und seiner oldenburgischen Heimat. Er wäre ein guter, ein würdiger Vertreter unseres Oldenburger Landes in Hannover oder in Bonn und Berlin gewesen, aber er machte lieber Politik vor Ort, im Oldenburger Land. Eilert Tantzen hatte seine Wurzeln im Oldenburger Land, er wollte nicht unter einer Käseglocke in Bonn oder Berlin sitzen, wo in der großen Politik so viel vom Menschen verloren geht. Die NWZ stellte anlässlich seines 80. Geburtstages fest: "Einen wie ihn hat das politische Leben im Oldenburger Land der Nachkriegszeit nie wieder generiert." Erst die Zukunft wird uns zeigen, was wir an Eilert Tantzen verloren haben.

ERNST-AUGUST BODE

Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft und langjähriger Weggefährte von Eilert Tantzen

Weltläufiger Bankier und leidenschaftlicher Kunstfreund

Landschaftsmedaille für den ehemaligen Oldenburger Kunstvereins-Vorsitzenden Peter A. Reimers

Von Harry Lukas



"Wer den Mund hält, weil er unrecht hat, ist ein Weiser. Wer den Mund hält, obwohl er recht hat, ist verheiratet oder Pfeifenraucher." Mit diesem Zitat des irischen Schriftstellers George Bernard Shaw eröffnete der Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Thomas

Kossendey, seine Laudatio, die er zur Verleihung der Landschaftsmedaille an Peter Achaz Reimers am 4. Juli 2012 in der Landesbibliothek Oldenburg gehalten hat – und fügte sogleich hinzu, dass Shaw, der sonst manch Kluges von sich gegeben hat, ausnahmsweise einmal unrecht hat. Zumindest, was Peter Reimers betrifft.

"Peter Reimers ist verheiratet – und Pfeifenraucher ist er auch. Wenn es um das Engagement für die Kunst geht, spürt man die besondere Leidenschaft, die ihn zeitlebens inspiriert und begleitet hat. Und da macht er nicht nur den Mund auf; er handelt auch – und das seit Jahrzehnten bis auf den heutigen Tag. Und ebenso hielt er es auch mit seinem beruflichen Engagement als ehemaliger Bankier", so Kossendey weiter.

Wirtschaft und Kunst – das Interesse für diese scheinbaren Gegensatzpaare war Peter Reimers bereits in die Wiege gelegt. Vom Großvater, den es beruflich nach New York geführt hatte, hat er seine Weltoffenheit und Weltläufigkeit geerbt – und die Liebe zu Amerika. Als Jugendlicher verschlang er die Romane von Karl May, Friedrich Gerstäcker und die Lederstrumpf-Romane von J. F. Cooper.

1947 in Nienburg geboren, wuchs Reimers in einer Unternehmerfamilie auf, die dort eine Glasfabrik besaß, in der neben anderem Gebrauchsglas zum Beispiel auch die Bierflaschen von Becks produziert wurden.

Während der ältere seiner zwei Brüder in die Glasfabrik eintrat, studierte Reimers Französische Literatur und Sprache an der Sorbonne in Paris und Theaterwissenschaften sowie Französische und Russische Literaturgeschichte an der Universität Köln; danach Jura an der Universität Erlangen-Nürnberg mit dem Abschluss des 1. und 2. juristischen Staatsexamens. Dass

er auch noch die Harvard University und die berühmte London School of Economics besuchte, sei nur ergänzend erwähnt. Interessanter kann eine akademische Laufbahn kaum verlaufen.

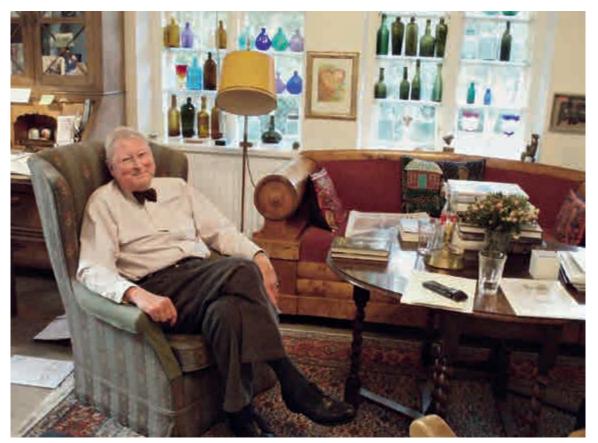
Enger Kontakt verband ihn während seiner Kölner Zeit mit dem Bildhauer Gerhard Marcks, bei dem er viele Menschen aus dem Kunstleben kennenlernte.

Bankier war Peter Reimers übrigens geworden, weil er unbedingt in die USA wollte und man dort – wie ihm empfohlen worden war – einen "vorzeigbaren" Beruf nachweisen musste. Und so begann er, zunächst als Trainee, bei der Deutschen Bank in Frankfurt, um kurze Zeit später mit seiner Ehefrau Karin und Sohn John als Vice-President in die Filiale der Deutschen Bank nach New York zu gehen, wo er zehn Jahre blieb. Dort wurde der zweite Sohn Philip geboren. Neben vielen beruflichen Kontakten – unter anderem als Gründer des ersten "Round Table" der USA – lernte er den im Exil lebenden deutschen Literatur- und Theaterkritiker Hans Sahl kennen, von dem er sein Lebensmotto lernte: "Nichts als gegeben hinnehmen"

Nach seiner Rückkehr leitete er drei Jahre die Deutsche Bank Oldenburg und erhielt 1993 einen Ruf als geschäftsführender, persönlich haftender Gesellschafter in das Bankhaus Fortmann & Söhne. Die Zeit dort bezeichnet Reimers als die schönste seines beruflichen Lebens, auch wenn er in Oldenburg auf den Blick auf das weltberühmte Juweliergeschäft Tiffany in New York verzichten musste. Er sah es als seine Aufgabe an, den exzellenten Ruf von Fortmann weiter zu festigen und auszubauen, wobei seine vielfältigen, weltweiten Verbindungen hilfreich waren. Aber auch die Kunst kam nicht zu kurz: Sozusagen "nebenbei" forcierte er den Aufbau der Kunstsammlung des Bankhauses und sorgte dafür, dass dessen Bestände angemessen ergänzt wurden. Nach zehn Jahren gab Peter Reimers seine berufliche Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen auf.

Umso bemerkenswerter ist es, dass er sich bis auf den heutigen Tag in vielfältiger Weise im Bereich der Kunst engagiert, was den Vorstand der Oldenburgischen Landschaft bewogen hat, ihm die Landschaftsmedaille zu verleihen.

Die Kunst hat Peter Reimers nie losgelassen. Als langjähriger Vorsitzender des Oldenburger Kunstvereins hat er zahllo-



Peter Reimers. Foto privat

se Ausstellungen mit Künstlern aus dem In- und Ausland nach Oldenburg geholt, Vorträge, Lesungen und Konzerte verantwortet. Viele künstlerische Projekte gehen auf seine Initiative zurück, ob als Förderer, Initiator, sogenannter "Türöffner" oder Kurator. Er hat Konzepte erarbeitet, sich um die Finanzierung gekümmert sowie Kontakte zu Museen, Galerien und Veranstaltungsstätten hergestellt.

Einige Beispiele: Im Jahr 2010 hat Peter Reimers – gemeinsam mit Klaus Beilstein – den künstlerischen Austausch mit Berchtesgaden, wo Reimers ein Haus besitzt, gefördert und das Kunstprojekt "Süd-/Nord-Gefälle" initiiert. 2013 werden – ebenfalls auf seine Initiative und Mitarbeit – sechs Künstler aus Berchtesgaden ihre Arbeiten im Oldenburger Stadtmuseum zeigen; danach stellen sechs Oldenburger Künstler ihre Werke in Berchtesgaden vor. Auch die Ausstellung des Bildhauers Wulf Kirschner in der Oldenburger Landesbibliothek, anlässlich deren Eröffnung Peter Reimers die Landschaftsmedaille verliehen wurde, ist seiner Initiative zu verdanken.

Vor einigen Jahren überzeugte er Generalintendant Markus Müller davon, gemeinsam mit dem Oldenburger Country-Musikveranstalter Klaus Grotelüschen eine neue Reihe "Bluegrass im Staatstheater" zu starten, die bedeutende Musiker dieses Musikstiles
nach Oldenburg geholt
hat. Ergänzend sei angemerkt, dass die
Bronzeskulptur "Die
Hüterin" von Gerhard
Marcks, die über viele
Jahre am Staatstheater
ein "Schattendasein"
führte, auf Reimers'
Initiative – ihrem
künstlerischen Wert

entsprechend – deutlich besser platziert wurde.

Legendär sind Reimers' Einladungen nach den Vernissagen zu einem Empfang in seinem Haus im Ipwegermoor, wo sich regelmäßig Künstler, kulturell Verantwortliche und Interessierte zusammenfinden. Mehr als 2.500 Gäste konnte das Ehepaar Reimers bislang begrüßen.

Die Reihe des Reimers'schen Engagements für das künstlerische Leben unserer Region könnte noch lange fortgesetzt werden, würde aber den Rahmen dieses Porträts sprengen.

Die Stadt Oldenburg hat Peter Reimers 2008 wegen seines herausragenden Einsatzes im Bereich der Kunst das Große Stadtsiegel verliehen.

Und jetzt folgte eine weitere besondere Ehrung: Die Verleihung der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft. "Die Landschaftsmedaille wird für herausragende Verdienste um die Kultur, Wissenschaft sowie den Natur- und Umweltschutz im Oldenburger Land verliehen", heißt es in den Regularien für die Verleihung. "Und das passt – davon ist der Vorstand der Oldenburgischen Landschaft überzeugt – uneingeschränkt auf Peter Achaz Reimers!", so Thomas Kossendey in seiner Laudatio.

Landschaftspräsident Kossendey überreichte Peter Reimers die Landschaftsmedaille zusammen mit der dazugehörenden Urkunde und verband seinen Dank für dessen bisheriges Engagement mit einem herzlichen Glückwunsch und gleichzeitig der Bitte, sich auch weiterhin für die Vielfalt des kulturellen Lebens unserer Heimat einzusetzen.

Kultur in der Region



Bei der erstmaligen Verleihung des Immanuel-Kant-Forschungspreises am 15. Juli 2012 im BKGE (von links): Oberbürgermeister Prof. Gerd Schwandner, die Preisträger Dr. Vasilijus Safronovas und Dr. des. Britta Dümpelmann, Jury-Vorsitzender Prof. Thomas Wünsch, Preisträger Dr. des. Tim Buchen, Uni-Vizepräsidentin Prof. Gunilla Budde, Jury-Mitglied Prof. Silke Göttsch-Elten, Min.-Dirig. Dr. Michael Roik, BKM. Foto: Markus Hibbeler

Thematik von neuer, hoher Aktualität

Das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg

Von Maria Luft

u wissenschaftlichen Vorträgen, Autoren-Lesungen, Ausstellungen oder internationalen Tagungen lädt das Bundesinstitut in Oldenburg immer wieder interessierte Bürgerinnen und Bürger aus Oldenburg und der Region ein. Im Juli 2012 berichteten örtliche Presse und Radio über die erstmalige Verleihung des Immanuel-Kant-Forschungspreises des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM): Die festliche Preisübergabe an drei Nachwuchswissenschaftler aus Deutschland und Litauen fand in Oldenburg statt - im Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, kurz: BKGE. Seit fast 25 Jahren besteht das Bundesinstitut in Oldenburg. Es hat seinen Sitz seit 1992 im

Johann-Justus-Weg 147a. 2009 wurde hier das 20-jährige Bestehen des Instituts zusammen mit zahlreichen Gästen aus dem In- und Ausland mit der Tagung "Aufbruch und Krise. Das östliche Europa und die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg" begangen.

Das BKGE ist eine Ressortforschungseinrichtung und gehört zum Geschäftsbereich des BKM. Auf der Basis eigener Forschungen berät und unterstützt es die Bundesregierung in allen Fragen, die Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa betreffen. Die

über Jahrhunderte von Deutschen gemeinsam mit anderen Völkern, Sprachen und Konfessionen geprägte Kultur und Geschichte von Regionen wie Ostpreußen, Schlesien oder Siebenbürgen hat heute, vor dem Hintergrund der europäischen Einigung, eine neue hohe Aktualität. Das BKGE widmet sich dieser vielschichtigen Thematik zusammen mit Partnern in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, mit Akteuren im In- und Ausland.

Die Stadt Oldenburg ist in besonderer Weise durch Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler geprägt



Unten: Vielgefragte Nachschlagewerke sind die Archivführer des BKGE. Sie bieten Informationen über die bis zum Jahr 1945 entstandenen Bestände und archivalischen Sammlungen in den ehemals von Deutschen besiedelten Regionen des östlichen Europa, die heute etwa in polnischen oder ungarischen Archiven aufbewahrt werden. Foto: NRDesign AGD (Oldenburg)

worden. Sie haben zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Stadt und der Region maßgeblich beigetragen. 42.000 Flüchtlinge nahm die Stadt Oldenburg (mit damals 80.000 Einwohnern) nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Zahlreiche Straßennamen erinnern auch heute an ihre Herkunftsgebiete. Mit Hans Fleischer (1956 – 61 und 1964 – 81) und Horst Milde (1986 – 91), Landtagspräsident a. D., hatte Oldenburg zwei engagierte Oberbürgermeister, die aus Ostpreußen beziehungsweise Schlesien stammten und selbst zu den Vertriebenen gehörten. Auch die Sonderausstellung "Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg" im Stadtmuseum Oldenburg 1997 griff das für die Stadt prägende Thema auf.

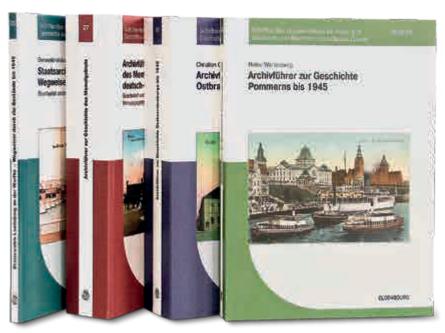
Eine Internet-Dokumentation aller Heimatsammlungen in Deutschland wird seit 2008 vom BKM gefördert. Sie ist am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Christian-Albrechts-Universität Kiel angesiedelt und wird in Kooperation mit dem BKGE durchgeführt. Ende 2012 soll das Ergebnis vorliegen: eine vollständige Erfassung und Beschreibung der knapp 600 Heimatsammlungen (www.bkge.de/ heimatsammlungen) sowie eine

wissenschaftliche Darstellung ihrer Geschichte und Bedeutung. Auch an der kürzlich erschienenen "Dokumentation der Heimatsammlungen von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern in Niedersachsen" des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport hat das BKGE wissenschaftlich beratend mitgewirkt.

Vielfältige weitere Kontakte bestehen zwischen dem BKGE und Ministerien sowie Einrichtungen des Sitzlandes Niedersachsen. So ist das BKGE im Beirat des "Museums Grenzdurchgangslager Friedland" vertreten. Es beteiligte sich auch bei der Jubiläumsfeier der Patenschaft des Landes Niedersachsen für Schlesien im Jahr 2010.

Vor Ort arbeitet das BKGE eng mit der Oldenburgischen Landschaft, dem Niedersächsischen Landesarchiv – Staatsarchiv Oldenburg und der Landesbibliothek Oldenburg zusammen und kooperiert auf verschiedenen Ebenen mit der Carl von Ossietzky Universität, deren An-Institut es seit 2000 ist. Gemeinsam mit der Oldenburger Slavistik und der Abteilung für Osteuropäische Geschichte bietet das BKGE den Masterstudiengang "Deutschland – Osteuropa: Kulturkontakte in Vergangenheit und Gegenwart" an. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des BKGE wirken an der akademischen Lehre in verschiedenen Fachbereichen mit und führen mit Partnern der Universität Ringvorlesungen und Tagungen durch. Aktuell beteiligt sich das BKGE an dem mehrjährigen BKM-geförderten Projekt "Freiheitsraum Reformation. Ein Kooperationsprojekt von Kultur, Wissenschaft, Kirche und Zivilgesellschaft in Oldenburg und im Nordwesten 2012 – 2017" mit wissenschaftlichen Tagungen, etwa zu den Themen "Reformation und Erinnerung im östlichen Europa" (2014) oder "Reformation und religiöse Pluralisierung im europäischen Kontext" (2017).

Die langjährige Zusammenarbeit zwischen dem BKGE und den Universitäten Oldenburg und Breslau/Wrocław wurde 2009 offiziell in einem Kooperationsvertrag bestätigt. "Das Interesse an Schlesien verbindet uns immer stärker", schreiben Marek Hałub. Vizedirektor des Instituts für Germanische Philologie der Universität Breslau, und Matthias Weber, Direktor des BKGE, im Vorwort zu der Publikation "Mein Schlesien – meine Schlesier. Mój Śląsk – moi Ślązacy". Das mit dem Leopoldina-Sonderpreis der Universität Breslau (Uniwersytet Wrocławski) ausgezeichnete Buch der Oldenburger und Breslauer Wissenschaftler zum 200. Geburtstag der Breslauer Germanistik im November 2011 stellt ein vielstimmiges Panorama persönlicher Aussagen, Berichte und State-





Staatsminister Bernd Neumann mit Teilnehmern eines BKM-geförderten Wandergesellen-Projekts im siebenbürgischen Hermannstadt/Sibiu (Rumänien). Foto: BKGE

ments der Mitwirkenden, ihre Zugänge und Sichtweisen Schlesiens, vor allem aber seiner Menschen dar.

Das derzeit wichtigste Kooperationsprojekt mit der Universität Oldenburg (Institut für Germanistik) ist das Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (http://ome-lexikon. uni-oldenburg.de/). Seit 2011 wächst die Zahl der Einträge zu Stichworten wie "Riga", "Sibirien", "Ungarn" oder "Erinnerungsort".

Neben weiteren mehrjährigen Forschungsprojekten, die das BKGE etwa zur Architektur der Moderne in Schlesien oder zum Thema "Zeitzeugen" durchführt, ist das Bundesinstitut auch aktiv an der Nachwuchsförderung des BKM beteiligt. Es fungiert als Geschäftsstelle für das Immanuel-Kant-Stipendium sowie für den Immanuel-Kant-Forschungspreis. Im Rahmen eines mehrjährigen EU-Forschungsprojekts konnte das BKGE 2010/11 sechs Post-Doc-Stipendien für die Erforschung der Kultur und Geschichte der Deutschen in Rumänien vergeben.

Das gemeinsame Erinnern an die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts mit ihren totalitären Diktaturen und der Geschichte der Opfer von Kriegen, Eroberungen und Zwangsaussiedlungen sowie nationalistischer, rassistischer und ideologischer Repression steht im Mittelpunkt des "Europäischen
Netzwerks Erinnerung und Solidarität" (www.enrs.eu). Es entstand auf Initiative der für Kultur zuständigen Minister Deutschlands, Polens, der Slowakei und Ungarns. Das BKGE hat bei seiner Gründung beratend mitgewirkt und ist in seine Aktivitäten intensiv eingebunden.

Das Institut verfügt über eine öffentlich zugängliche Spezialbibliothek mit derzeit rund 62.000 Titeln und 876 Periodika (davon 180 in osteuropäischen Sprachen). Zum Bestand gehören deutsche und internationale Publikationen zum gesamten regionalen Spektrum Ostmittel-, Nordost-, Ost- und Südosteuropas, insbesondere zu den Herkunftsgebieten der Oldenburger Flüchtlinge und Vertriebenen. Interessenten können die Bibliothek montags bis freitags während der Arbeitszeiten des BKGE nutzen.

Die nächste internationale Veranstaltung am Bundesinstitut ist für November 2012 geplant: Zusammen mit der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde lädt das BKGE zu der Tagung "Auf nach Übersee! Deutsche Auswanderung aus dem östlichen Europa" ein. Aus volkskundlicher Perspektive soll da-



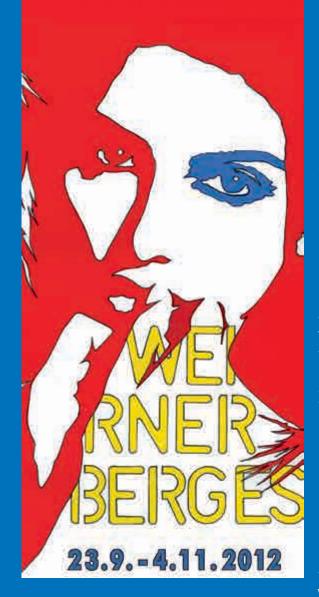
Herzog Ludwig II. (oder III.) von Brieg im Grand armorial équestre de la Toison d'Or. 1435/1436. Paris, Bibliothèque de l'Arsenal, ms. 4790, fol. 22v. (Illustration der Titelseite von "Adel in Schlesien" Band 2)



Das Regierungsgebäude der Provinz Oberschlesien entstand 1931-1934 in den Formen der Moderne – anstelle der ehemaligen Burg, deren Bergfried erhalten blieb. Abbildung aus: Beate Störtkuhl: "Moderne Architektur in Schlesien 1900 bis 1939" (Band 45 der Schriften des BKGE, erscheint 2013)

bei die Auswanderung von Deutschen aus dem östlichen Europa analysiert werden (14. bis 16. November 2012). Bei der öffentlichen Tagung im BKGE sind interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer herzlich willkommen.

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa Johann-Justus-Weg 147 a, 26127 Oldenburg Telefon: 0441/96195-27, www.bkge.de



Pop-Art und Südoldenburg

Vier Institute zeigen vom 23. 9. bis 4.11. das Werk von Werner Berges

VON MECHTHILD BECKERMANN

Sein künstlerischer Weg führte den gebürtigen Cloppenburger über Bremen in das Berlin der bewegten 60er-Jahre. Schon mit Mitte 20 gelang Werner Berges der Durchbruch am Kunstmarkt. Den damaligen Zeitgeist politischer Kunstverlautbarung bediente er nicht. Seine Interesse gilt bis heute der menschlichen Figur oder besser: dem weiblichen Körper. "Eine schöne Frau ist für

mich noch immer das vollkommenste, was ich mir vorstellen kann: Der ideale Gegenstand der Kunst", sagt der inzwischen im badischen Schallstadt beheimatete Künstler. "Kunstschaffen hat für mich primär mit Freude zu tun. Ich bin ein lustvoller Maler."

Häufig wird Berges das Etikett des deutschen Pop-Art-Repräsentanten angeheftet, ein Label, das der Künstler differenziert gesehen haben will. Andy Warhols Flirt mit dem Werbedesign teilt er ebenso wenig wie die Parodien eines Allen Jones oder die Inszenierungen eines Roy Lichtenstein. Im Informel groß geworden, vereint Berges verschiedene Strategien der Pop-Art zu einer eigenen Bildsprache und lässt dabei allenfalls Referenzen an David Hockney und Richard Hamilton gelten. Streifenformationen und Punktmuster sind bei Berges die Kulisse für eine reduzierte Figürlichkeit. Nicht Wiedererkennbarkeit strebt er an, sondern Typisierung. In seinen Arbeiten verwandelt sich die kommerziell verwertete Weiblichkeit von den Covern der Modemagazine in ein autonomes, natürliches Wesen. Das Model wird menschlich und trägt selbstbewusst Erotik. Warenästhetik bricht sich am individuellen künstlerischen Gestaltungswillen.

Folgend auf den 70. Geburtstag des Künstlers widmen sich vier Ausstellungsstätten im Südoldenburger Münsterland vom 23. September bis zum 4. November dem Schaffen von Werner Berges. Der Kunst+Kultur-Kreis Damme e.V., der Freundeskreis Luzie Uptmoor e.V. Lohne, die Galerie Hans Tepe und die kleine steinfelder galerie, alle in der Vermittlung zeitgenössischer und regionaler Kunst aktiv, fächern das Spektrum von Berges' vielfältigem Schaffen auf.

Dominieren motivisch auch die menschliche Figur und besonders der weibliche Körper, variiert Berges sein Thema doch vielfach und vielschichtig in verschiedenen Techniken und kompositorischen Verfahren. Die starke Betonung der Konturen übernimmt der ausgebildete Werbegrafiker mit in seine plastischen Arbeiten. Das Volumen ist darin auf ein Minimum reduziert. Nachdem das badische Schallstadt Berges die Motive Landschaft und Interieur näher gebracht hat, kehrt der Künstler mit neuem Bildaufbau und malerischem Material zum Figurenbildnis zurück. Das Aquarell wird nun eine bevorzugte Technik. Obwohl die Tendenz zur formalen Klarheit und Abstraktion zunimmt, behauptet die Figur weiterhin ihren Platz in den Werken von Werner Berges. Der Körper und somit der Mensch in all seinen Erscheinungs-



formen und Wesenszügen bleibt im Zentrum von Berges' künstlerischem Interesse.

Ein umfangreiches Begleitprogramm flankiert das große Ausstellungsprojekt. Am Vernissagen-Tag wird der Künstler bei allen Eröffnungen anwesend sein. Für die Besucher ist ein Pendelverkehr eingerichtet. Zur Finissage in der Galerie Luzie Uptmoor am 4. November wird der Sammler Dr. Burkhard mit Werner Berges sprechen.





Linke Seite: Der Turmbau zu Babel unweit des Deiches in Butjadingen. Das imposante Kunstprojekt wurde durch die Oldenburgische Landschaft, dem II. Oldenburgischen Deichband und das EU-Förderprogramm Leader plus gefördert. An der Förderung beteiligten sich darüber hinaus weitere Institutionen und auch Privatpersonen.

Links: Kunst zum Anfassen und zum Ausspannen. Eine Familie besucht die Kunstinstallation.

ine frische salzige Brise weht vom Meer herüber, das sich hinter dem Deich versteckt und für den Besucher zunächst nur erahnbar ist. Ein gelegentliches langgezogenes "Mööhhh" verrät die Schafe mit ihren Lämmern, die auf dem Deichgrün grasen und dafür sorgen, dass die Grasnarbe nicht an Festigkeit verliert und so ihre Schutzfunktion gegen den "Blanken Hans" ausüben kann. Gelegentlich schreien Seevögel am Himmel und ziehen dort weite Kreise. Der Blick schweift über das flache Binnenland, das ruhig und abseits der Hektik des Alltags sein beruhigendes Grün wie einen Teppich ausbreitet. Hier lässt es sich aushalten, hier kann die Seele aufatmen, der Stress fällt wie reife Früchte von den Besuchern herab. Langsam macht sich eine innere Ruhe und Ausgeglichenheit breit, die Sinne werden geschärft und können neue Dinge aufnehmen. Inmitten dieser ländlichen Idylle gibt es einen besonderen Ort, der sich optisch abhebt und neugierig macht.

Imposante Stahlstelen erheben sich aus einer roten Klinkerplattform. Sie recken sich in Richtung Himmel, und die Sonne scheint durch ihre filigrane Gestalt hindurch. Lange Schatten formen ein markantes Zeltgerippe auf dem mit Hunderten von handbeschrifteten Klinkern ausgelegten Boden. Kleine Mauerfragmente begrenzen das große mit Ausformungen versehene Rund. Wie hingeworfene Splitter markieren sie die Grenzen. Einladend führt ein Weg vom Parkplatz in die

Die Völkerfamilie in der Vielfalt ihrer Sprachen, Kulturen und Religionen im Mosaik der Erde visualisiert

Fläche der komplexen Skulptur. Schautafeln helfen den "Turmbau zu Babel? – Die Hütte Gottes bei den Menschen!" besser zu verstehen. Hier wird die Völkerfamilie in der Vielfalt ihrer Sprachen, Kulturen und Religionen im Mosaik der Erde visualisiert. Die Skulptur bringt die im biblischen Urmythos erzählten Geschichten zum Abschluss und weist in einer begründeten Vision in die zukünftige Geschichte Gottes mit den Völkern. Die Zerrissenheit, aber vor allem die Vielfalt der Völker auf sieben Kontinenten wird dargestellt. Der gemeinsame Ursprung Gottes mit den Menschen ist der Ausgangspunkt der Konzeption einer neuen Sprache der Begegnung, die Kunst- und Kulturmoderator sowie Initiator Frank Klimmeck zu dieser Skulptur antrieb. Von der Einheit in die Vielfalt – die Begegnung geschieht im Gegenüber unter den Stelen, wenn Einheimische und Gäste, Radwanderer und Naturfreunde das Plateau in der Siellandschaft betreten.

Ausgehend von den Orts- und Flurnamen der Wesermarsch und Frieslands, werden die Kreise immer weiter gezogen in andere (Bundes-)Länder und Kontinente und berichten von den unzähligen Völkernamen der Erde. Nachzulesen ist dies in den Inschriften der gebrannten Lehmziegel, die sich rund um die mittigen Stelen verteilen und den Boden der "Hütte" bilden. Das Wort Frieden beispielsweise ist dort in fast allen Sprachen und Schriftzeichen der Welt verewigt. Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben die ethischen Begriffe, Völker- und Flurnamen in etlichen Gravuraktionen selber gefer-

Der Turmbau zu Babel wurde 2011 eingeweiht und 2012 durch den Einbau von Klanginstallationen endgültig fertiggestellt

tigt und sind so für immer mit der Skulptur und deren Idee verbunden. Die Platzierung des Turmes/der Hütte Gottes an der Spitze Butjadingens weist über den Deich hinaus aufs Meer, den Menschen der anderen Länder der Erde zugewandt. Dank der großzügigen Unterstützung des II. Oldenburgischen Deichbandes, der die Fläche zur Verfügung stellte, konnte die Skulptur an dem exponierten Platz errichtet werden.

Der Tumbau zu Babel wurde 2011 eingeweiht und 2012 durch den Einbau von Klanginstallationen endgültig fertiggestellt. Er schließt den Skulpturenpfad rund um den Jadebusen ab, der unter dem Label "Kunst am Deich – Der Skulpturenpfad am Jadebusen" erbaut wurde.

Nach dem erfolgreichen Künstlersymposium 2000 in Cäciliengroden und der Bildhauerwerkstatt 2002 in Augustgroden zu Themen und Motiven der im biblischen Mythos beschriebenen Menschheitsgeschichte steht nun der Abschluss der Urgeschichte nach biblischer Überlieferung weithin sichtbar von der Land- und der Seeseite an die Landspitze Butjadingens am Feldhauser Deich. Die biblische Urgeschichte endet mit der Aufzählung der Völkertafeln und der Erzählung vom Bau eines Turms in Babylon (Gen 10 und 11). Nun ist der Turmbau durch das Eingreifen einer transzendenten, göttlichen Macht nicht vollendet worden und ein Sprachwirrwarr entstand - die Vielfalt der Sprachen – , und die Menschen zogen aus in alle Länder der Welt – die Vielfalt der Kulturen und Nationen entstand. So deutet der Bibeltext das Zustandekommen der weltlichen Vielfalt: Kulturgeschichte, die zugleich Menschheitsgeschichte ist. Die Frage, warum wir in verschiedenen Sprachen sprechen und uns nicht verstehen, findet hier ihre Antwort.

Ambivalent mag man den Ausgang der Erzählung deuten und ambivalent soll auch das Kunstwerk sein: "Der Turmbau zu Babel" – eine Geschichte von menschlicher Hybris. Der Beginn der Vielfalt in der Welt von der ein Zweig seitens der Bibel aufgegriffen und in der alttestamentlichen Tradition weiter beschrieben wurde. Während wir heute mehr und mehr im Pluralismus der Religionen und Kulturen auch die anderen Stränge der Völker-, Kultur- und Religionsentwicklungen entdecken, greift die Skulptur eine neue Sprache der Begegnung auf.

Die neue Sprache will nicht erneut vermessen nach oben hinausschießen, sondern auf der Basis der Vielfalt der Völker und Kulturen der Welt den Dialog einfordern. So lädt die Hütte Gottes zum Entdecken ein, weist den Betrachter über seinen eigenen Standpunkt hinaus in die Welt – und zum Himmel und vom geöffneten Himmel auf die Erde.

Der Skulpturenpfad rund um den Jadebusen besteht aus weiteren 14 Skulpturen, geschaffen von Künstlern der Region. Sieben Tage der Schöpfung sind an sieben Stationen auf der westlichen Jadebusenseite zu sehen. Weitere sieben Stationen folgten 2002 an der östlichen Seite des Jadebusens.

Nicolei Deppe (r. Schöpfungstag und "Der Brudermord"), Adrian Jähne (2. Schöpfungstag), Thorsten Schütt (3. Schöpfungstag und "Die Arche"), Jo und Jutta Klose (4. Schöpfungstag und "Die Welle"), Ivo Gohsmann (5. Schöpfungstag und "Der Regenbogen"), Norbert Pierdzig (6. Schöpfungstag und "Der Mensch"), Eckart Grenzer (7. Schöpfungstag und "Die Eiszeit") und Butjatha ("Die Taube") haben Steinskulpturen geschaffen, sie teilweise mit Holz, Metall und anderen Materialien gemixt und imposante Bildnisse gefertigt. Mal plakativ figürlich, mal abstrakt und assoziativ stehen sie unverrückbar zu Füßen der Deichlinie, jeweils umgeben von signierten Klinkersteinen.

Auch am Turmbau zu Babel waren viele Kunsthandwerker beteiligt, die sich aus Handwerksfirmen der Region rekrutierten. Initiator Frank Klimmeck hatte die Idee und entwarf das Konzept, auf dessen Grundlage Silja Wessels eine Computeranimation erstellen konnte. Er war die Voraussetzung für die architektonische Gestaltung durch Architekt Henning Wessels. Doch die Durchführung und Umsetzung geschah durch Handwerker, die sich auf den künstlerischen Prozess gerne einließen. Eine besondere Herausforderung war beispielsweise das Errichten der sieben Schutzmauern aus gebrochenen und verschmolzenen Klinkern einer Torfziegelei. Diese Fehlbrände und normale Klinkersteine mussten zu einem Mauerfragment verarbeitet werden, das nicht im Lot und mit Wasserwaage gemauert werden durfte. In unregelmäßigen Abständen finden sich die begehrten Fehlbrände in den sieben Mauern wieder, die den Zusammenbruch der Stadtmauern Babylons symbolisieren.

In den Mauern wurden Vorrichtungen für die Toninstallationen und dazugehörige Sitzmöglichkeiten eingelassen. Per Knopfdruck können Besucher das "Wunder der Worte" erschallen lassen. Zusammengestellt wurden die Worte der Weisheit in Kooperation mit der evangelischen Jugend des Kirchenkreises Wesermarsch, weiteren Kinder- und Jugendgruppen, einigen Konfirmanden, Mitgliedern der Schweier Trommelgruppe, Schülern der Haupt- und Realschule Rodenkirchen, Grundschülern aus Harrien und Kindern des



Die Installation fügt sich in die Landschaft ein und ist mittlerweile zu einem Wahrzeichen geworden.

Kinderchores der Butjenter Speelwark. Die Vielfalt der Völker und ihrer Sprachen erklingt nun an sieben Stationen in Worten und Musik. Auf das Verbindende und die Sehnsucht nach einer friedlichen und gerechten Welt legten die Mitwirkenden ihren Fokus, und es wurden afrikanische und deutsche Volksweisheiten, der Bibeltext "Alles hat seine Zeit", Musicaltexte und ein Friedenslied sowie Musikstücke mit weiteren Bibeltexten in einem Tonstudio aufgezeichnet. Sie alle regen zum Nachdenken an und bilden die Klanglandschaften der Skulp-

Beim Aufstellen der sieben Stelen, die einander zugeneigt sind, war die Wasserwaage ebenfalls überflüssig. Hier wurde nach Sicht gearbeitet und so lange korrigiert, bis die einzel-

Die Vielfalt der Völker und ihrer Sprachen erklingt nun an sieben Stationen in Worten und Musik

nen Elemente den gleichen Abstand zueinander hatten. Zwei speziell geschweißte Eisenringe gaben den Stelen ihre ungefähre Richtung vor, doch die anschließende Feinarbeit wurde manuell durchgeführt. Spontaneität und Fachwissen reichten sich hier die Hand.

Jede Stele hat eine andere Größe, und die Schwerste von ihnen wiegt rund 500 Kilogramm. Der Durchmesser der Stahlstelen, die mit einer siebenfachen Lack-Beschichtung gegen Wind- und Wettereinfluss geschützt sind, beträgt 16,83 Zentimeter bei einer Wandstärke von 10 Millimetern. Sie fanden im Juli 2011 ihren Platz im Zentrum der 3,50 Meter großen Plattform am Feldhauser Deich. Eingelassen wurden die Stelen in einen 80 Zentimeter tiefen Köcher, in dem auf der Innenseite die Beleuchtung eingebaut ist. Die Stelen ragen von sieben Meter bis 11,20 Meter in die Höhe, jeweils um 70 Zentimeter höher. Bei Sonnenuntergang werden jeden Abend die Lichter eingeschaltet und sorgen so für eine mystische Illumination, die weit in den Himmel strahlt und auch hinter dem Deich von der Wasserseite aus zu sehen ist.

Die Skulptur lasse sich in doppelter Weise deuten, schrieb Altbischof Peter Krug bei der Grundsteinlegung in seinem Grußwort. Von unten nach oben kommt das unvollendete Bemühen der Menschheitsgeschichte um Einheit und Friedfertigkeit zum Ausdruck. Von oben nach unten lassen sich Strahlen Gottes vermuten, der Pfingsten seinen Geist der weltweiten Verständigung über Menschen und Völker ausgegossen habe.

Gefördert wurde das Kunstprojekt durch die Oldenburgische Landschaft, den II. Oldenburgischen Deichband, das EU-Förderprogramm Leader plus und zahlreiche Institutionen und Privatpersonen.

Mehr Informationen zum Skulpturenpfad, zu den Künstlern und zum "Turmbau zu Babel" finden Sie auf der Website www.kunstamdeich.de.



Steckten Generalintendant Markus Müller gemeinsam den Ehrenring an den Finger: Landschaftspräsident Thomas Kossendey (rechts) und Ehrenpräsident Horst-Günter Lucke. Foto: NWZ

"Bleiben Sie unserem Theater noch lange erhalten!"

Verleihung des Ehrenringes der Oldenburgischen Landschaft an Generalintendant Markus Müller

RR. Er leitet eines der am besten ausgelasteten Theater in Deutschland und steht als Generalintendant "für Innovation, für unkomplizierte Lösungen und für ein wundervoll erfrischendes Repertoire". So viel Lob und Anerkennung, wie dem Oldenburger Generalintendanten Markus Müller Anfang September zur Spielzeit-Eröffnung zuteil wurde, erfährt man in seiner Position in der Regel allenfalls am Ende der Amtszeit. Doch dass Präsident Thomas Kossendey schon jetzt Müller mit dem Ehrenring der Oldenburgischen Landschaft auszeichnete, hat wohl auch damit zu tun, dass man den erfolgreichen

Theaterchef gerne über seine zweite Amtszeit hinaus ans Oldenburger Land binden möchte. "Ringe, lieber Markus Müller, sind Zeichen der Verbundenheit. Bleiben Sie Oldenburg und unserem Staatstheater noch lange erhalten" – mit diesem Appell endete deshalb auch die Laudatio von Kossendey für den erst vierten Träger des Ehrenringes, der höchsten Auszeichnung der Landschaft.

Das Oldenburgische Staatstheater verkörpere wie keine zweite Institution das kulturelle Erbe des Oldenburger Landes, sagte Kossendey. Seit 1832 sei es *der* theatralische und musikalische Ort und seine Architektur präge das Stadtbild mit. Er könne sich deshalb kaum eine schönere Berufung vorstellen, "als Generalintendant in diesem herrlichen Haus mit seinem wunderbaren Ensemble und den hervorragenden Mitarbeitern vor und hinter der Bühne zu sein". Der gebürtige Allgäuer Müller war im Jahr 2006, als erst 32-Jähriger, ans Staatstheater berufen worden, damals vermutlich der jüngste Generalintendant Deutschlands. Der junge Intendant, "noch dazu aus Bayern", habe "das in ihn gesetzte Vertrauen in jeder Hinsicht übertroffen", sagte der Präsident und machte dieses Lob an einigen markanten Beispielen fest. Müller mache Theater für die Bürger, durch die Vielfalt des Repertoires würden viele davon angesprochen. Es sei nicht der "abgehobene Musentempel", sondern eine Stätte der Begegnung und Kommunikation. Das Theater habe unter ihm große nationale und internationale Anerkennung gefunden. Kossendey nannte speziell die "wunderbare Inszenierung" der Barock-Oper "Saul" von

Lydia Steier, die für den bedeutenden Faust-Preis des Deutschen Bühnenvereins nominiert ist. Schon die Nominierung sei eine große Ehre, eine mögliche Preisverleihung "wäre eine Auszeichnung für uns alle".

Die "Saul"-Inszenierung war in der Spielzeit 2010/2011 in der damaligen Ausweichspielstätte auf dem stillgelegten Fliegerhorst zu sehen. Die zeitweise Auslagerung des Theaters auf den Fliegerhorst, "eine logistische, ästhetische und akustische Meisterleistung", und die Sanierung und Restaurierung des Großen Hauses, "ein Meilenstein in der oldenburgischen Kulturgeschichte", seien zwei weitere Beispiele dafür, mit welcher Bravour und auf welch überzeugende Weise Müller und seine Mitarbeiter auch schwierigste Herausforderungen zu meistern verstünden. Darüber hinaus sei Müller, so Kossendey, nicht nur ein herausragender Intendant, sondern auch ein "begnadeter "Netzwerker", der auf charmante Weise Menschen zueinander bringe und sie nachhaltig für das Staatstheater zu begeistern verstehe.

Der Beschluss, Müller den Ehrenring zu verleihen, wurde schon im März einstimmig im Vorstand der Oldenburgischen Landschaft gefasst, noch unter dem Vorsitz des heutigen Ehrenpräsidenten Horst-Günter Lucke, der ebenfalls an der Verleihung teilnahm.



Der Ehrenring der Oldenburgischen Landschaft wurde von der Cloppenburger Goldschmiedin Ulrike Krapp geschaffen. Sie hat seit der ersten Verleihung des Ehrenringes an Rainer Mennicken alle Ehrenringe geschaffen. Foto: Wolfgang Jünemann

Preisträger

Der Oldenburg-Preis, seit 2006 der Ehrenring, ist die höchste Auszeichnung, die die Oldenburgische Landschaft verleiht. Preisträger waren beziehungsweise sind: Prof. Dr. Karl Jaspers (Verleihung 1962), Dr. Alma Rogge (1966), Prof. Paul Dierkes (1968), Heinrich Diers (1974), Prof. Franz Radziwill (1978), Prof. Dr. Werner Haarnagel (1980), Prof. Dr. Wolfgang Hartung (1983), Horst Janssen (1990), Prof. Dr. h. c. Leo Trepp (2003), **Rainer Mennicken** (erstmals Ehrenring, 2006), Prof. Dr. Helmut Ottenjann (2009), Horst Milde (2011) und Markus Müller (2012).



Foto: NWZ

Markus Müller, geboren 1973 in Kempten (Allgäu). Studium der Betriebswirtschaftslehre, Theaterwissenschaften, Germanistik und Philosophie in Bamberg, Erlangen und Mannheim. Während des Studiums Regieassistenzen am Bamberger E.T.A.-Hoffmann-Theater, Mitarbeit in der Öffentlichkeitsarbeit, ab 1995 Schauspieler und Regisseur. 1997 bis 2001 persönlicher Referent des

Generalintendanten Ulrich Schwab am Nationaltheater Mannheim, 2001 bis 2005 stellvertretender Generalintendant. Seit August 2006 Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters.

Augusteum soll wachgeküsst werden

Bauarbeiten kosten 1,5 Millionen Euro und könnten 2013 beginnen

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY



Augusteum in Oldenburg. Foto: Katrin Zempel-Bley

as Augusteum an der Elisabethstraße in Oldenburg, nur einen Katzensprung vom Prinzenpalais entfernt, gehört zum Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Benannt nach dem Vater des Stifters, Großherzog Paul Friedrich August, der das Großherzogtum von 1829 bis 1853 regierte, ist das Augusteum 1867 als erstes Kunstmuseum Oldenburgs von Nikolaus Friedrich Peter eröffnet worden. Ernst Klingenberg, ein Bremer Architekt, hat das zweigeschossige und mit gelben Klinkern versehene Gebäude in Anlehnung an florentinische Renaissancepaläste errichtet. Es sollte, so steht es in der Übergabeurkunde, "den Sinn für Kunst und Wissenschaft wahren, erhalten und ausbreiten".

Im Innern des Gebäudes fällt zunächst das imposante und großzügig angelegte Treppenhaus auf mit seinen Deckenund Wandgemälden von Christian Griepenkerl (1839 – 1916). Damals war im Obergeschoss des Gebäudes die Großherzogliche Gemäldegalerie untergebracht. Im Hochparterre fanden Wechselausstellungen statt. Heute ist im Augusteum die "Galerie Alte Meister" untergebracht. Wechselausstellungen soll es nach dem Willen von Museumsdirektor Rainer Stamm mittelfristig auch wieder geben, denn er will das Haus wachküssen.

"Wir planen umfangreiche Sanierungsmaßnahmen", berichtet er und breitet erste Pläne vom
Staatlichen Baumanagement aus, das den Zustand des Hauses schon mal unter die Lupe genommen hat. Danach ist die Bausubstanz intakt.
Vielmehr ist es der innere Zustand – vor allem in
den Ausstellungsräumen, die eigentlich schöne
hohe Decken haben, die die Präsentation großformatiger Bilder ermöglicht. Doch im Augusteum, das bis 1981 zweckentfremdet war, wurden
die Decken mit Hilfe von weißen Kassetten abgehängt. "Es ist der Charme der 1970er- und 80erJahre", sagt Stamm und zeigt auf die flächendeckende anthrazitfarbene Auslegeware, unter der
sich Parkett befindet.

Das ist aber nicht alles. Zwischen wertvollen Gemälden ragen Leitungen empor, die elektrische Anlage ist vollkommen veraltet, die Fenster sind energetisch gesehen eine Katastrophe und provisorisch verhängt, um die Bilder vor zu grellem Außenlicht zu schützen. Mittlerweile findet der Direktor die Situation beschämend, vor allem dann, wenn wichtige Leute aus der Kunstszene sein Haus besuchen. "Die kommen von national und international bekannten Häusern, weil sie bei uns ganz bestimmte Gemälde ansehen und mitunter auch ausleihen wollen, und sind dann sichtbar irritiert, wenn sie unsere Räumlichkeiten betreten", erzählt er. Tatsächlich gewinnt der

Besucher den Eindruck von lauter Notlösungen.

Viel gravierender als die gerade aufgezählten Defizite sind die vollkommen veraltete Lichtanlage sowie die fehlende Klima- und Sicherheitstechnik. "Das ist ein maßgeblicher Grund, weshalb potenzielle Leihgeber abwinken. Sie würden grundsätzlich gern mit uns zusammenarbeiten, angesichts dieser Mängel sind sie aber nicht bereit, uns ihre Werke anzuvertrauen", berichtet Stamm, der diesen Zustand unbedingt ändern will, weil er die Potenziale dieses Hauses endlich heben möchte. "Wir haben das späte Mittelalter, Tischbein, die Brücke, wir müssen uns nicht verstecken, wir haben künstlerisch allerhand zu bieten, können es unter jetzigen Bedingungen aber einfach nicht darstellen. Bestimmte Projekte streichen wir von vorneherein im Kopf, was sehr schade ist. Denn auch kulturtouristisch könnten Oldenburg und die Region von unserem





Museum in einem zeitgemäßen Zustand profitieren."

Im zuständigen Kulturministerium in Hannover läuft er mit seinem Ansinnen, das Haus fit für die Zukunft zu machen, offene Türen ein. "Ich muss dort niemanden von meinen Plänen überzeugen", sagt er. "Es geht vielmehr um die Geldbeschaffung von rund 1,5 Millionen Euro." Tatsächlich kann er diesbezüglich einen ersten Erfolg vermelden. So gibt es eine verbindliche Zusage für die ersten 200.000 Euro aus dem Denkmalschutzprogramm III des Bundes. Weitere 700.000 Euro aus EU-Programmen könnten fließen, wenn die Gegenfinanzierung durch das Land gesichert ist. Etwa 20 Prozent der Kosten will Stamm selbst einwerben. "Ich bin zuversichtlich, dass das klappt", sagt er.

Sollten die notwendigen Gelder bewilligt werden, könnte im nächsten Sommer mit den Arbeiten, die von der Denkmalpflege begleitet würden, begonnen werden. Dazu müsste das komplette Haus etwa neun Monate geschlossen werden. Sämtliche Gemälde müssten wegen der enormen Staubentwicklung in die Depots. Danach könnte das Augusteum endgültig aus seinem Dornröschenschlaf erwachen.

Oben: Das Treppenhaus des Augusteums in Oldenburg gleicht dem eines italienischen Palazzo. Die Deckengemälde schuf der aus Oldenburg stammende Maler Christian Griepenkerl. Foto: LMO

Links: Der zweifelhafte Charme der späten 70er-Jahre bietet keinen entsprechenden Rahmen für die herausragende Sammlung Alter Meister. Foto: Katrin Zempel-Bley

Im Oldenburger Land beliebt wie eh und je

Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel feierte Diamantenes Priesterjubliäum

Von Jörgen Welp



Das Bischofswappen: In silbernem Schild ein schwarzer Kesselhaken. Der Schild vor einem goldenen Vortragekreuz, begleitet von einem grünen Prälatenhut mit beiderseits herabhängenden sechs (1:2:3) grünen Quasten (Fiocchi). Wahlspruch: "Largire clarum vespere", (Gott) "schenke Licht am Abend", aus einem Hymnus des Breviers. Der Wappenschild zeigt das Familienwappen von Twickel. den Kesselhaken. Wenn ein kirchlicher Würdenträger ein Familienwappen besitzt, wird der Wappenschild in ein kirchliches Wappen übernommen und mit den seinem Amt entsprechenden kirchlichen Würdezeichen versehen.

Weihbischof em. Dr. Max Georg Freiherr von Twickel konnte am 2. August 2012 sein Diamantenes Priesterjubiläum feiern. Seit 1970 war er als Bischöflich Münsterscher Offizial für den Offizialatsbezirk Oldenburg des Bistums Münster verantwortlich. Er war der erste Bischöflich Münstersche Offizial, der die Bischofsweihe empfing, sodass die Oldenburger Katholiken seit 1973 einen eigenen Regionalbischof hatten. Als gebürtiger Westfale erwarb er sich im Oldenburger Land während seiner Amtszeit, die mit seiner Emeritierung im Jahr 2001 endete, allergrößten Respekt.

Weihbischof von Twickel beging sein Diamantenes Priesterjubiläum am 2. September auch im Oldenburger Land. Das feierliche Pontifikalamt in der Propsteikirche St. Georg in Vechta zelebrierte der Bischof von Münster, Felix Genn, zusammen mit dem Jubilar und dessen Nachfolger als Offizial, Weihbischof Heinrich Timmerevers, und weiteren Geistlichen. Am Gottesdienst nahmen außerdem der frühere Bischof von Münster, Reinhard Lettmann, und das gesamte münstersche Domkapitel sowie Weihbischöfe aus Osnabrück und Schwerin und zahlreiche Priester und Gläubige teil. In seiner Predigt dankte Bischof Felix Genn Weihbischof Max Georg von Twickel für 60 Jahre Treue im priesterlichen Dienst. Weihbischof von Twickel betonte in seiner Ansprache am Schluss des Gottesdienstes, dass der Priesterberuf ein Geschenk der Gnade Gottes sei wie auch dass es ein großes Geschenk sei, 60 Jahre aus der Berufung leben zu dürfen. Er hat dies 60 Jahre lang getan und ist dabei immer authentisch geblieben. Gerade hierin und in seiner vorbildlich gelebten Bescheidenheit liegt der Grund für seine bis heute ungebrochene Beliebtheit im Oldenburger Land.

Beim anschließenden Empfang im Rathaus der Stadt Vechta, deren Ehrenbürger Weihbischof von Twickel ist, gratulierten zahlreiche Kirchenleute und Weggefährten dem früheren Offizial. Im Rahmen des Empfangs bekannte sich der Jubilar in einem Wort an die Anwesenden klar zum Oldenburger Land: In Anspielung auf eine Werbung für Bayern im dortigen Regionalfernsehen formulierte er seine Verbundenheit mit Oldenburg mit dem bayerischen Ausspruch "Do bin i dahoam". Weihbischof von Twickel arbeitet derzeit an einem Buch über die Besonderheiten des oldenburgischen Teils des Bistums Münster.



Zelebranten und Teilnehmer des feierlichen Pontifikalamtes von links: Bischof Dr. Genn, Weihbischof em. Dr. von Twickel, Diakon Rolf (Vechta), Offizial und Weihbischof Timmerevers, Bischof em. Dr. Lettmann, Weihbischof em. Kettmann (Osnabrück), Weihbischof em. Ostermann (Münster). Foto: Michael Rottmann/ Kirche und Leben

Sein liebstes Gebet: ein evangelisches

Weihbischof Heinrich Timmerevers wurde 60 Jahre alt

VON RAINER RHEUDE



Glückwünsche von Amtsbruder zu Amtsbruder: Bischof Janssen gratuliert Weihbischof Timmerevers (links). Foto: Dietmar Kattinger

Es ist zumindest ungewöhnlich, wenn ein katholischer Bischof als sein liebstes Gebet ein evangelisches Gebet zitiert: "Gott, Du liebst mich, Du nimmst mich an, wie ich bin". Aber der Vechtaer Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers, der am 25. August seinen 60. Geburtstag feierte, ist immer gut für eher unkonventionelle Ansichten. Nicht zuletzt ist es sein Verdienst, dass die Ökumene im Oldenburger Land sich durch ein "unangestrengtes Miteinander" auszeichnet, wie der evangelische Bischof Janssen in seinem Glückwunsch hervorhob. Er erlebe Timmerevers als einen Amtsbruder, "der die Glaubensstärken anderer respektiert".

Schon als kleines Kind, so hat Timmerevers einmal erzählt, habe er eine erste starke Glaubensbotschaft erfahren. Es war ein eher zufälliger Blick des kleinen Jungen in die Kirche seiner Heimatgemeinde Nikolausdorf, auf die Kerzen und den leuchtenden Barockaltar, der in ihm "eine Ahnung des Heiligen eingepflanzt hat. Es war eine starke Botschaft, ein Staunen, das meine Seele angerührt hat." Das Vorbild seiner tiefgläubigen Familie prägte ihn nachhaltig, sodass sein Werdegang quasi vorgezeichnet war. 1980 wurde er zum Priester geweiht,

er war vier Jahre Vikar in Visbek und sechs Jahre am Theologenkonvikt in Münster, ehe er 2001 zum Vechtaer Offizial und Weihbischof für das Bistum Münster ernannt wurde. Wobei die 25 aus dem Geburtsdatum ihn, wie er sagt, "nicht loslässt": An einem 25. wurde er zum Priester geweiht, an einem 25. als Pfarrer eingeführt und an einem 25. feierte er auch das 25-jährige Priesterjubiläum.

Die vergangenen Jahre waren für den Weihbischof aber auch mit schmerzlichen Entscheidungen und Erfahrungen verbunden: Die Zahl der getauften Gläubigen geht zurück, diesem Rückgang muss mit der Neuorganisation von Gemeinden und zuweilen mit Kirchenschließungen begegnet werden, die Zahl der Priester und Ordensleute sinkt, und auch in seinem Sprengel wurden Missbrauchsfälle bekannt. Doch bei allen Sorgen schaut Timmerevers nach eigenem Bekunden auf vieles in seiner bisherigen Amtszeit mit Freude und großer Dankbarkeit zurück – und mit ungebrochenem Optimismus nach vorne. Schon vor Jahren antwortete er auf die Frage, was er gerne geworden wäre, wenn er nicht Priester wäre: "Ich kann mir nichts anderes vorstellen."



Das Bischofswappen: Das rote Kreuz auf blauem Feld deutet in seinen Farben auf das alte Land Oldenburg. Die Domkirche zu Münster verweist auf die Zugehörigkeit zum Bistum Münster. Bischofsstab und die drei Kugeln (Attribute des Hl. Nikolaus) stehen für Nikolausdorf, Geburtsort von Heinrich Timmerevers.

Das Vortragekreuz hat die Form einer altsächsischen Kreuzfibel, wie sie auch in der Pfarrkirche zu Visbek, der ältesten Missionszeile des Oldenburger Landes, zu sehen ist. In Visbek hat Weihbischof Timmerevers zuletzt als Pfarrer gewirkt.



In Vechta eine Institution: Schwester Hilliganda, begrüßt von einem, der sie für "die beste Oberin der Welt" hält. Foto: Peter Kreier

Und jetzt auch noch Kisuaheli

Schwester Hilliganda Rensing ist 80 Jahre alt geworden

VON RAINER RHEUDE

Recht weit kommt man nicht mit Schwester Hilliganda in Vechta. Vielleicht 200 Meter sind beim Gang durch die Stadt erst zurückgelegt, da bremst ein Mann sein Fahrrad scharf ab und scheint drauf und dran zu sein, die schmächtige Ordensfrau in die Arme schließen zu wollen. Es bleibt dann doch beim Handschlag und der überschwänglichen Bekundung, gerade "der besten Oberin der Welt" begegnet zu sein. Er hat sie im Krankenhaus kennengelernt, erzählt er, und seine Töchter seien auf der Liebfrauenschule gewesen. So ein Spaziergang mit Hilliganda kann angesichts der Generationen von Schülerinnen, die sie im Laufe ihrer 23 Jahre als Schulleiterin an dem Mädchengymnasium zum Abitur begleitet hat, zuweilen viel Zeit in Anspruch nehmen.

Schwester Maria Hilliganda Rensing von der Kongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau, die am 24. August 80 Jahre alt wurde, ist eine Institution in Vechta. Oder wie es Weihbischof Timmerevers ausdrückte, als er ihr vor zwei Jahren zur Landschaftsmedaille gratulierte: "Sie sind ein glaubwürdiges, einladendes und sympathisches Gesicht der katholischen Kirche." Aufs Glücklichste vereinen sich in ihrer Person ein immer noch jungmädchenhafter Charme mit der klugen Nüchternheit der erfahrenen Pädagogin und der nachsichtigen Weisheit des Alters. Sie ist durchaus empfänglich für Anerkennung, nimmt sie aber eher still vergnügt und mit einer Portion feiner Selbstironie zur Kenntnis. Noch habe sie niemand getroffen, der ihr etwas nachtrage, sagt sie. Es schmeichelt ihr und amüsiert sie zugleich, dass das Ansehen, das sie allerorten genießt, zum Beispiel zur Folge hat, dass ihr in manchen Geschäften ungefragt ein "Hilliganda-Rabatt" eingeräumt wird.

Ihr Weg hat sie für zwölf Jahre auch nach Rom geführt, zeitweise in die Nähe von Papst Johannes Paul II. und schließlich ins Redaktionsteam von Radio Vatikan. "Gott sitzt am Webstuhl meines Lebens" – so erklärte sie einmal die überraschenden Wendungen, die es in ihrem Leben gab. Wozu auch gehörte, dass sie sich in einem Alter, in dem man gewöhnlich in den Ruhestand geht, noch von Grund auf in die Internet- und Computer-Welt einarbeiten musste. Mit Folgen bis heute: Eben hat sie sich, die sich seit jeher für exotische Sprachen begeistern kann, einen Kisuaheli-Blitzkurs heruntergeladen und lernt nun Vokabeln und Sätze.

Ein beispielhaftes Vorbild für die Liebe zu Büchern

Die Oldenburgische Landschaft trauert um Sibylle Heinen, die "Herrin der Buchbände"



Foto: Stefan Meyer

er auf der Suche nach Literatur zur Geschichte des Jeverlandes und des Oldenburger Landes ist, kommt an der umfassenden Bibliothek im Schlossmuseum Jever nicht vorbei. Drückte man die Klingel im obersten Geschoss des Eulenturms, in dem sich die Schlossbibliothek befindet, wurde man immer mit einem freundlichen Lachen von der Diplom-Bibliothekarin Sibylle Heinen begrüßt, die einen sogleich herzlich in "ihre Schatzkammer" einlud. Mit ihrem breitgefächertem und fundiertem wissenschaftlichen Fachwissen sowie ihrer menschlichen Art und Hilfsbereitschaft nahm sie sich Zeit für die Probleme und Anfragen der Bibliotheksnutzer und wusste immer, wo etwas nachzulesen ist. Diplom-Bibliothekarin zu sein, war für sie nicht nur Beruf, sondern auch Berufung. Nach langer und schwerer Krankheit ist Sibylle Heinen am 10. August 2012 im Alter von 67 Jahren verstorben.

Geboren am 16. März 1945 in Uetersen, heiratete sie bereits während des Studiums ihren Mann Ferdinand Heinen. In Hamburg absolvierte sie ein Studium des Bibliothekswesens, welches sie 1969 mit dem Diplom abschloss. Es sollten noch ganze 25 Jahre vergehen, bis Sibylle Heinen endlich in ihrem Traumberuf arbeiten konnte. Nach der Geburt der Söhne Anfang der 70er-Jahre übersiedelte die Familie nach Jever in die Heimatstadt von Ferdinand Heinen. Ihr Mann arbeitete dort als Lehrer und war ein überaus beliebter Ratsherr.

Gemeinsam mit ihrem 2006 verstorbenen Mann engagierte sie sich für die Reihe der Schlosskonzerte und wirkte auch am Aufbau der Städtepartnerschaften mit Cullera (Spanien) und Zerbst mit. Neben den Büchern war die Musik ihre große Leidenschaft, und sie sang seit 1975 in der Stadtkantorei Jever.

Unter dem damaligen Museumsdirektor Prof. Dr. Uwe Meiners bekam Sibylle Heinen 1994 eine Festanstellung als Diplom-Bibliothekarin. Sie war damit die erste ausgebildete bibliothekarische Fachkraft am Schlossmuseum Jever und übte diese Tätigkeit hauptberuflich 16 Jahre lang aus. Eines ihrer großen Verdienste ist, dass sie die Schlossbibliothek auf ein wissenschaftlich qualitativ geordnetes und nutzbares hohes Niveau brachte. Auch die professionelle digitale Erfassung des Bestandes ist auf ihre Anregung hin vollzogen worden.

Als "amtlicher Bücherwurm des Hauses" fand Sibylle Heinen ihren Traumberuf, der, wie sie selbst sagte, ihr oft auch über schwere Phasen in ihrem Leben hinweggeholfen hat. Ihr umfangreiches Netzwerk war bei ihren vielfältigen Aufgaben von besonderer Bedeutung: So war sie für die konservatorische Aufbewahrung für Fotos, Post- und Landkarten, die Bücherbeschaffung und den Schriftentausch, für die Katalogisierung von über 50.000 Medieneinheiten zuständig. Im Jahr 2000 arbeitete sie die Bibliothek des Remmer

von Seediek im Mariengymnasium auf, erstellte Kataloge für Sonderausstellungen und zeichnete sich für die Aufarbeitung und Nutzbarmachung der fürstlichen Bibliothek Johann Ludwigs aus dem 18. Jahrhundert verantwortlich. Die detektivische Recherche wissenschaftlicher Literatur war eines ihrer größten Steckenpferde.

Auch nach ihrem Ruhestand arbeitete sie ehrenamtlich mit viel Engagement weiter. Die Erfassung des Nachlasses des Stadtkantors und Kirchenmusikdirektors Günter Maurischat war eines ihrer letzten Projekte. In ihrer Freizeit reiste Sibylle Heinen sehr gern und genoss in ihrem leider nur kurzen Ruhestand die Zeit, die sie mit ihren drei Enkelkindern verbringen konnte.

Sibylle Heinen war seit 2007 Mitglied der AG Bibliotheken und der Arbeitsgruppe Heimatbibliotheken. Zudem war sie auch Einzelmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Die Oldenburgische Landschaft trauert um eine herausragende Persönlichkeit im Kulturleben des Oldenburger Landes. Wir werden ihr Andenken in Ehren bewahren, denn ihr Lebenswerk ist uns Verpflichtung.

STEFAN MEYER

Den Ostfriesen eine Falle gestellt

Vor 555 Jahren Kampf um die oldenburgische Vorherrschaft im Ammerland – "Friesendenkmal" vor 100 Jahren errichtet

Von Günter Alvensleben



Eine Informationstafel am Friesendenkmal, am Ort des vermeintlichen Geschehens, weist ausführlich auf das historische Ereignis hin. Foto: Günter Alvensleben

ielen (Rad-)Wanderern und Hobbyreitern, die den südlich des Stadtzentrums der Ammerländer Kreisstadt Westerstede, zwischen den Ortsteilen Fikensolterfeld und Mansie, verlaufenden stillen Waldweg benutzen, ist die Bedeutung des hier vor 100 Jahren errichteten "Friesendenkmals" sicherlich kaum bewusst. Aber das am 9. Juni 1912 eingeweihte, mit Findlingen verblendete und fast einem Obelisk ähnelnde Denkmal weist auf ein die Stadt Westerstede, das Ammerland, ja, das Oldenburger Land prägendes historisches Ereignis hin.

Denn im 15. Jahrhundert kam es immer wieder zu kriegerischen, gnadenlosen Grenzstreitigkeiten zwischen der Grafschaft Oldenburg und ostfriesischen und friesischen

Häuptlingen. Vor allem das Ammerland war regelmäßig von den Raub- und Beutezügen der Ostfriesen betroffen. Der Ort Apen und die Orte und Dörfer im Kirchspiel Westerstede gingen mehrere Male in Flammen auf. Das gefiel Graf Gerhard IV. von Oldenburg, genannt der "Mutige", überhaupt nicht, und er brach seinerseits zu gefürchteten Plünder- und Rachefeldzügen auf. Allerdings verteidigte er nicht nur die Grafschaft Oldenburg, sondern setzte sich auch mit den mächtigen Hansestädten Bremen und Hamburg auseinander, legte sich mit dem Bischof von Münster an, überfiel Kaufleute und brachte auf der Weser Handelsschiffe auf. Es herrschte in weiten Regionen praktisch das Faustrecht. Ein Bremer Chronist bemerkte seinerzeit dazu: "Von Olders de Gewohnheit is: Wenn Herrn und Forsten hebben Twist, So moth de arme Underdahn Verdarven un mutt undergahn."

Ende März 1457 nutzten Friesen und Ostfriesen die Abwesenheit von Graf Gerhard IV. von Oldenburg, der seinem Bruder Christian I., König von Norwegen, einen Besuch abstattete, um wieder einmal das Ammerland zu überfallen. Mit einigen Tausend Mann griff Häuptling Edo Boyungs von Gödens unter anderem das Kirchspiel Westerstede an. Doch erboste Bauern und Bürger, unterstützt von Oldenburger Schützen, stellten den die Beute abtransportierenden (ost-) friesischen Truppen an einem einsamen Heerund Handelsweg südlich des Kirchdorfes Westerstede eine Falle. Wie die Chroniken berichten, wurden die meisten (Ost-)Friesen erschlagen oder als Gefangene nach Oldenburg gebracht, nur wenige entkamen dem Gemetzel. Aus heutiger Sicht betrachtet ist diese gewonnene Schlacht zweifellos ein Höhepunkt der ammerländischen Geschichte; die Vorherrschaft des Oldenburger



Das am 9. Juni 1912 eingeweihte "Friesendenkmal". Zum Gedenken an die Schlacht von 1457 fanden hier in diesem Jahr geschichtsbezogene Veranstaltungen statt. Foto: Günter Alvensleben



Der seinerzeit amtierende Gemeindevorsteher Diedrich Lanje nahm das "Friesendenkmal" ausdrücklich "unter seine Obhut". Foto: Archiv der Stadt Westerstede

Grafenhauses im nordwestlichen Territorium war jetzt endgültig gesichert. Wenige Jahre später (1462) ließ Graf Gerhard IV. von Oldenburg nördlich von Westerstede, in der Friesischen Wehde, als Grenzfestung gegen die Friesen und Ostfriesen die Burg beziehungsweise das Schloss Neuenburg, "De Niege Borg", bauen. Sein berühmter Ausspruch dazu: "Ob dat de Fresen de Bammel slage."

Gut 455 Jahre nach der entscheidenden Schlacht erinnerte man sich in der Gemeinde Westerstede an das denkwürdige historische Ereignis und baute dort, wo man den Ort des Kampfes vermutete, der im Volksmund seit Jahrhunderten als "Fresenkarkhoff" bekannt war, ein Denkmal. Treibende Kraft war Oberstabsarzt a. D. Thalen. Von Architekt A. Ziese stammte der Entwurf, und Gemeindevorsteher Diedrich Lanje nahm das Denkmal wohlwollend "unter seine Obhut". Insgesamt wurde für den Bau der Gedenkstätte ein

Betrag von 2500 Mark aufgebracht, eine für die damalige Zeit stattliche Summe. Unter den Spendern, die einen Teil des Betrages aufbrachten, fanden sich Bürger, Firmen, Sparkassen und Vereine. 15.000 Klinker lieferte allein der Ziegeleibesitzer Lauw aus Bockhorn, und Ziegeleibesitzer Brumund aus Varel spendierte einen Waggon Steinbrocken.

Die Gedenktafel am Denkmal, das aus einem 5,5 Meter hohen Mittelbau und aus jeweils sechs Meter langen Seitenflügeln besteht, hat die Inschrift: "Zur Erinnerung an den Kampf der Oldenburger Grafen und der Ostfriesischen Häuptlinge um die Vorherrschaft in Nord-Oldenburg und an die in der Schlacht bei Fikensolt und Mansingen im Jahr 1457 gefallenen Ammerländer und Ostfriesen".



Hans Hermann Weyl (Berlin 1863 – 1916), Anneliese von Arnim als Kind, 1905, Kreide auf Leinwand auf Papier kaschiert, 145 x 90 cm. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Inv. Nr. 13.636

Ein außergewöhnliches Porträt

VON ALICE ANNA KLAASSEN

Seit über vierzig Jahren besitzt das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg das bislang nicht beachtete, jedoch außergewöhnliche Porträt der Anneliese von Arnim als Kind (1905) von Hans Hermann Weyl (1863 – 1916). Anlässlich der kommenden Ausstellung Kinderzeit. Kindheit von der Renaissance bis zur Moderne (20. Januar bis 12. Mai 2013) wird das Bildnis nach seiner umfassenden Restaurierung erstmals im Prinzenpalais des Landesmuseums zu sehen sein.



John Sargent Singer (1856 – 1925), Ruth Sears Bacon, 1887, Öl auf Leinwand, 123,8 x 92,1 cm. Wadsworth Atheneum Museum of Art, Gift of Mrs. Austin Cheney, Inv. Nr. 1975.92 © 2012 Wadsworth Atheneum Museum of Art/Art Resource, NY/Scala, Florence

Das nahezu lebensgroße Porträt zeigt die etwa elf- bis zwölfjährige Anneliese von Arnim, die wie hindrapiert auf zwei weißen Fellteppichen liegt und dem Betrachter offenen Blickes entgegenschaut. Honigblonde Locken umrahmen ihr hübsches Gesicht, fügen sich fließend zum welligen Vlies in ihrem Rücken und leiten zum restlichen Körper über. Ausstaffiert mit einem weißen Batistkleid sowie den dazu kontrastierenden dichten schwarzen Stümpfen und hohen Schuhen entspricht ihre Kleidung dem modi-

schen Ideal des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts für Mädchen. Auffallend ist die Ähnlichkeit dieses Sujets mit dem Porträt der Ruth Sears Bacon (1887) von John Sargent Singer (1856 – 1925). Ob Weyl das Gemälde Singers tatsächlich bekannt war, ist vorstellbar, aber nicht gewiss. Während Singer sein Bildnis klassisch in Ölfarbe ausführte, zeichnete Weyl sein Porträt mit Pastellkreide. Doch abgesehen von der unterschiedlichen Maltechnik fällt auf, dass das Bildnis der jüngeren Ruth einen eher spielerischen Eindruck erweckt, der durch die Puppe zusätzlich verstärkt wird. In der Darstellung der älteren Anneliese hingegen erahnt man bereits die zukünftige Dame. Ihr direkter Augenkontakt zum Betrachter, die betont legere Körperhaltung mit elegant verschränkten Beinen scheint fast schon gewagt. Dennoch bleibt Anneliese fürs Erste noch ein Kind, bereit, im nächsten Moment die Szene spontan zu verlassen.

Meisterlich hat Hans Weyl feinsinnige Abstufungen in Weiß vorgenommen, das er lediglich mit einer nur hauchdünnen Schicht Pastellkreide auf die Leinwand aufgetragen hat. Wechselweise variiert er diese reine Farbschicht mit Blaugrau, Gelb und wenigen zarten Grüntönen, um die Strukturen von Fell, Kleid und Kissen gegeneinander abzugrenzen und tiefenwirksame Schattierungen einzufügen. Das Schwarz in der Beinpartie dagegen ist in besonders dichter Pigmentierung angelegt. Zur Festigung des Malkörpers hat Weyl die Leinwand auf der Rückseite mit festem, brauntonigem Papier kaschiert.

Über den Künstler selbst und seinen Werdegang ist nur wenig bekannt. Geboren 1863 in Berlin, hat Hans Weyl die Kunstakademien in Berlin und München besucht. Zwischen 1895 und 1896 nennt der Porträtist und Landschaftsmaler Heinrich Reinhard Kröh (1841 – 1941) ihn in seinem Tagebuch als Schüler.

Kröh hatte sein Atelier in Darmstadt, wo Weyl nachweislich seit 1906 seinen festen Wohnsitz mit wechselnden Anschriften hatte. Porträtaufträge in Saarbrücken haben den Künstler 1910 erstmals auch nach Schiffweiler (Saarland) geführt, wo Weyl sich in den folgenden Jahren immer wieder aufhielt. Auf einer seiner Reisen in die kleine Stadt an der Saar verstarb Hans Weyl 1916, wo er auf dem Bergfriedhof begraben ist.

Seinen Lebensunterhalt hat Weyl als Porträtist des Großbürgertums und Adels verdient, wie auch das Bildnis der kleinen Anneliese nahelegt. Die Kontakte in dieses gesellschaftliche Umfeld sind sicherlich durch Kröh entstanden, der als Porträtist der hessischen Aristokratie tätig war. Diese Profession scheint Weyl erfolgreich übernommen zu haben, wovon unter anderem seine Porträts der Großherzogin von Hessen und der Prinzessin Elisabeth von Hessen zeugen. Ob das Oldenburger Bildnis der Anneliese von Arnim eine Auftragsarbeit war oder ob Weyl persönliche Kontakte zur Familie von Arnim pflegte, ist nicht bekannt. Fest steht lediglich, dass das Porträt 1971 als Schenkung aus Privatbesitz ins Landesmuseum gekommen ist.

Die Ausstellung Kinderzeit –
Kindheit von der Renaissance bis
zur Moderne ist vom 20. Januar
bis 12. Mai 2013 im Prinzenpalais in
Oldenburg zu sehen.
In den Ausgaben der Zeitschrift
kulturland oldenburg, Dezember
2012 und März 2013, wird die
Autorin Alice Anna Klaassen je
ein weiteres Kinderbild aus dem
Eigenbestand des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg vorstellen.

Up Visite in Hogwarts – Harry Potter schnackt uk Platt

Sömmerfreitied för Familgen tohope mit de Ollenborger Landskup van 'n 23. – 27. Juli 2012 in de Katholschen Akademie Stapelfeld



Foto: Heinrich Siefer

нs. Wi wörn all mit Störtebeker up Tour, hebbt mit'n Schwert kämpfet so as de Ridders in't Middelöller, wörn ünnerwegens mit de Römers un as Indianer hebbt wi nah den Häupling Witte Feern söcht. Man dit Johr heff sik de Katholsche Akademie Stapelfeld för een Wäke in de "Sömmer-Butenstäe van Hogwarts" verwannelt, de School för Töveree un Hexeree, wor Harry Potter dat Tövern lernt heff. Un man schullt ni glöven un doch was dat so: Harry Potter un siene Frönne kunnen uk Platt - sogar de Mesters in Hogwarts, so as Professor Snape, Professor Dumbledore. Uk Hagrid un McGonagall snackden Platt. Grundlag för dat Sömmerschooltied was dat Book "Harry Potter un de Wunnersteen", de plattdüütsche Version van Joanne K. Rowlings Roman Harry Potter and the Philospher's Stone, överdragen van Hartmut Cyriaks un Peter Nissen. Groote un lüttke Schölers hebbt sik ankäken un lustert, wo dat lutt, wenn in de School för Töveree un Hexeree Platt prootet wedd. Up'n Stunnenplan stünnen de Töverkunst, Wohrschaun, Krüüden un Planten, de Geschicht van de Töveree un Hexeree.

An'n Enne gev et dat Sömmertüügnis. Alle Schölers hebbt ehr Wäten över dat Geheemnis van den Wunnersteen un över Töveree un Hexeree wiesen kunnt. Alle sünd uk in't 2. Sömmerschooljohr versettet worn. Sitten bleven is kiener. An Enne mennde een Töverschöler: Kann ik nich doch noch verlängern. Mi gefallt dat in Stapelfeld heller best. Dat wüdd sik so manch een Schoolleiter doch uk woll wünschen.

Plattsounds 2012 – de plattdüütsche Bandcontest



Nu gifft dat wat up de Ohren! De plattdüütsche Bandcontest van de Landschuppen in Neddersassen geiht in de tweide Runnen. An'n Saterdag, 24. Novemberbmaand, 19 Uhr, gifft dat plattdüütschen Pop, Rock un HipHop in de Kulturetage Ollnborg. Junge Musikers un Armateurbands van 15 to 30 Johr speelt moderne Musik up Platt üm de eerste Pries, de mit 1.000 Euro doteert is. De Winner steiht denn ok glieks in't Semifinale bi de "local-heroes" Bandcontest in Hannover. Verleden Johr hett de Band "The Voodoolectric" ut Auerk de eerste Pries maakt. Een prominente Jury kiekt ok dit Johr de besten plattdüütschen Armateurmusikers ut. Dat Projekt kriegt ok Stütt van't Land Neddersassen, de Plattdüütsch-Stiftung Neddersassen un dat Institut för nedderdüütsche Spraak in Bremen.

Koorten gifft dat bi de: Kulturetage Ollnborg, Bahnhofstr. 11, 26122 Oldenburg, Tel.: 0441 – 92 480 – 0, info@kulturetage.de Intritt: 5 Euro (erm. 3 Euro), För Schoolklassen bit 30 Lüe: 50 Euro.

PLATTNEWS

De plattdüütsche Autor un Chronist FRITZ LOTTMANN, ehemalige Geschäftsführer van't Schrieverkring Weser-Ems, Maat van de Arbeitsgemeenschop Nedderdüütsche Spraak un Literatur bi de Ollnborger Landschop un Dräger van de Landschopsmedaille, is an'n 12. Augustmaand 75 Johr oolt wurrn. Butendem is Fritz Lottmann an'n 3. Septembermaand in Goslar van'n "Freien Deutschen Autorenverband" to'n 1. Vörsitter van't Lannesverband Neddersassen wählt wurrn.

Neie Dramaturgin för dat Nedderdüütsche Schauspeel an't Ollnborger Staatstheater is siet Septembermaand 2012 **GESCHE**GLOYSTEIN. Se studeert Szenische Künste an de Universität Hildesheim un weer toletzt ok in'n Vörstand van't Theaterhaus Hildesheim e.V. Ehr Vörgängersche Cornelia Ehlers hett as Dramaturgin för Nedderdüütsch Schauspeel an't Ohnsorg Theater in Hamborg wesselt.

Licht un Düsternis – Licht und Finsternis

Jeweils 5 Euro pro verkauften Kalender für Plattdeutsch und Saterfriesisch



RED. "Licht un Düsternis – Licht und Finsternis" – Lyrische Streifzüge durch die Moore Niedersachsens – so heet de neeie plattdüütsche Benefiz-Kalenders 2013. Ok een Gedicht in de saterfreeschke Sprook is doorbi. In Bild un Text geiht dat um dat grieselike Moor, wat ober jo ok heel mooi is.

Doormit de Kalenner 2013 in Druck gohn kann, bruukt dat weer een Bült Vörbestellens. Van de Verkoopspries gohn pro Kalenner, de verköfft worrn is, 5 Euro in Projek-

ten, woor vullwassen Lüe jung Lüe un Kinner dat Plattdüütsche of Soterfreeschke bibrengen döönt. Verleden Johr sünd so 200 Euro an Spenden tehoop komen.

De Billers van de Benefiz-Kalender 2013 het de Naturfotogrof Willi Rolfes mookt. Upnohmen het he de Biller in Moore överall in Neddersassen – vör allem in den Nordwesten. De Texte tö de Billers komen van Gretchen Grosser ut Romsloh (Saterfreeschk) un van Autorinnen un Autoren van de "Schrieverkring Weser-Ems" un de "Plattdüütsch Warkstäe" in Stapelfeld. Un ut disse Kuntreien komen de Schrievers weg: ut de Landkreis Cloppenburg, ut dat Oldenbörger Land, ut dat Ammerland, ut Ostfreesland, ut Rotenburg un ut de Winsener Elbmarsch.

Heinrich Siefer van de Katholische Akademie Stapelfeld het Stüüt un Stöön geben. Dat Layout het Ubbo Harders van de Siebe Ostendorp Druck GmbH/Rhauderfehn mookt. De Druckerei is ok Sponsor – dat heet – de Druckerei het 50 Kalenners bestellt. Denn se weet: för Firmen un de Wirtschaft överhaupt is dat een Uthangeschild, wenn se mit Plattdüütsch warben döönt. Utdocht het sück dat Projekt de Barßelerin Hanne Klöver. Se gift de Kalenner in höör Verlag ruut.

Benefiz-Kalender 2013 "Licht un Düsternis" (ISBN 978-3-9812557-5-1), 29,90 Euro: Bestellungen bit tö'n 15. Oktober 2012 in'n Bökerhannel, bi de Katholischke Akademie Stapelfeld un bie de Verlag (info@sambucus-verlag.de bzw. Sambucus Verlag, Schleusenstr. 121, 26676 Barßel, Tel. 04497/858834 bzw. Fax 04497/858835). Der Kalender woord rechttiedig tö Wiehnachten 2012 utlevert.



ELKE SYASSEN studierte Grafik-Design an der Hochschule für Künste, Bremen, mit Schwerpunkt Typografie und Fotografie bei Fritz Haase und Fritz Dressler. Sie lebt in Oldenburg und arbeitet als Grafik-Designerin für die Agentur mensch und umwelt. Dort war sie in den letzten Monaten auch für das Layout der Zeitschrift kulturland verantwortlich. Als Ausgleich für die Arbeit am Computer geht sie in ihrer Freizeit gerne mit Hund und Kamera spazieren.

Die ganze Melancholie einer Flusslandschaft in der Abenddämmerung wurde in diesem Bild von der Weser bei Elsfleth eingefangen. Es würde einen kaum wundern, entstiege dem Flussbett sogleich ein wabernder Flussgeist. Am oldenburgischen Weserufer lassen sich einige solcher Stellen mit feinem Sandstrand finden. Denn die Weser gehört erfreulicherweise inzwischen wieder zu den Flüssen, in denen unbedenklich gebadet werden kann. Freilich sollte man auch nicht vergessen, dass sie heute eine der wichtigsten deutschen Schifffahrtsstraßen ist, und dass



durch die wiederholten Vertiefungen ihres Flussbettes und der damit verbundenen höheren Fließgeschwindigkeit die urtümliche Flusslandschaft nur noch stellenweise erhalten geblieben ist.



So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Elke Syassen

kurz notiert

Am 2. Juni 2012, drei Tage nach seinem 80. Geburtstag, starb der Oldenburger Kaufmann Günter Kierstein (Farben Eilers), Ehrenmitglied der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, ehemaliger Vorsitzender des Gewerbe- und Handelsvereins von 1840 e. V. Oldenburg, langjähriges Präsidiumsmitglied des Handelsverbandes Nordwest e. V. und langjähriges Mitglied der Oldenburgischen Landschaft. Er kam als Heimatvertriebener aus Brieg (Schlesien) nach Oldenburg und übernahm 1959 gemeinsam mit seiner Frau Lisa das Farbengeschäft von Martin und Alma Eilers an der Nadorster Straße, das bis 2006 bestand.



Günter Kierstein. Foto: NWZ

Die Ev.-luth. Kirchengemeinde Rodenkirchen (Stadland) zeigte in der St.-Matthäus-Kirche vom 3. Juni bis 15. Juli 2012 die Ausstellung "IM LAND DER FRIESEN ZWISCHEN JADE UND WESER. Friesische Wehrkirchen, Reformation, Sturm- und Sündfluten, alte Landkarten von Mercator und anderen". Die Ausstellung wurde von Pastor i. R. Frank Klimmeck organisiert und von der Oldenburgischen Landschaft gefördert.

Der Rechtsanwalt Otto Korte, Dierkes, Künnemann & Partner, Oldenburg) ist seit 6. Juni 2012 neuer Aufsichtsratsvorsitzender des Oldenburger Fotodienstleisters CEWE COLOR. Sein Vorgänger HUBERT ROTHÄRMEL, der das Unternehmen seit Jahrzehnten mitgeprägt hat, kandidierte nicht wieder.

Die Internationale Kinder- und Jugend-Kunstmesse **APART 2012** fand vom 8. bis 10. Juni 2012 unter reger Beteiligung in Apen statt. Veranstalter der ApArt war der Förderverein der Kinder- und Jugend-Kunstmesse e. V. unter Leitung von Thomas Rost, die Schirmherrschaft hatte die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Prof. Dr. Johanna Wanka, die Eröffnung nahmen Landschaftspräsident Thomas Kossendey und Apens Bürgermeister Matthias Huber vor.

Der Schriftsteller REINHARD RAKOW, Organisator der Berner Bücherwochen, erhielt

am 9. Juni 2012 die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft. Er wurde damit für seine vielfältigen kulturellen Verdienste geehrt. Reinhard Rakow ist neben seiner Tätigkeit als Schriftsteller auch bildender Künstler und ein sehr geschätzter Kunst- und Kulturkritiker. Die Landschaftsmedaille überreichte ihm das Vorstandsmitglied Björn Thümler.



Reinhard Rakow (links) und Björn Thümler. Foto: NWZ, Gabriele Bode

Die Delmenhorst-Harpstedter Eisen-BAHN GMBH (DHE) feierte am 9. Juni 2012 ihr 100-jähriges Bestehen. Zusammen mit den Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahnfreunden (DHEF) organisierte die DHE einen Tag der offenen Tür in Harpstedt.

Die Oldenburger Goldschmiedemeisterin HELGA KRÖHL-THOMS, Ehrenmitglied der Gold- und Silberschmiede-Innung Oldenburg-Ostfriesland, starb am 12. Juni 2012 im Alter von 79 Jahren.

Der frühere Oldenburger Oberbürgermeister Dr. Heinrich Niewerth feierte am 13. Juni 2012 seinen 75. Geburtstag.



Von links: Friedrich-Wilhelm Wehrmeyer, Dr. Heinrich Niewerth. Foto: NWZ

ANTON GÜNTER REUMANN aus Stollhamm (Butjadingen/Wesermarsch) erhielt für seinen vielfältigen gesellschaftlichen Einsatz am 15. Juni 2012 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Er engagierte sich unter anderem bei der Feuerwehr Stollhamm, bei den Johannitern, beim Rüstringer Heimatbund und im Bürgerverein Stollhamm, den er von 1991 bis 2009 als Vorsitzender leitete. Seine besondere Leidenschaft gilt dem Erhalt der Moorseer Mühle. Die Auszeichnung nahm Landrat Michael Höbrink vor.

Die Jüdische Gemeinde Oldenburg begann mit einer Feierstunde am 17. Juni 2012 ihr umfangreiches Programm zum 20-jährigen Bestehen. Sie wurde am 8. August 1992 wiedergegründet und bezog im März 1995 das Synagogengebäude in der Wilhelmstraße. Im Jahr 2000 wurden das Gemeindehaus und die Mikwe vollendet. Die Gemeinde zählt heute 314 Mitglieder, Rabbinerin ist Alina Treiger, 1. Vorsitzende Sara-Ruth Schumann. (Weiteres unter www.juedischegemeinde-zu-oldenburg.de)



Festakt anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Jüdischen Gemeinde Oldenburg. Foto: Jüdische Gemeinde

Die Arbeitsgemeinschaft Kulturtouris-**MUS** in der Oldenburgischen Landschaft hat in Kooperation mit der Ländlichen Erwachsenenbildung e. V. eine Internetpräsenz erstellt. Auf der Homepage www. KULTURTOURISMUS-OL.DE können Gästeführergruppen aus dem Oldenburger Land seit Juni 2012 ihr kulturtouristisches Angebot bekannt machen.

Das Land Niedersachsen fördert in diesem Jahr drei Komponisten und einen Jazzmusiker mit Stipendien in Höhe von insgesamt 27.000 Euro. Ein Arbeitsstipendium in Höhe von 6.000 Euro erhält der Jazzer MALTE SCHILLER, mehrfacher Preisträger im Bereich Jazz und moderner Bigband und seit 2011 künstlerischer Leiter der Nordwest Bigband Oldenburg.

Die Musikschule Lohne unter Leitung von Peter Sieve feierte ihr 50-jähriges Bestehen am 23./24. Juni 2012 mit einem

Das Museum Ostdeutsche Heimatstube in Bad Zwischenahn, Auf dem Winkel 8, hat sich im Juni 2012 in Museum Ostdeut-**SCHE KULTURGESCHICHTE** umbenannt.

Mit zwei Freilichttheater-Stücken, einer Sonderausstellung, einem Festumzug und einem historischen Markt feierte der Ort Neuenburg (Friesland) ab 7. Juli 2012 die Grundsteinlegung des Neuenburger SCHLOSSES vor 550 Jahren. Graf Gerd von



Foto: Evangelisch-Lutherische Kirche

Beate Besser wird neue Landeskirchenmusikdirektorin

RED. Der Gemeinsame Kirchenausschuss der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg hat Kirchenmusikdirektorin Beate Besser aus Schönebeck zur neuen Landeskirchenmusikdirektorin der oldenburgischen Kirche berufen. Sie wird damit Nachfolgerin von Landeskirchenmusikdirektor Johannes von Hoff, der im Sommer nach neun Jahren diese Aufgabe niedergelegt

Die 49-jährige Beate Besser ist derzeit Propstei-Kantorin in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und führt dort die Fachaufsicht über die Kirchenmusik in sieben Kirchenkreisen. Neben eigener Kirchen- und Posau-

nenchorarbeit gestaltet die A-Musikerin regelmäßig Orgelkonzerte. Bis 2007 hatte sie zwölf Jahre lang einen Lehrauftrag an der Hochschule für Kirchenmusik in Halle für die Fächer Hymnologie, Liturgisches Singen und Gregorianik inne. "Ich freue mich auf die neuen Aufgaben", sagte Kirchenmusikdirektorin Beate Besser, "und sehe es als eine große Chance, an der Gestaltung der Kirchenmusik in der oldenburgischen Kirche mitwirken zu können. Aus meiner bisherigen Tätigkeit weiß ich, wie wichtig es ist, für die Kolleginnen und Kollegen gute Arbeitsbedingungen zu schaffen." Die Anbindung der Stelle der Landeskirchenmusikdirektorin an die Kirchengemeinde Rastede biete ihr zugleich "die Möglichkeit, meine Leidenschaft für die Chorarbeit weiterhin ausleben zu können. Denn ich möchte weiterhin Kirchenmusikerin bleiben", betonte Besser, die zum 1. Advent ihren Dienst in der oldenburgischen Kirche beginnen wird.



Die Schulleiterin Petra Janssen-Friedrich (Mitte) bedankte sich bei ihren Kolleginnen Margaretha Tholen (links) und Rita Kropp (rechts). Foto: Stefan Meyer

Abschied in den Ruhestand an der Grundschule Elmendorf

sm. Auf einem langen roten Teppich wurden am 20. Juli in der Turnhalle Elmendorf die Lehrerinnen Rita Kropp und Margaretha Tholen in den Ruhestand verabschiedet.

Die Schulleiterin Petra Janssen-Friedrich bedankte sich bei ihren Kolleginnen für die gute jahrelange Zusammenarbeit. Margaretha Tholen hat seit 2005 an der Grundschule Elmendorf das Fach Englisch unterrichtet. Die Mathematik- und Sachkundelehrerin Rita Kropp lehrte bereits seit 1989 an der Grundschule und hat sich besonders um die plattdeutsche

Sprache bei den Schülern verdient gemacht. Neben ihrem außerordentlichen Engagement im Meesterkring von "De Spieker" und ihrer Tätigkeit im Umweltbildungszentrum Ammerland war Rita Kropp auch als Fachberaterin für Niederdeutsch an den Schulen im Oldenburger Land zuständig. Für ihre Verdienste wurde sie 2011 mit der Landschaftsmedaille ausgezeichnet.

Mit einem Theaterstück der Schülerschaft und einem mehrsprachigen Ständchen des Kollegiums wurden Margaretha Tholen und Rita Kropp aus dem Schuldienst entlassen.

Oldenburg (1430 – 1500) hatte die Burg im Jahr 1462 als Grenzfestung gegen die Friesen errichtet

Das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege erforschen in einem gemeinsamen Vorhaben das archäologische Erbe im Wattenmeer. Das Land Niedersachsen hat für das auf drei Jahre angelegte Forschungsprojekt "BESIEDLUNGS-UND KULTURGESCHICHTE DES NIEDERSÄCHSIschen Wattenmeerraums" eine halbe Million Euro bereitgestellt, teilte das Ministerium für Wissenschaft und Kultur am 2. Juli 2012 mit. Im heutigen Watt, das früher einmal besiedeltes Land war, verbergen sich zahlreiche Reste von Häusern, Gräben und Brunnenanlagen.

Der Verein De Seefelder Möhl in Seefeld (Stadland/Wesermarsch) feierte sein 25-jähriges Bestehen mit einem dreitägigen Veranstaltungswochenende vom 13. bis 15. Juli 2012.

Der Oldenburgische Schützenbund feierte am 25. August 2012 sein 150-jähriges Bestehen. Unter den Grußrednern war auch Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Der Bund wurde am 19. August 1862 gegründet und hat heute 21.500 Mitglieder. Zum Jubiläum erschien die Festschrift "Eine starke Gemeinschaft – Gestern – Heute – Morgen".

Der Oldenburger Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Dr. H. C. Hans Kaminski ist am 27. Juni 2012 mit dem "Oldenburger Bullen" ausgezeichnet worden. Die Stadt Oldenburg vergibt diese Auszeichnung in zweijährigem Turnus für herausragende Leistungen für den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Oldenburg.



Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Kaminski (rechts) erhält die Auszeichnung von Oberbürgermeister Schwandner. Foto: NWZ

Für seine vielfältigen Verdienste um das Oldenburger Münsterland erhielt der frühere Landtagsabgeordnete CLEMENS-Au-GUST KRAPP aus Vechta am 30. Juni 2012 den Desumer Ehrenteller. Die Ehrung fand im Rahmen des 20. Gogerichtstags der "Interessengemeinschaft altes Gogericht auf dem Desum" in Emstek statt.



Clemens-August Krapp. Foto: Thomas Vorwerk, Münsterländische Tageszeitung



"Hallo, ich bin Kea Heeren und ich mache ein Freiwilliges Kulturelles Jahr"

Ich habe dieses Jahr an der KGS Rastede, nach zwölf Jahren, mein Abitur gemacht und entschloss mich nach diesem Abschluss für ein Freiwilliges Kulturelles Jahr in der Oldenburgischen Landschaft. Aus einem einfachen Grund: Nach dem Abitur war ich mir unschlüssig über meine spätere Berufswahl, doch die Oldenburgische Landschaft bot mir, durch das Freiwillige Kulturelle Jahr, die optimale Möglichkeit, in das Berufsleben (beziehungsweise den Berufszweig) einen guten Einblick zu gewinnen und mich in meiner Berufsorientierung zu bestärken.

Was ich hier schnell feststellen konnte, war, dass die Landschaft nicht nur über eine große Palette an Aufgabenbereichen verfügt, angefangen von Jugendförderprojekten wie "Start your Art" bis hin zu Bereichen wie der regionalen Kulturförderung und spannenden Programmen wie "Plattsounds", sondern auch, dass das Arbeitsklima dort super ist, sodass ich mich freue, mein Freiwilliges Jahr dort zu verbringen.

Erste Einblicke konnte ich bereits nach der ersten Woche in die zuvor genannte regionale Kulturförderung sowie den Postkartenwettbewerb "Platt is cool" erlangen. Des Weiteren betreue und unterstütze ich das Jugendförderprojekt "Start your Art" und fertige den Pressespiegel für 2012/13 an.

Meine Freizeit gestalte ich ebenso vielseitig, so koche ich zum Beispiel sehr gerne oder fahre mit dem Fahrrad, zudem lese ich auch gerne.

Ihre Kea Heeren

Der Offizialatsbezirk Oldenburg hat am 6. Juli 2012 in Oldenburg die bischöfliche Bildungsstiftung "ZUKUNFT DURCH BIL-**DUNG"** gegründet. Dem Kuratorium der mit 50.000 Euro Gründungskapital ausgestatteten Stiftung gehören der frühere niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur Lutz Stratmann als Vorsitzender, Jacob von Kirchbach (Big Dutchman) und Schulrat im Kirchendienst Heinrich Blömer an. "Die Stiftung hat sich den Auftrag gegeben, jedem Schüler im Oldenburger Land, unabhängig von seiner sozialen und kulturellen Herkunft, eine faire Bildungschance zu bieten", betonte Weihbischof Heinrich Timmerevers.



Stiftung Zukunft durch Bildung von links: Lutz Stratmann MdL, Jacob von Kirchbach, Weihbischof und Offizial Heinrich Timmerevers, Hubertus Aumann und Heinrich Blömer. Foto: Oldenburgische Volkszeitung

HANS EVESLAGE, Landrat des Landkreises Cloppenburg, wurde am 16. Juli 2012 einstimmig zum neuen Präsidenten der STIFTUNG NIEDERSACHSEN gewählt. Er trat sein Amt im September 2012 als Nachfolger von Dr. DIETRICH H. HOPPENSTEDT an, der nach zwölf Jahren im Amt aus Altersgründen ausscheidet.



Landrat Hans Eveslage. Foto: Landkreis Cloppenburg

Die Oldenburger Historikerin **Dr. Heike DÜSELDER** übernahm zum 1. August 2012
die Leitung des neuen **FÜRSTENTUM-MU-SEUMS LÜNEBURG**. Das neue Museum entsteht durch die Fusion des Museums für das Fürstentum Lüneburg und des Naturmuseums Lüneburg und soll im Frühjahr

2014 eröffnet werden. Dr. Heike Düselder promovierte 1997 an der Universität Oldenburg bei Prof. Dr. Heinrich Schmidt, erhielt 1998 den Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft und arbeitete seit 2002 als Projektleiterin am Museumsdorf Cloppenburg.

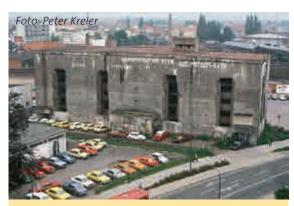


Dr. Heike Düselder. Foto: Hans-Jürgen Wege, Landeszeitung Lüneburg



Peter Waschinski. Foto: Oldenburgische Volkszeitung

Der Kirchenjournalist PETER WASCHINSKI, langjähriger Leiter der Bischöflichen Pressestelle Vechta, trat zum 1. August 2012 in den Ruhestand, genauer gesagt in den passiven Teil seiner Altersteilzeit. Peter Waschinski wurde 1952 in Vechta geboren, legte sein Abitur in Düsseldorf ab, studierte in Augsburg und Osnabrück/ Vechta Erziehungswissenschaft und Soziologie, war von 1981 bis 1986 Leitender Redakteur des oldenburgischen Teils der Bistumszeitung "Kirche und Leben" und arbeitete seit 1991 als Pressesprecher beim Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta. Neben dieser Aufgabe war er bis 2002 gleichzeitig Persönlicher Referent des Vechtaer Offizials und von 1991 bis 2001 außerdem Geschäftsführer des Oldenburgischen Pastoralrats. Neuer Pressesprecher im Offizialatsbezirk Vechta ist seit 1. September 2012 LUDGER HEUER, bisheriger Pressesprecher und Fachbereichsleiter Öffentlichkeitsarbeit beim Diözesancaritasverband Würzburg.



Das Gedächtnis der Stadt

RR. Das 100-jährige Bestehen der Firma Foto Wöltje und das 50-jährige Bestehen von CeweColor sind für das Stadtmuseum Oldenburg Anlass, die Geschichte der Fotografie in der Stadt in den vergangenen gut 150 Jahren zu dokumentieren. Die Ausstellung "Das Gedächtnis der Stadt" zeigt u. a. Privatbilder einer bürgerlichen Familie, die heute beeindruckende Zeugnisse des alltäglichen Lebens sind. Sie umfasst aber auch dokumentarische Aufnahmen von Gebäuden, Straßen und Plätzen, die im Verlauf der Zeit verändert wurden (das Bild zeigt den ehemaligen Bunker in der Raiffeisenstraße/Moslestraße, der 1978 gesprengt wurde). Den Wandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben die Fotografen Barbara Schmidt, Peter Duddeck, Hendrik Reinert, Rolf Ahlers, Dieter Beckhusen und Peter Kreier festgehalten.

Die Ausstellung ist bis 25. November zu sehen; Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 – 18 Uhr, Montag geschlossen.



Über 400 Publikationen von 1960 bis heute

Anlässlich des 75. Geburtstags von Prof. Dr. Alwin Hanschmidt (Foto Mitte) richtete der Geschichtsausschuss im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland einen Akademieabend in der Katholischen Akademie Stapelfeld aus. Laudatoren waren u.a. (von links): Prof. Dr. Wilfried Kürschner, Heimatbund-Vizepräsident Hartmut Frerichs, Prof. Dr. Marianne Assenmacher als Präsidentin der Universität Vechta, Prof. Dr. Hans-Georg Aschhoff von der Leibniz-Universität Hannover, Prof. Dr. Eugen Kotte als Direktor des Instituts für Geistesund Kulturwissenschaften an der Universität Vechta und Prof. Dr. Franz Bölsker. Es fehlt der Festredner Prof. Dr. Wilfried Reininghaus vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen.

Die Oldenburger Fotografin ILSE ROSE-MEYER feierte am 7. August 2012 ihren 90. Geburtstag. Die Oldenburgische Landschaft zeichnete sie für ihr Lebenswerk im Jahr 2004 mit der Ehrennadel aus.



Roger Epple. Foto: Andreas J. Etter

Zur Spielzeit 2012/2013 trat der Dirigent ROGER EPPLE sein Amt als Generalmusikdirektor am Oldenburgischen Staatstheater an. Er wirkte zuvor als Kapellmeister am Opernhaus Leipzig, als Erster Kapellmeister am Nationaltheater Mannheim und als Generalmusikdirektor am Opernhaus Halle.

Das GERTRUDENHEIM in Oldenburg feierte sein 125-jähriges Bestehen mit einem großen Familienfest am 2. September 2012. Die Einrichtung für geistig Behinderte wurde 1887 durch den als Pastor an der Lambertikirche tätigen Hans Hubertus Partisch (1860 – 1928) ins Leben gerufen. 1889 bezog die Stiftung Gertrudenheim den Neubau am heutigen Standort in der Friesenstraße 27. Heute betreut das Heim 154 Menschen zwischen 18 und 90 Jahren mit geistiger Behinderung.



Foto: Catrin Cordes, Bezirksverband Oldenburg, Gertrudenheim

Vom 7. bis 9. September 2012 fand in Aurich die 17. DÜÜTSCH-AMERIKAANSCHE PLATTDÜÜTSCH-KONFERENZ statt.

JAN UND LIBETT, die Symbolfiguren des Vechtaer Stoppelmarktes, wurden in diesem Jahr hundert Jahre alt. Das Paar erschien erstmals 1912 unter dem Namen "Jan van Dählen und Stuken Libett" als Strichzeichnung von Ökonomierat Heinrich Averdam (1860 - 1937), dem Mitbe-

gründer und ersten Vorsitzenden des . Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, in der Stoppelmarktzeitung. Seit 1971 werden Jan und Libett zudem von verschiedenen Darstellern verkörpert. In diesem Jahr fand vom 16. bis 21. August 2012 der 714. Stoppelmarkt statt.

Am 2. September 2012 fand in der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche der offizielle Auftakt der Veranstaltungsreihe "FREI-HEITSRAUM REFORMATION" statt. Bei der auf fünf Jahre angelegten Veranstaltungsreihe handelt es sich um ein Kooperationsprojekt von Kultur, Wissenschaft, Kirche und Zivilgesellschaft in Oldenburg und im Nordwesten, an dem auch die Oldenburgische Landschaft und die Ostfriesische Landschaft beteiligt sind. (Weiteres unter www.freiheitsraumreformation.de)



Auftakt-Gottesdienst zum Reformations-Jubiläum. Foto: Marielies Hennings

Am 26. September 1612, vor 400 Jahren, wurde der letzte Graf von Delmenhorst, CHRISTIAN IX. VON OLDENBURG-DELMEN-HORST geboren. Mit seinem Tod 1647 erlosch die dritte in Delmenhorst regierende Nebenlinie des Oldenburger Grafenhauses.



Graf Christian IX. von Delmenhorst. Radierung aus der 1671 in Oldenburg erschienenen Chronik des Oldenburgischen Hofchronisten Johann Justus Winkelmann. Reproduktion: Nachdruck Osnabrück 1977, Bibliothek der Oldenburgischen Landschaft

Neuerscheinungen

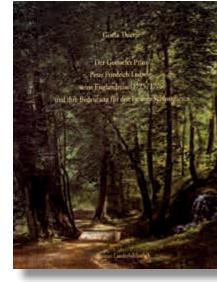


In diesem Jahr wurde in dem friesischen Nordseebad Schillig in der Gemeinde Wangerland die Kirche St. Marien geweiht. Der beeindruckende Kirchenbau nimmt architektonisch die Wellenbewegung des

Meeres auf. Von beeindruckender Schlichtheit und Klarheit wird die Kirche täglich von Gläubigen, aber auch von Architekturbegeisterten besucht. Aus diesem Anlass ist im Dialog Verlag Münster eine Festschrift erschienen, die vom Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta herausgegeben wurde. Der Band geht auf die Geschichte der Vorgängerbauten des Gotteshauses ein und bietet so einen Einblick in die Religionsgeschichte des Oldenburger Landes nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten kamen viele Katholiken in vorher fast rein protestantische Gegenden. Sie gründeten dort Gemeinden und schufen so die Voraussetzung für das Miteinander für Katholiken und Protestanten. Die beeindruckende Kirche aus Klinkersteinen ist ein Werk des Architekten Wolfgang Göken. Das Kirchengebäude hat eine skulpturale Form mit großer Fernwirkung. Die Festschrift enthält eine Vielzahl von hervorragenden Abbildungen und lädt dazu ein, sich auf dem Weg nach Schillig zu machen, um das beeindruckend schöne neue Gotteshaus im Oldenburger Land kennenzulernen.

Bischöflich Münstersches Offizialat, Hrsg., Kirche am Meer – St. Marien in Schillig. Dialog Verlag Münster, Münster 2012, ISBN 978-3-941462-65-6, Preis: 7,90 Euro

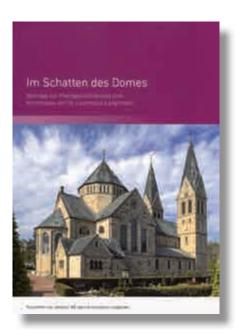
JÖRG MICHAEL HENNEBERG



Der Oldenburger Schlossgarten ist ein englischer Landschaftsgarten, dessen Anlage auf die Initiative von Herzog Peter Friedrich Ludwig (reg. 1785 – 1829) zurückgeht. Einer seiner Vorreiter als damals moderner Landschaftsgarten war – zusammen mit dem Rasteder Schlosspark – der Schlossgarten in Eutin. Diesen Barockgarten ließ der Herzog ab 1785 entsprechend umgestalten, in Rastede hatte er noch früher mit einer Umformung des barocken Vor-

gängers begonnen. Die Verfasserin arbeitet die Voraussetzungen für die Eutiner Gartenschöpfung des Herzogs heraus, der die englische Gartenkunst auf einer zweijährigen Reise intensiv kennengelernt hatte. Darüber hinaus bietet sie eine Darstellung und Deutung des Eutiner Schlossgartens. Zusammen mit Anhängen, Verzeichnissen und Registern bildet der Band einen wichtigen Beitrag zur Gartenkunst des Klassizismus, der auch grundlegend ist für die Auseinandersetzung mit den anderen von Peter Friedrich Ludwig geschaffenen Gartenanlagen.

Gisela Thietje: Der Gottorfer Prinz Peter Friedrich Ludwig, seine Englandreise (1775/1776) und ihre Bedeutung für den Eutiner Schlossgarten, Eutiner Landesbibliothek, Eutin 2012, gebunden, 220 S., Abb., ISBN 978-3-939643-06-7, Preis: 25 Euro JÖRGEN WELP



IM SCHATTEN DES DOMES ist der sprechende Titel eines wunderschön gestalteten Buches, das zum hundertjährigen Jubiläum der Fertigstellung der Kirche St. Laurentius in Langförden bei Vechta erschienen ist

Zwar ist die neoromanische Kirche keinesfalls ein Bischofssitz, aber die Bezeichnung "Dom" entspricht der äußeren Erscheinung des Kirchenbaues, der zu den bedeutendsten seiner Zeit gehört und dem bereits kurz nach seiner Fertigstellung vom Volksmund die Bezeichnung "Dom" beigelegt wurde.

Das von der katholischen Kirchengemeinde St. Laurentius-Langförden herausgegebene Buch zeichnet mit den Beiträgen von Willi Baumann, Ruth Irmgard Dalinghaus, Theo Dwertmann, Peter Sieve und Heiko Taubenrauch ein faszinierendes Bild hundertjähriger Kirchengeschichte. Der Auftraggeber war der künstlerisch und theologisch hochgebildete Pfarrer Gisbert Meistermann. Das Buch besticht neben hochinteressanten historischen Aufnahmen und Archivmaterial durch die brillanten Fotografien von Willi Rolfes. Willi Baumann schildert auf sehr eindrucksvolle Weise und mit außerordentlich großer Detailkenntnis Leben und Wirken dieses überaus bemerkenswerten Priesters.

Katholische Kirchengemeinde St. Laurentius-Langförden (Hrsg.). Im Schatten des Domes – Beiträge zur Pfarrgeschichte und zum Kirchenbau von St. Laurentius-Langförden. Mit Beiträgen von Willi Baumann, Ruth Irmgard Dalinghaus, Theo Dwertmann, Peter Sieve, Heiko Taubenrauch sowie Fotografien von Willi Rolfes. Festschrift zum Jubiläum 100 Jahre Kirchenweihe in Langförden. Langförden 2012, Preis: 25 Euro Jörg Michael Henneberg

Wer fährt?

VON KLAUS MODICK

Seit geschlagenen elfeinhalb Minuten steht Lukas im Flur, in einer Hand den Autoschlüssel, in der anderen die Flasche Champagner. "Dauert's noch lange?" – "Ich bin so gut wie fertig!", ruft Anne durch die geschlossene Badezimmertür. Das Handwaschbecken rauscht. ,So gut wie' ist nicht gut. ,So gut wie' bedeutet, dass noch an der Frisur, an den Fingernägeln oder am Make-up, vermutlich an allem, gearbeitet wird. "Wir kommen zu spät!" Keine Antwort. "Der Champagner wird warm!"

"Ich bin praktisch fertig!" 'Praktisch' ist besser als ,so gut wie', aber ,praktisch' heißt noch lange nicht fertig. Sie öffnet die Tür, hält sich einen Ohrring unters Ohr, steht in Rock und BH vorm Spiegel. "Passen die besser zur Bluse? Oder lieber die silbernen, die du mir mal zum Geburtstag ..."

"Ganz egal. Wir müssen jetzt los!" – "Sei doch nicht immer so hektisch." - "Ich? Hektisch? Ich kann ja schon mal vorfahren, und du kommst mit einem Taxi nach, wenn du fertig bist." - "Ich bin sofort fertig.", Sofort' ist ein Forschritt, heißt nicht nur schneller als ,so gut wie' und ,praktisch', sondern überspringt sogar die üblicherweise folgende Stufe, gleich fertig'. Er fährt den Wagen auf die Straße und starrt auf die Uhr am Armaturenbrett. Eine Minute. Anderthalb. Zwei. Dann kommt sie angestöckelt. Eile sieht anders aus.

"Jetzt ras doch nicht so", sagt sie mit einem Seitenblick auf den Tacho. - "Ich rase doch gar nicht." - "Du fährst 70. In der Stadt. Fast 80." -"Ich passe mich nur dem fließenden Verkehr an. Oh, Scheiße!" – "Was ist denn?" – "Ich glaube, wir sind geblitzt worden." – "Wir? Du bist geblitzt worden." – "Das ist deine Schuld." – "Meine Schuld? Ich hab dir doch gesagt, dass du nicht so rasen sollst." - "Du hast ja so lange getrödelt, dass ich rasen muss."

In der stillen Wohnstraße erspäht er nach einigem Suchen eine Parklücke. "Die ist doch viel zu klein", sagte sie. – "Für mich nicht", sagt er und ist stolz, ohne umständliches Manövrieren haarscharf einparken zu können. "Ich helf dir nachher auch beim Ausparken." - "Du hilfst ... soll das etwa heißen, dass du, also dass ich ... "- "Los, los, wir sind zwanzig Minuten zu spät."

Sie klingeln an der Haustür. Bert öffnet. Wangenküsschen für Anne, Handschlag mit Lukas. "Ihr seid ja superpünktlich", sagt Bert. – "Tja, sorry." Lukas drückt ihm die Flasche in die Hand. "Der Schampus ist nicht mehr richtig kalt. Anne hat mal wieder nichts zum Anziehen gehabt. Na ja, du weißt schon, wie Frauen manchmal ..." – "Nein, im Ernst", sagt Bert, "es ist doch erst zehn vor Acht. Christine bastelt noch in der Küche und ..." – "Aber wir sollten doch um halb Acht da sein", sagt Lukas. - "Um Acht", sagt Bert. "Wie immer. Vor Acht schafft Christine das gar nicht." - "Na bitte", sagt Anne. - "Was heißt hier na bitte?", sagt Lukas. – "Macht ja nichts. Schön, dass ihr da seid", sagt Bert und befühlt die Flasche. "Die ist noch kalt genug. Trinken wir erstmal ein Gläschen. Christine! Anne und Lukas sind schon da!"

Wangenküsschen für und von Christine, die mit Gläsern aus der Küche kommt. Bert entkorkt die Flasche. Man stößt an. "Lukas meint, das Zeug sei warm geworden", sagt Bert. "Trinkt also schneller, bevor er Recht hat." Man lacht. Beim zweiten Glas wirft Anne Lukas einen Blick zu. Er weiß, welche Frage dieser Blick stellt und ignoriert sie. "Wir sind übrigens geblitzt worden", sagte er, "weil wir nicht zu spät kommen wollten." - "Weil du zu schnell gefahren bist", sagt Anne.

"Lieber geblitzt als geblasen", sagt Bert. – "Na, na", sagt Christine. Anne errötet. Man lacht verdruckst.



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift kulturland oldenburg schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik "Zum guten Schluss" eine Kolumne. Foto: Peter Kreier

"Kennt ihr den Witz mit dem Autofahrer, der in den Alkomaten blasen soll?", fragt Lukas, um die Peinlichkeit zu überspielen. – "Nicht in den Alkomaten", sagt Anne. "In die Tüte. Er soll in die Tüte blasen. Sonst funktioniert der Witz gar nicht." – "In die Tüte?", sagt Lukas. "Wenn man gleich sagt, dass der Polizist zum Autofahrer sagt, blasen Sie mal in diese Tüte, dann ruiniert man doch die Pointe." – "Wieso das denn? Die Pointe ist doch so, dass in der Tüte heiße Pommes sind."

– "Ja, eben. Deshalb sagt der Polizist ja auch nicht, blasen Sie mal in diese Tüte, sondern blasen Sie mal … ähm, ach, ich weiß auch nicht mehr." – "Na also. Du kannst eben keine Witze erzählen", sagt Lukas. – "Ist doch ganz egal", sagt Bert diplomatisch. "Ich kannte den Witz sowieso schon."

"Der Champagner war kalt genug", sagt Christine, "aber es wäre schade, wenn das Essen kalt wird." Man setzt sich zu Tisch. Zu Salat und Scampis auf Basmatireis gibt's einen spritzigen Riesling. Eiskalt. "Habt ihr schon diesen Film gesehen, wie heißt der noch gleich, mit dem Dings in der Hauptrolle?", sagt Anne. – "Einen Film, dessen Titel wir nicht kennen und dessen Hauptdarsteller Dings heißt, hat noch niemand von uns gesehen", sagt Lukas spitz. – "Ich schon", sagt Christine, "aber Anne und ich verraten weder Titel noch Hauptdarsteller." – "Ja dann", sagt Lukas und trinkt schnell ein Glas Riesling. Vielleicht kommt die irgendwann unausweichliche Frage erst auf den Tisch, wenn er schon so viel intus hat, dass sie sich von selbst beantwortet. Anne verträgt sowieso nicht viel.

"Habt ihr das Buch von diesem Franzosen gelesen, das neulich so gelobt …" Lukas hört gar nicht zu, was Bert fragt, weil er Anne beobachtet. Annes Glas ist nämlich bereits leer. Wie hat sie das so schnell trinken können? Sonst nippt sie doch nur. Verfolgt sie etwa die gleiche Strategie wie Lukas? Bert schenkt nach.

"Habt ihr euch schon mal in dem neuen Einkaufszentrum umgesehen? Dort gibt es gleich fünf Friseursalons", sagt Christine. – "Dann muss ich da ja nicht hin", sagt Bert und streicht sich über die Halbglatze. Lukas lacht, weil alle lachen, und er wundert sich, dass Anne so schnell trinkt. Und so viel. Verträgt sie doch gar nicht. Christine flüstert Anne etwas zu. Beide Frauen lachen. Worüber? fragt Lukas sich. Es muss etwas gewesen sein, das er nicht hören sollte. Er greift zum Glas. Es ist leer. Bert schenkt nach. Christine räumt Geschirr ab. Anne fasst mit an. Sie gehen in die Küche. Man hört sie lachen. Worüber lachen Frauen, wenn sie unter sich sind? Anne lacht etwas zu schrill. Hat wohl schon zu viel intus. "Der Riesling ist gut", sagt Lukas.

Die Frauen kommen zurück. Christine stellt eine Käseplatte auf den Tisch. "Wir müssen uns mal abstimmen", sagt Anne, "wer von uns beiden fährt." – "Du natürlich", sagt Lukas. "Du fährst." – "Wieso ich? Und wieso natürlich?" – "Weil ich hergefahren bin. Arbeitsteilung." – "Soll das ein Witz sein?", sagt Anne. Niemand lacht. Christine lächelt angestrengt.

Irgendwie knirscht die Musik. Bert sieht Lukas an, als fragte er ihn um Erlaubnis, Anne einschenken zu dürfen. Lukas zuckt mit den Schultern und verdreht die Augen. Bert schenkt ein.





- "Woher willst du eigentlich wissen, was ich vertrage?" Anne spricht jetzt sehr akzentuiert. – "Man hört es dir an", sagt Lukas, sieht sie dabei aber nicht an. - "Ach ja? Und dir sieht man es an! Dir sieht man jedes einzelne Glas an!" - "Dieser Ziegenkäse mit Walnusssplittern passt wunderbar..." Christine könnte ebenso gut mit der Wand reden. – "Ich will mich jetzt nicht mit dir streiten", sagt Lukas. "Wenn damit Ruhe ist, fahre ich eben. Kein Problem." – "Kein Problem? Du hast doch schon viel zu viel getrunken." - "Ich hole dann mal das Dessert", sagt Christine pikiert. "Möchte vielleicht jemand einen Kaffee dazu oder ...?" - "Ich kann aber noch fahren", sagt Lukas. - "Ja klar", sagt Anne. "Weil du ein Problem hast. Ein Alkoholproblem." - "Nun hört doch endlich mal auf", sagt Bert. Die Musik klingt immer schriller. "Warum nehmt ihr nicht einfach ein Taxi." - "Ein Taxi?" Lukas lacht. "So weit kommt's noch. Wir sind zwei Erwachsene mit Führerschein. Und ich habe ein wunderbares neues Auto." - "Wir haben", sagt Anne. "Das Auto gehört schließlich uns beiden."

- "Ja, dann kannst du ja fahren, wenn du soviel Wert auf deine eigene Autohälfte legst", ätzt Lukas. "Ich setz mich dann hinten rein und schlaf meinen Rausch aus." – "Ich kann jetzt aber nicht mehr fahren", sagt Anne. - "Aha. Dann hast du also ein Alkoholproblem." – "Du verdrehst mir die Worte im Mund. Habt ihr das gehört? Lukas behauptet, dass ich ein Alk..."

"Nun mal immer mit der Ruhe", sagt Bert gemütlich. "Ich kann euch ja fahren." – "Du?" Christine staunt. "Du hast ja noch mehr getrunken als Lukas." - "Ich? Was redest du denn da?" – "Du hast vorhin bei der Sportschau schon zwei oder drei Bier getrunken", sagt Christine. – "Woher weißt du das denn? Zählst du etwa die leeren Flaschen im Keller?" empört sich Bert. - "Mach dich nicht lächerlich." - "Lächerlich? Ich?" - "Ja, du. Weißt du nicht mehr, was dir neulich unser Paar-

thera ... oh, Party, ich meine natürlich ... neulich, was dir neulich auf dieser Party ..."

Anne sieht Lukas an. Lukas sieht Anne an. Sie lächelt ihm zu. Etwas verlegen, aber sie lächelt. Er lächelt auch, etwas schuldbewusst, aber immerhin. Er denkt daran, wie sie vorhin vor dem Badezimmerspiegel gestanden und sehr gut ausgesehen hat in ihrer zerstreuten Gelassenheit. Die Musik klingt jetzt sanfter, versöhnlich. Er spreizt Daumen und kleinen Finger zwischen Ohr und Mundwinkel. Taxi bestellen? Sie hebt ihr Glas und trinkt ihm zu. Er ruft mit dem Handy ein Taxi. "Kommt praktisch sofort", sagt die Frau in der Taxizentrale. Er stutzt. "Was sagen Sie da?" - "Ihr Taxi ist schon so gut wie da." Praktisch? Sofort? So gut wie? "Oh nein", sagt er.

- "Was heißt oh nein? Wollen Sie jetzt ein Taxi oder nicht?"
- "Doch, natürlich", sagt Lukas. "Wir sind ... ja, wir sind so gut wie fertig."

"Wollt ihr etwa schon gehen?", fragt Bert. "Es ist doch erst ..."

- "Wir sind ja auch viel zu früh gekommen", sagt Lukas.

"Und außerdem", sagt Anne, "haben wir heute Nacht noch etwas vor."



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 ir Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift kulturland oldenburg zeichnet er ieweils zur Kolumne von Klaus Modick. Foto: Peter Kreier



